19954.
D.II.6.
66

Der Lichtfreund

oder

Die Kindtaufe.

Eine bürgerliche Geschichte.

HERZOGL. S. C. BIBLIOTHEK * COBURG *

Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig machet Alle, die daran glauben.

Sct. Paulus, Epist. an d. Röm. 1, 16.

Jena,
Druck und Verlag von Fr. Frommann.
1847.

Vorwort.

Ein voller, klarer, gesunder Christenglaube — der ist das Lebensmark des deutschen Volkes, und wird's auch bleiben! — Mögen immerhin die Klüglinge unsrer Zeit es noch so fein oder noch so grob anfassen, sein Christenthum läßt sich Keiner nehmen, der ein wackeres deutsches Herz hat; er hält es fest als seinen besten Schatz.

Das will auch dieses Büchlein zeigen und gern ein wenig dazu helfen. Wie es von einem geschrieben wurde, dessen Freude und Stolz es ist, ein Sohn des deutschen Volkes zu sein, so sollte es aus dem Herzen des Volkes herausgeschrieben sein, um in's Herz des Volkes einzugehen. Es nennt sich schlicht eine bürgerliche Geschichte; o, möchte es doch ein deutsches Volksbuch werden, ein Buch für Alle aus allen Ständen, die als echte Deutsche auch rechte Christen sein wollen!

Solchen wird hoffentlich wenigstens ein Mann im Büchlein nicht mißfallen, ein alter deutscher Bürgersmann, dessen Bild fürwahr nicht aus der Luft, sondern aus dem Herzen unsres Volkes herausgegriffen ist. Oder wär's anders? Wüchsen wirklich nicht aus dem Kern unsres Volkes solche Leute? Thun wir doch nicht uns selber die Schande an, das zu bezweifeln! Nein, nein! Wer das Volk kennt, das heißt, nicht den gemeinen Pöbel, sondern eben das treufeste, wackere deutsche Volk, — das zwar viel stiller, aber auch viel größer und stärker ist, als der gemeine und vornehme Pöbel zusammen! — wer das kennt, der wird auch zugeben, solche Männer sind, Gott Lob! noch keine Rarität. Sie brauchen ja nur mit ihrem verständigen deutschen Sinn und mit ihrem biederen deutschen Herzen an der deutschen Bibel, dem deutschen Katechismus und dem deutschen Gesangbuche auf dem Grunde deutscher Lebenserfahrung großgewachsen zu sein, so sind's solche Männer, wie der alte Trau, und so sind's rechte deutsche Männer.

Und auf die kommt's an zu unsrer Zeit, auf die deutschen Männer, auf die mannlichen Deutschen; nicht auf die jungen Deutschen, die deutschen Jungen, die noch nicht flügge geworden sind und doch so laut schreien, als machten sie allein das ganze Deutschland aus. Ja, ja! Mein liebes deutsches Volk, fasse Dich mannlich zusammen in Deinen Männern, so wird die eitle Jungen-

schaft, die es eigentlich mit den Franzosen hält und ganz undeutsch ist, noch bei Zeiten lernen müssen, was ihres Amtes ist: nämlich das Maul halten und bei der Erfahrung erst in die Schule gehn, ehe sie alle Welt meistern will. Ja, fasse dich mannlich zusammen, Du liebes deutsches Volk, in Deinen Männern; dann wirst Du dastehen in blühender, fruchtbringender Jugendkraft: denn erst die Manneskraft ist die gereifte, bewährte, ausdauernde Jugendkraft. Jene Jungenkraft aber, die leider auch in manchem alten Knaben noch rumort, ist Strohfeuer und verpufft, wie eine Rakete. Die rechte deutsche Manneskraft allein ist das stillmächtige, heilige Feuer, das den häuslichen Heerd hell erleuchtet und treulich erwärmt und von da aus in's ganze Leben hinein seinen Segen strömt. Bei solcher Kraft bleibt man immer frisch und jugendlich, und würden Einem die Knochen noch so alt. Das ist die Kraft, von welcher der Prophet Jesaia, Cap. 40. spricht: „Die Knaben werden müde und matt, und die Jünglinge fallen. Aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen, und nicht matt werden, daß sie wandeln, und nicht müde werden!"

In solcher Kraft des Herrn wandele Du, mein liebes deutsches Volk, so wirst Du immer jung bleiben und mannlich zugleich, und der Herr, Dein Gott, wird

Dein gutes Lebens-Werk, das Werk Deiner eignen Wohlfahrt, fördern zu Seinem Preis und Deinem Heil!

Und so gehe denn dieses Büchlein zu Dir aus! Gerade zu Pfingsten ist es fertig worden, nachdem es dem Verfasser lange im Kopf und Herzen und unter der Hand gelegen. O, möge es einen rechten Pfingstgruß bringen und in der rechten Pfingstkraft, die ja im Schwachen mächtig ist, das rechte Pfingstevangelium predigen: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben!"

Dazu gesegne der treue Gott das Büchlein an dem lieben Leser! Das wünscht von Herzen

Zu Pfingsten 1847.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

1. Der Einzug in die Wochenstube 1
2. Des Töchterchens Geburt 15
3. Die Sonntags-Erholung 35
4. Der Abend-Besuch 51
5. Ein guter Gevattersgang 78
6. Ein schlechter Gevattersgang 98
7. Exaudi! 112
8. Per crucem ad lucem! 133

		Seite
9.	Die Aufklärung	157
10.	Die Abklärung	176
11.	Das Pfingstfest	205
12.	Die Kindtaufe	245

1.

Der Einzug in die Wochenstube.

Die Ehefrau des Buchbinder-Meisters **Willig** hatte den ganzen Sonnabend noch rüstig im Hause herum gewirthschaftet, damit nach gutem Bürgerbrauch alles fein ordentlich und blank sei für den lieben Sonntag. Aber um die Abendstunde, als es mit dem Auskehren auch an die Werkstatt kam, da mußte Frau **Lisbeth** mitten in ihrem Reinlichkeitseifer aufhören. Was sie schon den Tag über heimlich gespürt und doch sich selbst kaum zu gestehen wagte, das merkte sie jetzt empfindlicher. Der Storch fing an zu klappern bei der jungen Frau, die ihre Zeit in guter Hoffnung gegangen war.

Frau **Lisbeth** legte das Kehrgeräth aus der Hand, setzte sich etwas athemlos auf den Holzschemel und sprach in einem Tone ängstlicher Freude zu ihrem Manne, der neben ihr mit Aufräumen beschäftigt war: „**Fritz**, ich glaube es kömmt! Ich wollte dir's heut Morgen noch nicht sagen; ich dachte, es ginge noch einmal so vorüber; aber nun fühl' ich's, es wird ernstlicher."

Blitzschnell hatte sich der Meister schon bei den ersten Worten herumgedreht und ergriff die Hand seiner Elisabeth. „Ei, ei, du böse liebe Frau! Wartest so lange! Hättest mir wohl früher ein Wörtchen sagen können! Doch — nur ruhig, nur getrost! — Wir wollen alles hier so liegen lassen; ich bring's nachher schon in Ordnung. Jetzt vor allen Dingen hinauf in's Wochenstübchen! Das hat lange genug auf dich gewartet! — Die Hebamme ist bald gerufen, und meine Mutter kommt im Augenblick. Sei nur ruhig, ängstige dich nicht! Es wird schon Alles gut gehen!"

Die Hausfrau sah ihren freundlich besorgten Mann mit einem Blick voll dankbarer Liebe an und erwiederte: „Ach, eile nicht so. Es ist mir schon wieder besser. Es spukt am Ende nur so vor. Schicke noch nicht zur Kindfrau, und die Mutter rufe auch nicht gleich. Du bist ja bei mir!"

„Ja gewiß! Ich bleibe bei dir!" Mit diesen Worten zog Meister Willig einen Stuhl heran, setzte sich neben sein Weib und ergriff aufs neue ihre Hand. Sie saßen so eine kleine Weile ganz still, nur ihre Augen sprachen traulich mit einander.

„Wie ist dir's denn jetzt?" hob bald der Meister wieder an. „Deine Hand zittert, mein Lieschen! Du hast doch keine Furcht?"

„Ach nein, mein lieber Fritz; aber — — es geht wohl nicht vorüber, es wird gewiß ernstlich!"

Da sprang rasch der Mann auf, öffnete ein Fenster, das

nach dem Hofe hinausging, und rief: „Vetter Nick, lauft doch schnell hinüber zu meiner Mutter; Lieschen spürt, daß ihre Stunde nun kommen will!“

„Was? Noch heute? Gut, gut! Ich laufe schon!“ So antwortete eine etwas rauhe, fast krähende Stimme vom Hofe her, und sogleich hörte man schnell eine Thür öffnen, die in einer Rolle ging und von selbst wieder zuschlug.

Es dauerte nicht lange, so trat eiligen Schrittes Mutter Gertrud in die Werkstatt herein. Wohnte sie doch nur im Nachbarhause, welches durch eine Thür zu Willig's Hof stets freien Zugang hatte. Frau Lisbeth streckte der Kommenden beide Hände entgegen, und ein sanftes Lächeln zitterte auf ihrem Gesichte. „Wie gut ihr doch seid; ihr kommt so schnell, liebe Mutter!“

„Nun, mein' Tochter, du denkst doch nicht, daß man bei solcher Gelegenheit lange auf sich warten läßt? Aber — was da! — Du willst doch nicht hier in der Werkstatt dein Wochenbett aufschlagen? Nur nicht lange besonnen! Du mußt jetzt Ruhe haben, und die hast du am besten in deinem hübschen Stübchen oben. Komm, wir bringen dich hinauf!“ — „Es geht schon noch allein, Mutterchen!“ entgegnete Lisbeth. Aber Frau Gertrud nahm mit einem treuen, großmütterlichen Blick ihre rechte Hand, und Willig ergriff die linke; und so schritten alle Drei langsam, fast feierlich nach der Thüre der Werkstatt.

Die stand schon halb offen, und ein treuherziges Gesicht

schaute mit freundlichem Blinzeln durch dieselbe herein. Es war Vetter Niklas. Der machte jetzt die Thür weit auf und sprach: „Nun, das walt Gott! Gott segne dich, Lisbeth, und behüte dich! — Geht nur nicht zu schnell zur Treppe 'nauf! Ich rufe gleich die Frau Helfrich!“

Sprach's und drückte sich still an der Flurwand hin; doch ging er nicht durch die Hausthür; das hätte vielleicht der Lisbeth Luftzug gemacht! Er schlüpfte in den Laden hinein und trat durch dessen Thür auf die Straße; und nun, sowie er war, im grünwollenen Kamisol, die graubraune Zipfelmütze auf dem Kopfe, that er mit seinen langen, dünnen, beschuheten Beinen große Schritte und war schnell um die Ecke herum.

Unterdessen waren die Drei hinauf gegangen, und Willig öffnete die Thür zu der Wochenstube. Ein voller Strom goldenen Sonnenlichtes drang ihnen entgegen; denn das trauliche Stübchen lag nach Abend hinaus, und es war jetzt hoch im Mai, wo um diese Tageszeit die Sonne noch nicht hinunter ist. Das Stübchen erschien wie in festlichen Glanz gekleidet, und zu den beiden Fenstern hinaus bot sich eine liebliche Aussicht in das frische Grün des Frühlings dar. Zunächst nickte das zarte, erst entsprossene Laub der Akazien mit friedlichem Gruße durch die hellen Scheiben herein. Meister Willig hatte die beiden Bäume an die Hofseite seines Hauses vor nun gerade sieben Jahren gepflanzt, als in demselben Stübchen Lisbeth mit ihrem erstgebornen und bisher einzigen Kinde ihre Wochen hielt. Seitdem waren die Bäume

schon groß geworden und hatten ihren grünen Fächer weit herauf um das obere Stockwerk ausgebreitet.

Als sie jetzt in dieses vom Sonnenglanz und Frühlingsgrün leuchtende Stübchen eintraten, da fühlten sich alle Drei gar wundersam erhoben. Zu einer andern Zeit hätte solch ein Anblick wohl weniger Eindruck auf sie gemacht; denn unter den alltäglichen Geschäften des Lebens behält man selten Zeit und Sinn, auf solches viel zu achten. Es muß erst etwas besonders Wichtiges recht vernehmlich an der Leute Herz geklopfet haben, wenn das innere Auge sich aufthun soll.

Dieß war bei Elisabeth, ihrem Manne und Mutter Gertrud der Fall. Allen Dreien kam es vor, als ob Gottes Angesicht einen vollen Blick seiner Vaterfreundlichkeit auf sie geworfen hätte.

„Ei, das ist ja heute gerade so festlich hier, wie vor sieben Jahren am Jubilate-Sonntag, als Wilhelm getauft wurde, und wir nach dem Essen herüber kamen und dir noch einmal fröhlich gratuliren wollten, Lieschen! Weißt du's noch? Siehe, so will dir jetzt auch der liebe Gott schon im voraus durch's Fenster herein gratuliren zum zweiten Kinde!" — So sprach Frau Gertrud, der immer der Mund überfloß, wenn das Herz voll war. Der Elisabeth aber gingen die Augen über in stiller, banger Freude, und auch ihrem Manne quoll es wie eine Thräne hervor.

Jetzt aber sah sich Mutter Gertrud mit einem Kennerblick im Stübchen um. „Nun, da wäre ja alles in guter Ordnung!

So setz' dich gleich in den Großvaterstuhl, Lieschen, und ruhe aus vom Treppensteigen und von der ganzen Sonnabendsarbeit."

Frau Lisbeth mußte folgen und ließ sich in das bequeme Familienerbstück nieder. Da erwachten mit Einem Male alle die seligen Muttergedanken in ihr, welche sie vor sieben Jahren auf demselben Plätzchen in ihrem treuen Herzen bewegt, und es ward ihr wieder so wohl zu Muthe, wie damals.

Frau Gertrud aber trat zum ehrwürdigen Himmelbett und schlug die langen grünen Vorhänge zurück. „Aha, ich sehe, du wolltest die Bettstelle hier nicht leer stehen lassen und hast derweile von deinen Gastbetten welche 'nein gethan. Na, Fritz! so greif gleich zu, da wollen wir uns nicht lange besinnen; trag du die Betten hier in die Kammer nebenan, ich gehe hinunter und hole Lieschen ihre."

So sprach Frau Gertrud und war bald auf der Treppe.

Auch Meister Willig griff schnell zu und brachte die guten Betten nach der Nebenkammer.

Als er wieder heraustrat, mußte er still auf der Schwelle stehen bleiben. Frau Elisabeth saß nicht mehr im Lehnstuhle, sondern knieete an dem Bette mit gebeugtem Haupte; ihre Lippen bewegten sich in leisem Gebete. Willig wußte, daß dieß bei seinem guten Weibe keine leere Ceremonie war; er kannte ihr wahrhaft frommes Herz gar wohl. Darum rührte es ihn innigst, wie sie jetzt beim Anfang ihrer schweren Stunde all' ihre Sorgen und Wünsche Gott befahl.

Es war, als ob eine heilige Gewalt ihm an die Seele griff und ihn hinziehen wollte auch auf die Kniee neben seine Elisabeth. Doch, wenn er gleich mit treugemeinten Wünschen zu Gott aufblickte, es blieb noch eine gewisse Scheu in ihm; er vermochte es nicht über sich, mit niederzuknieen. Aber er legte mit tiefem Ernste seine rechte Hand leise, ganz leise auf das Haupt seines guten Weibes und blickte dann horchend nach der andern Thür, ob nicht Mutter Gertrud dazwischen kommen würde. Die hatte jedoch einen weiteren Weg und sonst wohl noch anderes anzuordnen; Elisabeth blieb ungestört. Sie fühlte wohl die Nähe ihres Mannes, fühlte seine segnende Hand; und so betete sie um so inniger fort und fand ein getrostes Amen. Dann erhob sie ihr Antlitz und mit einem Blicke, der von heiligem Frieden leuchtete, schaute sie auf zu ihrem Fritz. Dieser beugte sich zu ihr herab, umfaßte sie mit beiden Armen, hob sie sanft empor, drückte sie an sein Herz und sprach: „Gott segne dich, meine gute Lisbeth! Ja, er wird dich segnen!“ — „Und auch dich, mein Fritz, und uns alle!“ Und damit umschlang sie ihren Mann, und Beide ruheten eine Weile in fester Umarmung.

Das kam nicht oft bei ihnen vor. Solch biedere Eheleutchen, die schon eine halbe Mandel Jahre zusammen gelebt, können es gar gut mit einander meinen, und doch gehen sie gar sparsam mit derlei Liebesbeweisen um. Sie mögen sich nicht die Flitterwochensüßigkeiten immer und immer wieder auftischen; die tägliche Hausmannskost einer schlichten, thätigen,

geschäftigen Liebe benimmt den Appetit an solchen Leckereien. Aber sind einmal die Herzen mächtig ergriffen, dann bricht's auch fast gewaltsam bei ihnen durch, und der Ausdruck der Zärtlichkeit wird ein vollkräftiges Siegel, fest und treu. So war es bei Meister Willig und seiner Elisabeth. Das wackere Paar genoß jetzt einmal recht die heilige Ehelust, so als Ein Herz und Eine Seele sich in Gott zu fühlen.

Als sie aber von fern her die Mutter kommen hörten, da ward schnell der Überstrom ihrer Gefühle wieder eingedämmt; nicht als ob sie sich desselben jetzt geschämt hätten, aber die besonnene Ruhe trat wieder in ihr Recht, welche jenen Strom beherrscht, um ihn desto sicherer in der Tiefe des Herzens zu bewahren.

Schnell wurde nun durch Mutter Gertruds Eifer das Wochenbett zurecht gemacht. Willig suchte ihr zur Hand zu gehen, so gut er konnte, und manche scherzhafte Zurechtweisung über das Ungeschick der Männer in solchen Weibersachen wurde ihm dabei ertheilt. Frau Lisbeth hatte gehorsam wieder den Großvaterstuhl eingenommen. Bald war alles in bester Ordnung.

Nun kam auch die Hebamme, Frau Helfrich. Es war eine rührige alte Frau, die schon, wie sie sich ausdrückte, viele hundert Menschenkinder an's Licht gefördert. Sie zeigte daher bei ihrer Geschäftigkeit in solchen Stunden auch ein gar wichtiges Wesen in Mienen und Worten; sie wußte ja, jetzt war

sie auf ihrem Posten, und das war einer, wo es sich um nichts Geringeres, als um's Leben handelt.

„Gott grüße sie, Frau Willig, und schenke ihr eine glückliche Stunde!“ — So sprach die Alte und legte, als wäre sie hier zu Hause, schnell ihren Mantel ab. Dann trat sie zu Frau Lisbeth und fragte etwas leiser: „Nun, wie steht's, hat sie viele Schmerzen?“ — Frau Willig, welche grüßend ihr die eine Hand gereicht, machte mit der andern eine langsame Bewegung nach dem Rücken zu: „da, da fühl' ich's etwas!“ — „Aha, es fängt im Kreuze an! Nun, nur ruhig; 's hat nichts zu bedeuten; sie ist ja sonst kerngesund, und passirt ist doch nichts? Nicht wahr, vor Heben und Dehnen hat sie sich hübsch geschont? Sie ist ja eine verständige Frau. Und so frisch und roth sieht sie aus! Ei, ihr Leute, das ist ja eine wahre Pracht! Sehen Sie doch, Meister Willig, nur 'nmal ihre Frau recht an! Die blühet just wie eine Rose! Nur Geduld, das Knöspchen soll auch noch vorkommen! — Jetzt aber, Meister, gehen Sie ein bischen hinunter. Wir Weiber wollen in solchen Zeiten etwas für uns alleine sein; da brauchen wir die Männer nicht!“

Frau Lisbeth sah ihren Fritz zärtlich bittend an; sie unterdrückte das Angstgefühl, das immer stärker in ihr aufstieg, und sprach: „Ja, lieber Mann, geh' einmal hinunter und sieh, wo der Wilhelm ist, ob er mit Heinrich wieder zurückgekommen, und laß ihn nicht mehr aus dem Hause.“ Meister Willig neigte sich mit herzlicher Besorgniß über sein gutes

Weib und flüsterte ihr zu: „Sei nur getrost, Lieschen, es wird schon alles gut gehen!“ Und dann drückte er ihr die Hand, nur kurz, aber innig fest, schritt zur Thür, sah sich noch einmal um, nickte freundlich herüber und ging hinab.

Im Hause war es viel stiller, als wie gewöhnlich; aber in der Werkstatt hörte er leise sprechen. Er trat ein. Hier fand er seine Hausgenossen alle zusammen.

Vetter Niklas saß vorn an; er hielt den Wilhelm, der durchaus zur Mutter wollte, beschwichtigend an der Hand.

Vetter Niklas war der Frau Lisbeth Mutter Bruder; ein alter Junggesell von gutem Schrot und Korn. Er hatte wohl seine kleinen Sonderbarkeiten, war nicht von vielen Worten und Umständen; aber ein treues, redliches Herz, und machte auch gern sein Späßchen. Vetter Nick war er zuerst vom kleinen Wilhelm, seinem Pathchen, gerufen worden, als der zu sprechen anfing; der Name klang dem guten Vetter so schnurrig, daß er nun immer mit seiner Zipfelmütze drauf los nickte, so oft er mit „Path' Wilmchen“ sich etwas zu schaffen machte, was oft genug geschah. Von da an hieß ihn der Knabe immer Vetter Nick, und er nannte sich selber so und litt's auch gern von den andern Hausgenossen, mit denen allen er sich gar gut verstand.

Früher hatte er seines Vaters Gewürzkram, in welchem er aufgewachsen und alt geworden, fortgeführt; aber bei seiner Gutmüthigkeit hatte er's mit dem Handel nicht recht vor-

wärts bringen können und „die Geschichte" herzlich satt bekommen. Gar manchmal schloß er daher seinen Laden, unbesorgt um seine paar Kunden, und quartirte sich bei Willigs ein. Dort war er gar zu gern. „Lieschen" — hatte er oft zu seinen Nachbarn gesagt — „das ist mein Augapfel, die ist so fromm und gut und freundlich, wie ihre selige Mutter; und Willig ist ein braver Mann, der hat seine Frau rechtschaffen lieb. Auf die Leutchen halt' ich alle Stücke; bei denen ist's mir immer wohl; da bin ich besser aufgehoben, als zu Hause." Zuletzt behagte ihm das einsame Leben in seiner Spelunke, so nannte er seinen Laden, gar nicht mehr. Er trug es an einem Weihnachtsabend, den er seelenvergnügt bei Willigs mitfeierte, den Leutchen förmlich und feierlich an, daß sie ihn als Hausgenossen bei sich aufnehmen möchten. Das war ihnen auch ganz recht. Meister Willig mochte Vetter Nick gut leiden, und Lisbeth hatte ihn herzlich lieb. So hatte er seinen Handel aufgegeben, sein Haus vermiethet und war zu Willigs gezogen. Müßig gehen wollte er aber nicht; er suchte sich in der Werkstatt ein Plätzchen. „Bin schon mit Büchern umgegangen von klein auf!" — sagte er. „Wie viele hab' ich nicht zerrissen und Zucker und Kaffee, Käse und Heringe drein gepackt. Bei euch will ich's umgekehrt anfangen; ich helfe beim Buchbindern. Ich falze die Bogen; das geht! Hab' genug Düten gemacht, gar accurat! Das Falzen soll meine Kunst werden; ich will euer Falzbein sein!" — Und er fand sich gut in sein Ämtchen. Er falzte frisch drauf

los, daß es eine Freude war. Dabei schielte er dann und wann auf das Gedruckte und machte seine Anmerkungen über die mancherlei Bücher, die Jahr aus, Jahr ein in eine Buchbinderwerkstatt kommen. Fand er eins „so von den Neumodischen,“ an denen er eben kein Wohlgefallen hatte, so fragte er auch wohl: „in welchem Käsekrame wird denn das einmal zerrissen werden?“ — Obgleich er nun nichts anderes that, als falzen und die Bogen zusammenlegen, so schaffte er doch so viel, wie ein Geselle; er gab wirklich ein tüchtiges Falzbein ab. Auch sonst war er überall bei der Hand, wo er nur helfen konnte, und auf „Path' Wilm'“ hatte er immer ein wachsames Auge.

Jetzt hatte er denselben, wie schon erzählt, fest genommen und suchte ihm mit ernster Miene und erhobenem Finger einzupredigen, daß er Ruhe hielt. Der Lehrbursch Heinrich stand hinter dem Knaben und hörte andächtig zu. Es war der Sohn einer armen Witwe, die früher als Mädchen bei Meister Willigs Eltern schon hier im Hause gedient hatte und nun als Aufwärterin der Frau Lisbeth treu zur Hand ging, so daß diese keine Magd zu halten brauchte. Frau Martha hatte auch heute zum Sonnabend viel im Hause zu schaffen gehabt; jetzt aber war sie zu den Andern in die Werkstatt getreten, denn für die junge Frau Meisterin hegte sie die anhänglichste Sorge. Auch der Geselle Bernhard war vom Boden herabgekommen, wo er die planirten Bogen zum Trocknen aufgehängt hatte.

Alle hielten sich ganz still und sahen mit einem theilnehmenden, erwartungsvollen Blick auf Meister Willig. „Wie steht's oben?" fragte Vetter Niklas. „Ganz gut" — war die Antwort. „Gott helfe, daß es dabei bleibt!" setzte Martha hinzu.

„Aber Vetter, das muß ich euch sagen, nehmt Path' Wil'mchen gehörig in's Gebet. Das ist ein rechtes Füll'nchen! War dem Heinrich davon gelaufen und trieb sich auf dem Markte mit den wildesten Jungen herum. Da hab' ich ihn aufgefangen und mit heim genommen. Und nun will er nicht Ruhe halten; er will durchaus zur Mutter!" So sprach Vetter Niklas und ließ endlich den Knaben los. „Wilhelm, sei gut!" ermahnte der Vater — „zur Mutter kannst du jetzt nicht, die muß oben allein sein." „Aber ich will zu ihr, sie soll mir zu Essen geben, ich habe Hunger!" — war die Gegenrede des kleinen Wildfangs. „Du sollst schon haben, komm nur jetzt mit vor in die Stube, da kannst du dein Butterbrot am Fenster essen und siehst dabei auf die Gasse hinaus." Mit diesen Worten führte Willig sein Söhnchen fort. Er gab dabei der Frau Martha einen Wink: „bringt das Abendbrot nur bald herein, es ist Zeit, und ihr werdet wohl Hunger haben!" —

Bald waren Alle am Familientisch in der Wohnstube um ein einfaches Mahl versammelt. Heute aber saßen sie noch einmal so traulich bei einander; es war, als wollten sie die

Lücke, daß die Meisterin fehle, um so weniger sich fühlen lassen. Vetter Niklas aß aber nur so ein Paar Bissen und Willig gar nicht. Er hatte keine Ruhe, stieg mehrmals die Treppe hinauf und fragte an, wie es stünde. „Gut, gut!" war immer die Antwort, und mit leichterem Herzen ging er dann wieder hinab.

2.

Des Töchterchens Geburt.

Die späte Abenddämmerung war eingetreten; auf der Hausflur dunkelte es schon. Meister Willig kam, um Licht für die Wochenstube zu besorgen. Da öffnete sich die Hofthür, und ein alter Mann, von untersetzter Statur, trat ruhigen, festen Schrittes mit einem biedern „guten Abend!" herein.

Es war Mutter Gertruds Bruder, Meister Augustin Trau, ein Zeugschmied, der als ein kinderloser Witwer mit seiner Schwester im Nachbarhause wohnte. Er hatte jetzt seine Werkstatt geschlossen und wollte doch auch gern wissen, wie es stünde. Willig gab ihm befriedigende Auskunft und ging mit ihm in die Wohnstube. Dann trug er Licht hinauf und kam bald mit der Nachricht zurück, Lieschen habe sich jetzt zu Bette gelegt und wolle dem Wilhelm gute Nacht sagen, damit der zur rechten Zeit schlafen ginge; auch Vetter Trau und Niklas und Martha möchten hernach einmal hinauf kommen.

Wilhelm trat anfangs etwas scheu zum Bette der Mutter heran, dann aber schmiegte er sich ganz zutraulich an sie, als wollte er gar nicht wieder weg. Frau Lisbeth legte segnend ihre Hand auf seinen Lockenkopf und sprach: „Bete recht, Wilhelm, wenn du jetzt zu Bette gehest. Ich bin diesmal nicht bei dir, aber denke, der liebe Gott ist immer bei dir; und wenn du ein gutes, frommes Kind bist, so beschert er dir wohl auch zu morgen was recht Liebes.“ — „Was denn?“ — „Nun, du wirst's schon sehen! Jetzt aber, gute Nacht! Gott segne und behüte dich!“ — Nach einigem Sträuben wurde der Knabe von der Großmutter hinabgeführt.

Meister Willig blieb bei seiner Lisbeth und sah sie mit inniger Theilnahme an. Er merkte es wohl, sie litt jetzt viele Schmerzen. Sie klagte zwar nicht, aber bisweilen durchzuckte es sie so gewaltsam; dann schloß sie den Mund mit einem leisen Ächzen und drückte ihres Mannes Hand, die er in die ihre gelegt, fast krampfhaft.

„Es geht langweilig,“ sagte Frau Helfrich — „jetzt heißt's recht:

Es thut zwar weh, doch schick' dich drein;
Geduld wird hier der Balsam sein,
Der alle Wunden heilt.
Geduld und unverzagter Muth
Macht endlich alles Böse gut!

Habe sie nur keine Angst! Die Kreuzschmerzen hören auch wieder auf. Aber freilich — Kreuzkinder sind schwere Kin-

der!" — So suchte die alte Hebamme auf ihre Weise die Leidende zu beruhigen, und Frau Lisbeth hörte andächtig dem Liederspruche zu.

Die Thür war unterdessen leise aufgegangen; Frau Gertrud leuchtete vor, und ihr folgten bedächtig Meister Trau und Vetter Niklas; Martha zog hinter ihnen die Thür still wieder zu.

Mit einem sanften Lächeln, unter dem sich der Schmerz verbarg, begrüßte Frau Lisbeth die Gekommenen. „Ich wollte euch alle doch gern noch einmal sehen, ehe es ganz ernstlich wird. Betet für mich, daß der liebe Gott bald gnädig helfe."

„Er wird's schon thun, gute Lisbeth!" — antwortete Meister Trau, der am nächsten zu ihr getreten und ihr mit ernstem, aber freundlichem Blicke die Hand reichte. „Denk' an's Jubilate-Evangelium! Nicht wahr, du weißt's noch, das: Über ein Kleines? Jetzt heißt's bei dir: Ein Weib, wenn sie gebieret, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist kommen. Und ihr habt auch nun Traurigkeit! Aber halte dich nur getrost an das Wort unsers Herrn Jesu Christi: — Über ein Kleines! — Du wirst schon noch erfahren, wie der Spruch fröhlich weiter geht! Siehe, über ein Kleines, da sind deine Schmerzen gekommen; und aber über ein Kleines, so wird auch die Freude da sein. Befiehl nur alles dem Herrn und hoffe auf Ihn; Er wird's wohl machen!"

„Amen!“ — sprach mit bewegter Stimme Vetter Niklas. „Lieschen, ich kann's freilich nicht so geistlich geben, wie Vetter Augustin; aber ich wünsche dir auch, daß der liebe Gott recht bald helfe.“ Und damit streckte er seinen langen Arm zu ihr hinüber und drückte ihr herzhaft die Hand.

„Und ich auch, Frau Meisterin!“ — setzte Martha hinzu — „Gott stärke sie!“ — So standen eine kleine Weile Alle theilnehmend um das Wochenbett herum, bis Mutter Gertrud einen Wink gab, und die Gekommenen mit Meister Willig still wieder hinabgingen.

Die drei Männer blieben in der Werkstatt zusammen, weil diese gerade unter der Wochenstube lag, und sie da eher hören konnten, was oben vorging. Willig rückte einen Tisch zurechte und sprach: „Nicht wahr, Vetter, ihr bleibt heut' Abend hüben bei uns und wartet's ab?“

„Das versteht sich, dazu bin ich eben gekommen“ — entgegnete der alte Trau. „Sieh', da hab' ich mein Pfeifchen schon mitgebracht; wir sitzen hier zusammen, so wird dir das Warten nicht zu lang. Ich und Vetter Niklas helfen dir im Geduldigsein!“

„Ja, ja! das wollen wir, Vetter! Ich brenne mir auch mein Stummelchen an.“ Und Vetter Nick setzte sich auf den Schemel nieder, auf welchem vor einigen Stunden Lisbeth ausgeruhet.

Mittlerweile war Meister Willig ab- und zugegangen, stellte die Arbeitslampe auf den Tisch, brachte den großen Ko-

blenzer Krug mit blankem Zinndeckel voll schäumenden Bieres und legte ein Paar Zeitungsblätter hin. „Da gibt's was Neues; ich habe sie heute erst bekommen."

„Wenn's nur was Gutes auch wär'!" — fiel Vetter Niklas ein. „Ich mag gar nicht mehr das Zeug lesen; 's ist zum Todtärgern, wie's in der Welt zugeht! Da wird man die Sorgen nicht los, wenn man seine Nase einmal 'neingesteckt hat."

„Nun, wir sollen auch sorgen!" — entgegnete der alte Trau. „Es geht ja eigentlich uns alles an, was da passirt, wär's auch in Amerika oder Neuholland. Und am Ende — der alte Gott lebt noch! Der hat noch niemals was verseh'n in seinem Regiment! — Seht, wenn ich da lese, wie es in der Welt oft so bunt durcheinander geht, daß die Leute gar nicht mehr wissen, was Rechts oder Links ist; da frag' ich manchmal, wo will's nur hinaus? Aber dann halt' ich mich um so fester an unsern Herr Gott; sein Rath ist wunderbarlich und führet es herrlich hinaus!"

Willig. „Ein guter Glaube! Aber er wird Einem manchmal herzlich schwer!"

Trau. „Das ist freilich wahr! Besonders wenn man sieht, wie die Menschen so recht geflissentlich in ihr Verderben rennen! Das kann Einem Sorge machen!"

Niklas. „Ja, ja! 's wird immer schlimmer in der Welt!"

Willig. „Soll's denn aber nicht endlich einmal auch besser werden?"

Trau. „Beides! — Wißt ihr, wie die Weiber sprechen, wenn Eine in den Umständen ist, wie Lieschen jetzt? „„Es muß erst recht schlimm werden, ehe es gut wird!"" — Seht, so, denk' ich, geht's auch mit der Welt. Die liegt einmal wieder in Kindesnöthen, und es ist schlimm, sehr schlimm schon geworden! Aber zuletzt wird's Der da droben doch noch zum Besten wenden! — Wenn nur nicht so Viele im Schlimmen stecken blieben!"

Vetter Nick hörte mit einem scharfen Blicke zu, spitzte seinen Mund und zog ein Paar derbe Züge aus seinem Pfeifchen, sagte aber nichts. Trau griff nach einem Zeitungsblatt und fing aufmerksam zu lesen an. Willig versuchte es auch; aber bald erhob er sich wieder und ging, um nach seiner Frau zu sehen.

Nach einer guten Weile kam er wieder und machte ein bedenkliches Gesicht. „Nun, was ist's? — Es wird doch nicht gefährlich?" — waren die schnellen Fragen der beiden Andern. „Nein, das nicht; aber es geht doch gar zu langsam. Es ist diesmal ganz anders, als wie der Wilhelm geboren wurde. Da fing's um Mittag an, und ehe wir uns nur recht besinnen konnten, war der Junge schon da. Damals wurde es Lieschen so leicht; sie kam drüber weg, sie wußte nicht wie. Aber jetzt, ach, was hat sie da nicht auszustehen! Ihre Schmerzen sind arg! Die Hebamme und auch

die Mutter sagt freilich, es habe keine Gefahr, es ginge alles in der Ordnung; aber ein Paar Stunden würde es noch dauern. Nur Geduld müßten wir haben! Doch das hält eben schwer! Da schäm' ich mich vor Lieschen, die hat Geduld, ich nicht. Ich kann's nicht sehen, wie sie so ruhig ihre Schmerzen trägt. Drum bat sie mich, lieber zu euch herunter zu gehen. Ich mußt' es wohl thun!"

„Ja siehe, Fritz, das ist einmal so eine Geduldsprobe, welche dir der liebe Gott auflegt. Du kannst sonst nicht klagen. Es ist dir gut gegangen von klein auf. Hast dein hübsches Auskommen, ein braves Weib, einen muntern Jungen, und ihr alle seid immer frisch und gesund. Da wird man etwas verwöhnt; da meint man, es müsse alles so gleich nach unserm Wunsch und Willen gehn. Aber nicht wahr, du kannst dem Wilhelm auch nicht allen Willen thun, sonst würde er ganz eigensinnig. So will der liebe Gott uns auch ziehen, und wir sollen uns ziehen lassen!"

So sprach der alte Trau; seine Worte hatten Gewicht, die Erfahrung eines vielgeprüften Lebens hing daran; doch hart klangen sie nicht, sondern wie die Rede eines Vaters, der da Recht hat und es gut meint.

Willig kannte den Alten; zutraulich rückte er ihm näher und wollte nun auch beweisen, daß er sich in Geduld fassen könne. Um das Gespräch weiter zu führen, wies er auf die Zeitungen, welche Trau aus der Hand gelegt hatte, und fragte: „Nun, was habt ihr denn darin gefunden?"

Trau erwiederte: „Vetter Niklas hat wohl Recht; es steht nicht viel Gutes darin. Was mir aber am wenigsten gefallen will, das ist das Rumoren in Glaubenssachen; davon sind die Zeitungen jetzt so voll, wie noch niemals. Das ist schlimm, sehr schlimm.“

Vetter Niklas nickte stumm seinen Beifall zu diesem Bedenken. Jener aber fuhr fort: „Da las ich eben von einigen Predigern, die wollen nicht mehr auf unsern christlichen Glauben taufen. Einige lassen aus den Artikeln weg, was ihnen nicht ansteht; Andere machen gar ein neues Bekenntniß nach ihrem Belieben. Und das findet bei vielen Leuten Beifall! Wohin soll das noch führen?“

„Ei nun, Vetter, ich dächte, zu was recht Gutem!“ — erwiederte Meister Willig. „Die Menschheit ist lange genug im Dunkeln gelassen worden; es ist endlich Zeit, daß es auch bei uns im Volke Licht werde!“

„Das klingt doch accurate so, als ob's vom Litterätchen käme!“ — bemerkte Vetter Nick. Er meinte aber mit diesem Titel einen Verwandten Willigs, den studirten Herrn Sprung, der, wie er selbst sich vornehm ausdrückte, „als Literat für das Wohl der Menschheit arbeitete;“ er schriftstellerte nämlich und ließ besonders in manchen Zeitungen sein Licht leuchten. Herr Sprung war gut Freund mit Meister Willig, dem er seine Weisheit freigebig predigte.

Bei der Bemerkung, welche Vetter Nick gemacht, lächelte Meister Trau ein wenig und fragte: „Ist's wahr, Fritz, daß

du bei Vetter Sprung noch in die Schule gehst? Sieh dich etwas vor; die Gelehrten sind manchmal die Verkehrten!"

Willig. „O, da habt keine Sorge! Freund Sprung thut gar nicht gelehrt. Gerade das ist's, was mir so an ihm gefällt, daß er den Gedanken, die ich lange bei mir herumgetragen, hübsch zu Worte hilft; da wird man erst klar über die Sache und weiß, um was es sich handelt."

Trau. „Na, um was handelt sich's denn?"

Willig. „Ei offenbar um das höchste und heiligste Gut der Menschheit, um die Glaubens- und Gewissens-Freiheit. Und darum lobe ich mir eben die Prediger, die jetzt mit ihren aufgeklärten Ansichten offen herausrücken; sie machen die Glaubens- und Gewissens-Freiheit endlich einmal geltend."

Trau. „Du nennst da ein großes und gewichtiges Wort, Fritz, die Glaubens- und Gewissens-Freiheit; damit hast du's aber hier nicht getroffen! Denke dir einmal, wenn in unsrer Stadt Jeder sprechen wollte, ich bin ein freier Mensch, bin mein eigner Herr, ich kann thun, was mir beliebt; und Keiner wollte sich mehr um das, was Ordnung und Recht ist, kümmern; würde denn da nicht alles drunter und drüber gehen?"

Willig. „Vetter, das ist ganz ein ander Ding! Was unser Thun und Lassen im bürgerlichen Leben angeht, da muß freilich das Gesetz vorschreiben, was Ordnung und Rechtens ist. Aber durch ein Gesetz mir vorschreiben, was ich glauben

und woran ich mich in meinem Gewissen binden soll, das geht in unsrer Zeit nun und nimmermehr."

Trau. „Nun, wer will denn auch das in den Gang bringen? Bei uns wenigstens soll doch Keins zum Glauben gezwungen werden. Es kann ja Jeder glauben, was er will. Es sind Juden genug bei uns, und unter den Christen gibt's wohl Manche, die auf gut türkisch und heidnisch glauben mögen, leben sie doch so! Aber das bleibt ihrem Gewissen überlassen, das mögen sie selber vor Gott verantworten; kein Mensch schreibt darin ihnen was vor. Doch was das betrifft, daß Prediger nicht mehr auf unsern christlichen Glauben taufen wollen, und daß es ihnen einfällt, unsere Glaubensartikel abzuändern, oder gar abzuschaffen; da muß ich dir antworten, wie du mir: das ist ganz ein ander Ding! Was der Geistliche so für sich glaubt, darum handelt es sich hier gar nicht; sondern um das, was er in seinem Amte thut. Freilich das wäre ein schlechter Prediger, der anders lehrte, als er selber glaubte; aber ein rechter Prediger ist der auch nicht, der anders lehrt, als was nach Gottes Wort die Christenheit vom Anfang an geglaubt hat. Dazu gibt ihm die Glaubens- und Gewissens-Freiheit kein Recht!"

Willig. „Vetter, Vetter! ich fürchte, ihr meint's so, wie der Drechsler, von dem ich neulich in einem hübschen Büchelchen gelesen."

Trau. „Nun, wie meint' es denn der?"

Willig. „Ja sehet, es war ein Mann, der konnte nicht

recht das Feuer in seiner Stube anblasen und wollte gern ein Blasrohr dazu haben und bestellte sich eins bei'm Drechsler. Als er nun wieder kömmt und fragt: „ist das Blasrohr fertig?" heißt's: „fertig ist es." Nun probirt er's; es geht aber hart; „'s ist krumm!" sagt er. „Krumm ist's" — antwortet der Drechsler. „Da kann ich's ja nicht brauchen!" — „Ja, gebrauchen können Sie's nicht!" — wiederholt kaltblütig der Drechsler."

Hier platzte Vetter Nick mit einem herzlichen Lachen heraus. Meister Trau aber fragte heiter: „Nun, was soll denn das seltsame Histörchen? Hab' ich doch in meinem Leben nicht gehört, daß man ein Blasrohr bei'm Ofen braucht. Ich dächte, ein Blasebalg schonte die Lunge besser!"

Willig. „Na, das soll nur so eine sinnreiche Geschichte sein auf die Glaubens- und Gewissens-Freiheit, die man in unsrer Zeit auch nicht gebrauchen kann. Das wird dann weitläufig ausgelegt. Zuletzt heißt's da — wartet, ich will's euch vorlesen! Hier ist das Büchelchen! „„Das versteht sich von „„selber, daß man keinem Menschen in die Seele hineingrei„„fen kann; auch dem Sklaven unter der Peitsche kann man „„nicht verwehren, zu denken, was er will; die Hauptsache „„ist, daß man offen bekenne, was das Gewissen befiehlt, das „„ist mit der Gewissensfreiheit gemeint, und gestattet sie uns „„nicht dies, so ist sie nur ein leeres Wort, so können wir „„ja die Gewissensfreiheit nicht gebrauchen. „Ja, gebrauchen „„können Sie sie nicht," erwiedern darauf die Staatsdrechs-

„„ler.““ Und nun steht neben einem feinen Bildchen noch als Hauptlehre: „„Ist das auch eine Geschichte fast zum La-„„chen? Oder erfüllt es die Seele mit Kummer und Zorn, „„wenn man sieht, daß man mit aller Gewalt Heuchler und „„Lügner haben will, die in dem Heiligsten, was es gibt, „„etwas vorstellen, was sie nicht sind und etwas bekennen, „„wovon ihr Herz nichts weiß?““ — „He, was sagt ihr nun zu dem Geschichtchen?“ fragte Willig, der über dem Lesen ganz eifrig worden war.

„Nun,“ antwortete Trau, „die Anwendung paßt zum Histörchen, wie die Faust auf's Auge. Denn siehe, dazu, daß Jeder sich in seiner Stube das Feuer anblase, lassen die Herren Staatsdrechsler wohl gute, gerade Blasröhre ab und werden's auch nicht wehren, wenn ein Paar Nachbarn sich an dem Stubenfeuerchen wärmen wollen. Aber nun denke, wenn Einer mit seinem Blasrohr ein Feuer auf der Straße anblasen will, daß sich die ganze Stadt d'ran wärmen soll; damit wäre nicht zu spaßen, das könnte gefährlich werden!“

Willig. „Vetter, ihr nehmt's mit dem Geschichtchen gar zu genau. Die Hauptlehre ist doch: die Glaubens- und Gewissens-Freiheit soll kein leeres Wort sein!“

Trau. „Ei, ist sie denn das bei uns? Wir haben gut sprechen: das versteht sich von selbst, daß man keinem Menschen in die Seele hineingreifen kann. Aber du hast ja auch so manches gelesen; du weißt, wie's bei den armen Katholischen hergegangen ist mit der Inquisition. Da wollte man

wohl in die Seelen hineingreifen; da hat man nicht etwa mit der Peitsche, nein, mit Tortur und Scheiterhaufen die Gewissen zu zwingen gesucht. Danken wir Gott, daß das papistische Joch für uns zerbrochen ist; danken wir Gott für unsre Glaubens- und Gewissens-Freiheit, sie ist kein leeres Wort!"

„Aber brauchen können wir sie nicht!" warf hier Willig dazwischen.

Trau. „Nun? Wer wehrt dir's denn, offen zu bekennen, was das Gewissen dir befiehlt? — Möchtest du aber wohl auf den Markt treten und vor allen Leuten predigen?"

Willig. „Das fällt mir nicht ein!"

Trau. „Warum denn nicht?"

Willig. „Ei, der Glaube und das Gewissen ist ein gar zartes Ding; das stellt man nicht so bloß vor aller Welt. Etwas anders ist's, wenn wir so unter uns sind, und Einem das Herz voll ist, wie mir gerade heute; da kann man wohl frei offen herausrücken mit dem, was Einem heilig und theuer ist."

Trau. „Hast Recht, Fritz! Ich wußte ja, daß du nicht so ein Glaubensschwätzer bist, der desto mehr Worte macht vor aller Welt, je weniger ihm die Sache am Herzen liegt. Drum hat's auch lange gedauert, ehe wir einmal mit einander auf dieß Capitel gekommen sind. Aber nicht wahr, jetzt haben wir uns hübsch warm zusammengesprochen, und Keiner verwehrt's uns? Da siehst du also, man kann seine Gewissens-Freiheit gar wohl gebrauchen; aber, setz' ich

nun dazu, man darf sie auch nicht mißbrauchen! Und das sag' ich und bleibe dabei, solche Prediger, von denen wir vorhin sprachen, die mißbrauchen sie."

Willig. „Sollen sie denn aber nicht auch offen bekennen, was ihr Gewissen ihnen befiehlt? Sollen sie denn gewissenlose Heuchler sein?"

Trau. „Das sollen sie nicht! Sie mögen immerhin bekennen, was ihr Gewissen ihnen befiehlt; aber bekennen sollen sie auch, daß sie mit gutem Gewissen nicht mehr Prediger in unsern Kirchen sein können."

Willig. „Ei, warum denn nicht?"

Trau. „Die Prediger haben ein heiliges Amt; darum heißen sie auch verordnete Diener der Kirche Christi. Also das Amt macht sie, und sie machen nicht das Amt! Wem das nicht ansteht, nun, der ist seines Amtes quitt! — Die Kirche Christi ist wie ein großes Haus; jedes Haus will aber seine Hausordnung haben, und die Kirche hat wirklich eine."

Willig. „Das ist aber doch kein eisernes Gesetz, das zum Glauben zwingt und die Gewissen in Ketten schlägt?"

Trau. „Ganz und gar nicht! Die Hausordnung in der Kirche Christi gibt den Glauben frei und schiebt ihn einem Jeden in's Gewissen und spricht: siehe selber zu, ob du ein Namen-Christ, ein Maul-Christ, oder ein rechter, ehrlicher Christ bist! Aber eine Ordnung ist's doch, und der christliche Glaube ist ihr Hauptstück. Wer nun ein verordneter

Diener in diesem Hause ist, dessen Amt und Pflicht ist's eben, die Ordnung aufrecht zu erhalten und sie nicht nach Belieben abzuändern. Mit dem Glauben der Christenheit ist nicht zu spielen! Hört man aber, wie's heut zu Tage, Gott sei's geklagt, mitunter getrieben wird; da kann man wohl ähnlich sprechen, wie's in deinem Büchelchen hieß: „Ist das auch eine Geschichte fast zum Lachen? Oder erfüllt es die Seele mit Kummer und Zorn, wenn man sieht, wie leichtfertig Manche mit dem christlichen Glauben umspringen, der so Vielen vordem heilig war und es noch ist! Ist das nicht eine arge Heuchelei und Lüge, von Glaubens- und Gewissens-Freiheit sprechen und den Leuten ihren Glauben nehmen, ihr Gewissen irre machen wollen?"

Willig schwieg etwas betroffen; doch mochte er sich immer noch nicht gefangen geben und hob wieder an: „Ich will es gelten lassen, was ihr von der Hausordnung in der christlichen Kirche sagt. Wie denn aber, Vetter, wenn durch die Schuld Anderer vorher die rechte, eigentliche Ordnung abgekommen und eine ganz verkehrte eingeführt worden wäre; hätte dann nicht gerade ein jeder verordnete Diener das Recht und die Pflicht, die rechte, eigentliche Ordnung wieder herzustellen?"

Trau. „Allerdings! Und wir müssen Gott danken, daß mit der Reformation durch Doctor Martin Luther und die andern Glaubensmänner die rechte eigentliche Ordnung aus Gottes Wort wieder hergestellt wurde."

„Aber, Vetter!“ — wandte Willig nochmals ein — „da fällt mir bei, was ich einmal in einer Reformationsgeschichte gelesen, daß Luther selber gesagt hat: „„die nach mir kommen, mögen's besser machen!““

Trau. „Ja, besser, nur nicht schlechter! Und um es besser zu machen, müssen sie's auch erst so gut können, als der Luther es gekonnt. Meinest du denn aber, daß, wenn man alle die klugen Leute, die es jetzt besser wissen wollen, in Eins zusammensteckte, auch nur so ein halb Viertelchen vom alten Luther herauskäme?“

Willig. „Nun, was noch nicht ist, kann noch werden!“

Trau. „Ja, wenn sie's werden, wie Luther es wurde. Der hat sich um seiner Seelen Seligkeit hart geängstet, der hat lange heiß gekämpft und gerungen, ehe er zum rechten Luther ward und sprechen konnte: ich weiß, an Wen ich glaube! Das Studiren thut's nic[illegible] allein, das Räsonniren aber gar nicht! Anfechtung lehrt auf's Wort merken! Und Gott will gebeten sein, wenn Er soll was geben; Er verlanget unser Schrei'n, wenn wir wollen leben!“

So weit hatte der Alte in tiefer Bewegung geredet; da wurde er plötzlich und auf's erschütterndste unterbrochen.

Ein lauter, angstvoller Schrei drang von der obern Stube her ihnen zu Ohren, zu Herzen. Augenblicklich sprang Willig, dem beim Eifer des Gesprächs die Angst um sein Weib etwas aus dem Sinn gekommen war, zur Treppe hinauf.

Auch die beiden Andern waren schnell aufgestanden und zeigten die besorglichste Erwartung. Sie horchten und horchten. Da regte es sich geschäftig über ihnen; eilige Schritte wurden vernommen und ein lebhaftes Durcheinandersprechen. Die Männer konnten nicht mehr in der Werkstatt bleiben, sondern schlichen leise der Treppe zu, auf der matt ein Lämpchen leuchtete. Jetzt öffnete sich oben rasch die Thür; Frau Gertrud eilte heraus, und in demselben Augenblicke ließ sich auch ein helles, frisches Kindergeschrei hören.

Vetter Nick packte den alten Trau fest am Arm und stieß mit losbrechender Freude die Worte aus: „'s ist da!"

„Ja 's ist da! Ein gesundes, prächtiges Mädchen!" — rief fröhlich Mutter Gertrud ihnen entgegen. „Es hat hart gehalten; aber nun ist alles gut! Ich laufe, um das Badewasser für's Enkelchen zu holen."

Im Nu war sie zur Küche, im Nu wieder mit dem Geholten da. Die beiden Männer standen noch auf der Treppe. „Was steht ihr denn hier? Kommt mit auf einen Augenblick und gratulirt; das wird der Wöchnerin nichts schaden!"

Sie traten ein. Willig knieete vor dem Bette und hielt mit beiden Händen die Rechte seiner Lisbeth und schauete überglücklich in ihre treuen Augen. Die heilige Vaterfreude hatte ihn überwältigt und auf die Kniee geworfen, und so dankte er seinem guten, geduldigen Weibe für die langgewünschte Frucht ihrer Liebe. Elisabeth sah auf ihn mit einem strahlenden Blicke voll Mutterseligkeit. Jetzt erhob er sich und trat mit

freudetrunkener Miene den beiden Männern entgegen. „Gott sei gelobt! Ein Töchterchen ist uns geboren! Die gute Lisbeth hat so viel gelitten; aber der Schrei, den wir hörten, das war der erste und letzte. Da war das Kind gekommen!“

„Und nun nehmt's und bringt's der Mutter, daß ihr's segnet!“ sprach jetzt die alte Helfrich, welche mit Frau Gertrud rasch das neugeborne Kindlein gebadet, angekleidet und in Windeln gewickelt hatte, und übergab dem Vater sein Töchterchen.

Der brachte es glückselig zur Lisbeth und legte es ihr in die entgegengestreckten Arme. Es war ein heiliger Augenblick. Kein Wort wurde gesprochen; aber die Herzen und Lippen Aller bewegten sich in stillen, frommen Wünschen; sie segneten das junge Leben ein.

Nun hob der alte Trau an: „Gott segne das liebe Kindlein und behüte es immerdar! Und auch dich, gutes Lieschen! Nicht wahr, jetzt hat sich die andere Hälfte des Spruches erfüllt? Wenn sie aber das Kind zur Welt geboren hat, denket sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist. Ja, euer Herz kann sich nun freuen, und Gott helfe, daß diese eure Freude bei euch bleibe!“

„Amen!“ — sprach wiederum der gute Vetter Niklas und breitete seine Hand wie segnend nach der Mutter und dem Kinde aus.

„Amen!“ — sprach auch Meister Willig und beugte sich über seine Elisabeth und das Töchterchen.

„Amen!“ — sprach Mutter Gertrud und schauete freudig drein.

„Und nun wollen wir Männer wieder gehn, damit die gute Wöchnerin hübsch Ruhe hat!“ — sagte Trau nach kurzem Schweigen. Willig konnte kaum sich trennen, aber er folgte dem besonnenen Winke.

Wie ganz anders war's ihm jetzt zu Muthe, als er wieder mit den beiden Andern unten in der Werkstatt stand. Sein Herz war aller Angst los und ledig und hüpfte hoch vor Freude. Er ging in fröhlicher Unruhe auf und ab. Das dauerte eine gute Weile.

Da trat der alte Trau zu ihm und sprach: „Fritz, unser Gespräch von vorhin hat ein gutes Ende funden. Aber merk dir's! Es muß der Glaube Einem sauer geworden sein, dann erst kann man seiner auch recht froh werden! Das Wort des Herrn Jesu, das ich oben Lieschen sagte, das geht eigentlich auf den neuen Menschen, wie der in uns geboren wird. Hast du von dieser Geburt in dir schon was erfahren? Antworte mir nicht! Antworte dir selbst diese Nacht, wenn du in deiner Kammer vor Gott allein bist! — Und nun — schlaft wohl! Ich gehe hinüber. Es ist weit über Mitternacht. Der Sonntag ist schon angebrochen!“

Meister Willig hatte mit einiger Verwunderung dieser Rede des Alten zugehört; aber mit herzlichem Danke drückte

er ihm die Hand und wünschte ihm gute Ruhe. Der geschäftige Nick war mit der Laterne da und begleitete den Vetter über den Hof in sein Haus.

Unterdessen ging Willig immer wieder auf und ab. Er konnte die Frage nicht aus dem Sinne bringen: „Hast du von der Geburt des neuen Menschen in dir schon was erfahren? Antworte dir selbst!"

Vetter Niklas kam zurück, setzte sich still auf seinen Schemel und rauchte sein Pfeifchen so recht vergnüglich vor sich hin. Nach einer Weile ging Willig wieder hinauf und blieb lange weg. Vetter Nick fing allmälig zu nicken an; es war schon gegen zwei Uhr Morgens. Da kam Willig endlich herab mit froher Miene. „Alles steht gut, Vetter! Lieschen schläft jetzt mit dem kleinen Mädchen. Nun wollen wir auch zur Ruhe gehen!"

Beide verließen die Werkstatt. Willig trat in die Kammer nebenan, wo sein Wilhelm fest schlief. Still dankte er Gott für das neugeschenkte Kind, das bald auch hier neben dem jetzt leer stehenden Bette der Mutter sein Plätzchen finden werde. Da gedachte er wieder der bedeutsamen Frage des alten Trau. Was sollte er antworten? —

3.

Die Sonntags-Erholung.

Die Freude hatte Meister Willig nicht lange schlafen lassen. Und gar heiter begrüßte ihn der gekommene, neue Tag; es war ein prächtiger Maitag, ein rechter Sonnentag. Laut zwitscherten die Vöglein draußen im Garten; der große Apfelbaum dort war über Nacht ganz aufgeblüht.

Rasch, doch leise, schlich der junge Mann hinauf und lauschte an der Thür. Drinnen war man schon munter, und das Töchterchen ließ seine Stimme wacker hören. Das nahm Willig als den fröhlichsten Morgengruß und brachte nun auch seinen der Lisbeth, die gut geruhet hatte und sich in ihrem Mutterglücke gar wohl befand.

Bald war Alles im Hause in Bewegung. „Ein kleines Mädchen ist da!" — hieß es, und Jedem lachte das Gesicht vor Freude. Auch Wilhelm war früh aus dem Bett und wunderte sich nicht wenig, als er hörte, daß ihm „der Storch ein kleines Schwesterchen gebracht." Er konnte die Zeit nicht

erwarten, bis er in die Wochenstube durfte. Dort stand er lange vor dem Bett der Mutter, die ihm das Schwesterchen zeigte; neugierig sah er es an und hatte gar vielerlei zu fragen; als es aber einmal tapfer drauf los schrie, da jubelte er laut auf.

Nach und nach wurden die theilnehmenden Hausgenossen einzeln zugelassen, brachten ihre Glückwünsche an und bewunderten „das niedliche Mädchen.“ „Gott behüt's!“ — sagten sie Alle aus treuem Herzen.

Vetter Niklas war diesen Morgen „ganz kreuzfidel,“ wie er selbst erklärte; munter pfiff er vor sich hin und wanderte im Garten herum, der hinter dem Hofe lag. Er begoß die jungen Pflänzchen, ordnete das und jenes, und überlegte sich, was es da wohl für die nächste Woche zu thun geben möchte; denn die Pflege des Gartens trieb er mit Willig in gemeinschaftlichem Eifer.

Der alte Trau, der zeitig herübergekommen war, um sich zu erkundigen, trat jetzt zu Niklas und fragte, ob er Vormittags mit in die Kirche gehen wolle. „Ei freilich!“ — war dessen Antwort — „wird doch heute die Danksagung für Lieschens glückliche Entbindung gethan. Dabei müssen wir auch sein! Wir haben's Ursach, Gott zu danken!“

Die Beiden gingen dann zur Kirche. Meister Willig aber blieb bei seiner Lisbeth und las ihr, wie sie's gewünscht, das Jubilate-Evangelium „Über ein Kleines“ aus dem sechzehnten Capitel Johannis vor. Dann bat sie ihn,

noch das diesmalige Sonntags-Evangelium dazu zu nehmen; das war aber das vom Sonntag Rogate, welches gleich auf jenes in demselben Capitel folgt. Elisabeth wußte die Evangelien von der Schule her noch gar wohl und betete die trostreichen Worte des Herrn in tiefer Andacht leise nach. Lauter aber und fester sprach sie die beiden Verse mit, welche gestern ihr der alte Trau zur rechten Stunde gesagt. Dasselbe that sie auch bei dem Spruch aus dem Rogate-Evangelium: Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei! — und sah dabei ihren Mann mit einem Blicke an, als wollte sie sagen: „Siehe, das hat sich auch an mir erfüllt!"

Ihm aber wurde es immer feierlicher zu Muthe, und gern schlug er auch noch das von Lisbeth gewünschte Lied auf und las:

„Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut,
Dem Vater aller Güte,
Dem Gott, der alle Wunder thut,
Dem Gott, der mein Gemüthe
Mit seinem reichen Trost erfüllt,
Dem Gott, der allen Jammer stillt,
Gebt unserm Gott die Ehre!"

Als er zum dritten Verse kam:

„Was unser Gott erschaffen hat,
Das will er auch erhalten,
Darüber will er früh und spat
Mit seiner Güte walten;" —

da blickten Beide gerührt auf das neugeborne Töchterlein, welches sanft schlummernd in der Wiege lag.

Dann las er weiter den vierten Vers:

„Ich rief den Herrn in meiner Noth:
Ach Gott, vernimm mein Schreien!
Da half mein Helfer mir vom Tod
Und ließ mir Trost gedeihen.
Drum dank', o Gott, drum dank' ich dir!
Ach danket, danket Gott mit mir,
Gebt unserm Gott die Ehre!"

„Lies mir doch den Vers noch einmal!" — sprach Lisbeth — „der sagt's so recht, wie's mir jetzt um's Herze ist." Und Willig that es mit bewegterer Stimme. Dann fuhr er fort mit dem fünften und sechsten Verse:

„Der Herr ist noch und nimmer nicht
Von seinem Volk geschieden;
Er bleibet ihre Zuversicht,
Ihr Segen, Heil und Frieden;
Mit Mutterhänden leitet Er
Die Seinen stetig hin und her;
Gebt unserm Gott die Ehre!"

„Wenn Trost und Hilf' ermangeln muß,
Die alle Welt erzeiget,
So kömmt und hilft der Überfluß,
Der Schöpfer selbst, und neiget

Die Vateraugen denen zu,
Die sonsten nirgends finden Ruh;
Gebt unserm Gott die Ehre!"

Elisabeth lag still da, die Hände fest gefaltet, und schauete mit thränenfeuchtem, dankesvollem Blick empor zu Gott. Immer mehr erhob sich ihres Mannes Stimme in freudiger Rührung, während er weiter las:

„Ich will dich all mein Leben lang,
O Gott, von nun an ehren;
Man soll, o Gott, dein'n Lobgesang
An allen Orten hören;
Mein ganzes Herz ermuntre sich,
Mein Geist und Leib, erfreue dich!
Gebt unserm Gott die Ehre!"

„Ihr, die ihr Christi Namen nennt,
Gebt unserm Gott die Ehre!
Ihr, die ihr Gottes Macht bekennt,
Gebt unserm Gott die Ehre!
Die falschen Götzen macht zu Spott,
Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott!
Gebt unserm Gott die Ehre!"

Und als es nun zuletzt hieß:

„So kommet vor Sein Angesicht
Mit jauchzenvollem Springen,
Bezahlet die gelobte Pflicht,

Und laßt uns fröhlich singen:
Gott hat es alles wohl bedacht,
Und alles, alles recht gemacht!
Gebt unserm Gott die Ehre!" —

da klang der Schluß gar froh in Beider Herzen nach. So wahr, so schön, so kräftig und erbaulich hatte Meister Willig das alte Kirchenlied noch nie gefunden; so wie jetzt, hatte er's aber auch noch nie gelesen!

Als das Lied beendet war, blickte Frau Lisbeth freundlich ihren Mann an und sprach: „Ich hätte noch eine Bitte, lieber Fritz! Siehe, wir haben hier für uns Kirche gehalten; du bist heute mein Pastor gewesen; nun bete auch noch ein andächtig Vater Unser und schließ mich und unser kleines Mädchen mit ein."

Willig fühlte sich bei diesem Wunsche etwas verlegen; er war es nicht gewohnt, laut zu beten; und nun sollte er's thun vor seiner Elisabeth! Das heilige Vater Unser wußte er wohl auswendig; jetzt sollte er's aber aus dem Inwendigen herausbeten. Es wurde ihm ganz beklommen um's Herz. Doch er überwand sich und fing zu beten an.

Nur leise kamen die ersten Worte über seine zitternden Lippen; aber sein Herz ward immer weiter unter'm Beten, immer kräftiger klang seine Stimme von Bitte zu Bitte, und er schloß mit einem vollen Amen. War's ihm doch, als ob jede Bitte ordentlich Hände gehabt und ihn höher und höher gehoben, bis er so recht nahe an Gottes Vaterherzen sich ge-

fühlt. Er beugte sein Angesicht nieder auf das Gesangbuch, das er noch mit gefalteten Händen festhielt, und der Gebetssegen zitterte lange in seiner Seele fort.

Als er aufschauete, sah er, wie über die Wangen seiner Elisabeth helle Thränen flossen; er küßte sie weg und sprach: „Weine nicht, gutes Weib; freue dich mit mir, so hab' ich noch nie gebetet!"

„Ich freue mich ja, mein Fritz, und bin nicht traurig. Ach, wie du jetzt für uns betetest, da fühlte ich recht, wie lieb ich dich habe, und wie ich Gott nicht genug danken kann, daß er mir einen so guten Mann gegeben! — Und nun haben wir auch ein kleines Mädchen! Gott meint's so gut mit uns!"

Willig. „Ja wohl! Ja wohl!"

Lisbeth. „Weißt du, was mir jetzt für ein Bibelspruch einfiel? „„Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns erst geliebet!"" — Ach, Fritz, wir wollen doch Gott recht lieben, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe!"

„Ja, das wollen wir, Lieschen! Jetzt und immer!" — sprach Willig und drückte ihr fest die Hand.

Das war eine rechte Sonntagsfeier daheim!

Zur Mittagszeit waren alle Hausgenossen wie festlich am Familientische vereint; auch Meister Trau nahm Theil, da Frau Gertrud jetzt bei ihrem Sohne die Wirthschaft führte. Nach dem Essen bat Lisbeth ihren Mann, sich zum Sonntag

doch eine kleine Erholung zu gönnen; er habe ja gestern sich so abgeängstigt und so wenig geschlafen; er solle doch etwas spazieren gehn.

„Wir gehen mit!“ — sagte Vetter Nick zu Meister Trau. „Haben gestern dem Fritz im Geduldigsein geholfen, heute wollen wir's im Fröhlichsein!“ — Und so geschah es.

Nachmittags gegen drei Uhr, als Lisbeth mit dem kleinen Mädchen einer sanften Ruhe genoß, Mutter Gertrud aber und Frau Helfrich in der Wochenstube unter leisem Gespräche gar behaglich ihren Kaffee tranken; da gingen die drei Männer hinaus vor das Thor und hinauf auf die Waldhöhe. Den Wilhelm hatten sie mitgenommen und auch den Heinrich, der den Knaben bei seinem Herumspringen begleiten sollte.

Unter heiteren Gesprächen hatten sie schon einen ziemlichen Weg zurückgelegt. Jetzt wandelten sie auf einem schattigen Waldpfade; die Sonnenstrahlen glitzerten wie Gold durch das junge, vollsaftige Laub über den aufsprossenden, sammetweichen Rasen des Weges hin. Wilhelm suchte mit Heinrich im Gebüsch nach Blumen, die er der Mutter und dem Schwesterchen mitbringen wollte. Den Männern aber war's gar traulich zu Muthe in der lichten Waldesdämmerung.

Da hob Meister Willig an: „Vetter Trau! Mir ist unser Gespräch von dieser Nacht den ganzen Tag über nicht aus dem Sinn gekommen; ich hab's mir hin und her überlegt. Aber was ihr auch sagen möget; ich komme doch nicht davon

ab: Jeder muß seines Glaubens leben! Und es ist gut, wenn endlich in den Glaubenssachen helles Licht gemacht wird."

„Der ist halt ein Lichtfreund, Vetter Augustin!" — bemerkte Niklas mit einer schalkhaften Miene.

Willig. „Nun gut, ich will ein Lichtfreund sein! Ich dächte, das wäre doch so was Schlechtes nicht."

„Allen Respect! Fritz," — sprach jetzt der alte Trau, „der Name klingt wohl gut. Ein Freund des Lichtes muß ja jeder rechtschaffne Christ sein; keiner soll die Finsterniß lieb haben! Aber meinst du nicht, zwischen Licht und Licht ist auch ein Unterschied. Zum Exempel: bei unsern Talglichtern können wir in der Stube wohl sehen; aber draußen in dunkler Nacht, da magst du dein Talglicht noch so hoch in die Höhe halten, du siehest den Himmel doch nicht und auf Erden auch nur ein Paar Schritte weit. Da ist das liebe Sonnenlicht was ganz anderes! Das macht erst Tag; da kann man den schönen Himmel sehen und die Erde weit und breit mit allem, was sie hat. — Nun denke dir den Fall, Einer hätte sich in sein Talglicht so verliebt, daß er kein ander Licht mehr leiden könnte; die liebe Sonne schiene ihm wohl helle zum Fenster hinein, aber er machte die Laden zu und setzte sich vor sein Lichtchen und freuete sich daran. Der könnte auch ein Lichtfreund heißen, wär's aber ein rechter?"

„Nein, ein schlechter!" entgegnete Willig mit einigem Eifer. „Drum wollen wir eben das helle Sonnenlicht, wie Gott es allen Menschen leuchten läßt, und sind nicht zufrie-

den mit den schlechten Talglichtern der alten Menschensatzungen!"

Meister Trau antwortete mit einem leichten Lächeln: „Hast's mir gut wiedergegeben, Fritz! Aber, was meinst du denn eigentlich unter dem Sonnen-Licht?"

Willig. „Nun, das Licht der Vernunft!"

Trau. „Da gäb's also so viel Lichter, als es Menschen gibt!"

Willig. „Ja, und das ist eben das Gute, daß Jeder sein eignes hat. Das gibt ihm Gott in seine Gewalt, das soll er sich nun selbst zurechtmachen und gebrauchen. Er soll kein Kind bleiben, dem man immer vorleuchten muß; nein, er soll seinen Verstand und seine Vernunft richtig ausbilden, um seine eigne Einsicht und Überzeugung zu bekommen."

Trau. „Allerdings! Die edle Gottesgabe der Vernunft soll Jeder werth halten und gebrauchen, der ein Mensch sein will!"

Willig. „So mein' ich's eben! Und sehet: ein Lichtfreund, das ist gerade ein Freund der Vernunft!"

Trau. „Aber es gibt gar mancherlei Freunde; auch falsche! Drum nimm's mir nicht übel, wenn ich noch einmal mit meinem Talglicht-Gleichnisse komme. Es könnte ja Einer sagen: das Licht ist mein eignes, ich hab's mir selber zurecht gemacht, bei ihm kann ich am besten sehen, und darum geht mir auch kein anderes Licht drüber! — Es braucht nun nicht gerade ein Talglicht zu sein; es kann auch ein Wachslicht sein

oder eins von den neuen Stearinlichtern, so ein Sternlicht, das sich selber putzt; kurz, denke dir das allerbeste von den Lichtern, welche sich die Menschen zurecht machen! Was ist es doch im Vergleich mit dem Licht der Sonne! Ich meine also: Einer soll wohl sein Vernunftlicht lieb haben und gebrauchen, wo's zu brauchen ist; aber verlieben soll er sich nur nicht drein und thun, als gäb's kein besseres Licht!"

Willig. „Und ich sage euch noch einmal: bleibt mir weg mit eurem Talglicht-Gleichniß! Das paßt hier nicht! Ich will euch ein besseres sagen. Nicht wahr? wir haben alle ein leibliches Licht; das ist unser Augenlicht, mit dem können wir sehen, was leiblich ist. So haben wir auch ein geistiges Licht, mit dem können wir die ewigen Wahrheiten, die wir zum rechten Leben brauchen, einsehen und erkennen; und dieß geistige Licht — das ist eben die Vernunft! Das ist nicht so ein Licht außer uns, wie euer Talglicht, sondern das Licht in uns, das rechte Lebenslicht!"

Trau. „Hm! Das läßt sich hören! Doch bedenke: könntest du denn jetzt mit deinem Augenlichte etwas sehen, wenn nicht das Sonnenlicht schiene? — Merkst du nun, worauf ich eigentlich hinwollte? Das Vernunftlicht ist uns freilich nöthig, aber es reicht nicht aus; es ist noch nicht das geistige Sonnenlicht. Wir können so bei ihm allein die ewigen Wahrheiten, die wir zum rechten Leben brauchen, nicht einsehen, wenn uns nicht auch die geistige Sonne selber scheint.

Drum heißt's auch schon in einem alten Liede, das du wohl nicht kennest:

Das Vernunftlicht kann das Leben
Mir nicht geben!

Ich will jetzt nicht sagen, wie's da weiter geht; sag du mir doch: welches ist denn nun das geistige Sonnenlicht, in dem unser Vernunftlicht erst wirklich sehen kann?"

Willig bedachte sich etwas; dann hob er an: „Nicht wahr, Vetter, das ist doch auch euer Glaube, daß Gott das höchste Wesen und ein Geist ist? Also muß doch Gott selber auch Vernunft und zwar die höchste Vernunft haben! Und diese ist eben das Sonnenlicht, das Gott allen Menschen leuchten läßt."

Trau. „Das war ein großes Wort, Fritz! Nun sag' mir aber auch, wo finden wir dieses geistige Sonnenlicht?"

„Wo wir es finden?" — rief Willig aus, der im Eifer des Gesprächs mit Trau stehen geblieben war. „Ei, überall! Die ganze Welt ist ja Gottes Werk! Gottes Vernunft, seine Weisheit, die leuchtet uns im Größten, wie im Kleinsten. Drum heißt's auch so schön in dem Verse:

Dich predigt Sonnenschein und Sturm,
Dich preist der Sand am Meere;
Bringt, ruft auch der geringste Wurm,
Bringt meinem Schöpfer Ehre!
Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht,
Bringt unserm Schöpfer Ehre!"

Hier wurde die lebhafte Rede des jungen Mannes durch einen Zuruf Vetter Nick's unterbrochen, welcher unterdessen vorwärts gegangen war. „Aber was steht ihr denn nur und schwatzt! Kommt doch her und sehet Gottes Wunder!“ — Sie eilten hinzu.

Der Waldpfad öffnete sich auf der Höhe, und eine weite, in aller Frühlingspracht lachende Aussicht bot sich ihren Blicken dar.

„Da sehet das Licht, das ich meine!“ sprach Willig und schauete mit fröhlichem Gesicht hinaus.

„Ich sehe es und danke Gott, daß ich mich seiner freuen kann!“ antwortete Trau.

Alle drei standen eine gute Weile im Anschauen der lieblichen Gegend versunken. Dann setzten sie sich auf eine Bank, die an der besten Stelle unter einer ehrwürdigen Eiche angebracht war, und sahen fort und fort hinaus.

Zu ihren Füßen öffnete sich ein weiter Thalkessel. Durch die frischgrünen Wiesen schlängelte sich der Fluß, und die klare Sonne spiegelte sich auf ihm. Drum herum zogen sich Weiden und Erlengebüsch. Drüber hinaus lag ein Dorf mitten in blühenden Obstbäumen; auch einzelne dunkele Tannen sahen bei manchen Häusern hervor, und eine große Linde neben dem Kirchlein zeigte ihr erstes, lichtes Laub.

Und der Blüthenkranz der Obstbäume zog sich hinauf an den gegenüberliegenden Hügeln und breitete sich an deren Abhängen wie eine mächtig große, volle Blumenkette aus. Dar-

neben und auf der höheren Ebene, zu welcher die Hügel anstiegen, waren üppige Saatfelder; die Wintersaat schon etwas wallend, die Sommersaat im ersten, kräftigen Aufschuß. Dazwischen hoben sich leuchtend gelbe Streifen hervor, Felder voll blühenden Rübsamen; hie und da auch die dunkelgrünen Kleestücke.

Nach der Mittagsseite hin fielen die Hügel ab, und die Wiesen zogen sich bis zu ihnen hin. Dort kam der Fluß in das Thal herein, dort drängte er sich an der steil abhängigen Waldhöhe hin, die von da ab in einem weiten Bogen nach Morgen hin sich herumzog bis zu der Stelle, wo die Männer saßen. Da aber, wo der Fluß seinen Eingang hatte, über den Wiesen und den niederen Hügeln, erhob sich in der Ferne der Höhenzug eines größeren Gebirges, in lichtem Blau herüberschimmernd.

Auch wendeten sich die Männer rechts nach der Seite hin und verfolgten den Lauf des Flusses, der mit einer Biegung aus dem Thal heraustrat und seinen Weg durch die große, fruchtbare, mit Gärten und Baumpflanzungen weithin bedeckte Ebene nahm, in welcher die Stadt lag.

Lange hatten sie so gesessen; auch die Knaben waren herbeigekommen und Wilhelm legte sich zwei schöne Blumensträuße zurecht.

Endlich hob Meister Trau wieder an: „Ist's doch, als sollten wir jedesmal, wo wir uns recht warm zusammengesprochen, durch noch 'was Besseres unterbrochen werden. Ich

lasse dich aber nicht los, Fritz! Wir sind noch lange nicht mit einander auf's Reine. Und so auf Ein Mal werden wir's auch nicht. Aber zu einem rechten Schluß wollen wir jetzt doch kommen! — Wohlan! Hier schauen wir die Herrlichkeit der Werke Gottes! Hier kann ich recht aus Herzensgrunde den Spruch beten: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter. — Aber das Licht hier überall, in dem die ganze Gegend glänzt, siehe, das kömmt her von der Sonne da oben! Wo ist denn nun die Sonne, von der für unsern Geist das rechte, alles erleuchtende Lebenslicht herkömmt?"

Rasch und bewegt fiel Meister Willig ein: „Diese Sonne ist ja Gott selber!"

Trau. „Ja wohl! — Und wenn du nun ein Freund des Lichtes sein willst und deine Vernunft recht lieb hast?" — —

Willig. „So muß ich Gott lieben! Und ich liebe ihn, und will ihn immer lieben! Darauf hab' ich schon heut morgen Lieschen die Hand gegeben!"

Trau. „So gib sie mir auch! — — Siehe, so wären wir zu einem gar guten Schluß gekommen! — Und nun noch Eins! — Merke dir doch recht den Spruch vom heutigen Evangelium: Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei! — Du willst ein Lichtfreund sein; wohlan, so bitte Gott um sein Licht des ewigen Lebens! Das Vernunftlicht kann das Leben uns nicht geben!

Es muß sich selber erst am Lichte Gottes entzünden! Und — wohl dir! deines brennet schon an!"

Mit diesen Worten war der Alte aufgestanden. Noch saß Meister Willig gedankenvoll da, und auch Vetter Niklas schauete sinnend drein.

„Kommt nun, es wird schon spät! Wir wollen Lieschen nicht auf uns warten lassen!" — sprach Trau, und die Andern folgten ihm. Die Knaben sprangen wieder vorn weg. Es kamen andere Spaziergänger; das Gespräch wurde nicht mehr fortgesetzt. Heiter gingen alle Drei ihren Weg; heiter kehrten sie in der Abendstunde wieder heim. Es war um dieselbe Zeit gerade, wo gestern Lisbeth zuerst ihrem Manne etwas davon gesagt, daß ihre Stunde nahe gekommen.

Jetzt sprang Willig froh die Treppe hinauf. Wilhelm war schon oben und hatte seine Blumensträuße auf's Bett gelegt. Da saß Frau Lisbeth, halb aufgerichtet, und das kleine Mädchen lag ihr an der Brust und ließ sich's gut schmecken. Dieser Anblick ging Willig doch noch über die schöne Aussicht auf der Waldhöhe draußen! Er rief: „Frau, dich so zu sehen mit dem kleinen Mädchen! das ist eine Sonntags-Freude! das ist doch meine beste Erholung!"

4.

Der Abend-Besuch.

Mutter Gertrud rief zum Abendbrot. Die Hausgenossen versammelten sich in der Wohnstube, und Wilhelm sprach sein Gebetlein, das ihm Frau Lisbeth gelehrt, diesmal recht ernsthaft.

Auf dem gedeckten Tische dampften mehlreiche Kartoffeln in dem großen Familien-Napfe; darneben aber stand eine Schüssel voll schöngebräunter, saftiger Bratwürste; auch ein Geschirr mit sauern Gurken war aufgestellt.

„Ei, ei, Mutterchen! du läßt's ja heute hoch hergehen!“ — sprach scherzend Meister Willig bei'm Anblick dieses seines Leibgerichtes.

„Na, ich dächte, dieser Sonntag wär's wohl werth!“ — erwiederte, wohlgefällig lächelnd, Frau Gertrud.

„Freilich! Du weißt es immer zu treffen! — Doch nun wollen wir auch tapfer zulangen, damit das liebe Essen nicht kalt wird!“ — Unter diesen Worten hatte Willig mit ein

Paar tüchtigen Schnitten die Bratwürste getheilt und reichte sodann einem Jeden die Schüssel hin. Auch der Kindfrau wurde ihre reichliche Portion in die Wochenstube hinaufgetragen. Bald ließen sich's Alle trefflich schmecken. Als der erste Appetit behaglich gestillt war, fragte Willig die Aufwärterin Martha, welche am Tische neben ihrem Sohn auch einen Platz hatte: „Ich hab' gar nicht wieder daran gedacht; ihr seid doch bei Herrn Sprung und bei Liebrechts gewesen und habt's von uns angesagt, daß ein kleines Mädchen angekommen ist?“

„Ei, ja wohl! das ist geschehen! Sie lassen alle schön gratuliren!“ — war Martha's Antwort.

„Und“ — fiel hier Mutter Gertrud ein — „als ihr weggegangen, da war der Herr Vetter Sprung schon hier, um Glück zu wünschen und sich zu erkundigen. Er hätte dich gern selber gesprochen und wollte heut Abend wieder kommen. Von Liebrechts aber hat sich noch Niemand sehen lassen.“

Der Tuchmacher-Meister Gotthard Liebrecht war Elisabeths Bruder. So schwesterlich nun auch diese ihm zugethan war, so wenig bemühete sich doch er und seine Frau, die Freundschaft mit Willigs besonders zu pflegen. Das hatte so seine Gründe.

Gotthard war in seiner Jugend, bei sonst guten Anlagen, ein ziemlich wilder, eigensinniger Bursche gewesen und hatte seinem strengen Vater viel Ärger, seiner guten Mutter groß Herzeleid gemacht. Mit knapper Noth hatte er im elter-

lichen Hause als Lehrling ausgehalten. Als er aber zum Gesellen losgesprochen war, da wurde es noch schlimmer. Er zeigte einen stolzen, starren Sinn; er wollte nur befehlen, pochte darauf, daß er nun zu brauchen war, und zerfiel endlich ganz mit seinem Vater. Nun war er nicht mehr zu halten, weder durch den Jammer seiner Mutter, noch durch die Bitten seiner Schwester; er ging auf die Wanderschaft. Es ließ ihm aber nirgends Ruhe; gerade in der Fremde merkte er's erst, wie der gute Geist seines elterlichen Hauses doch ihm nachging, mahnend, strafend, des Gewissens Stimme weckend. Wohl suchte er sich durch die Vergnügungen seiner Genossen zu betäuben; dann trieb er's immer am tollsten von Allen; aber darnach riß es ihn wieder auf, wie aus einem bösen Traume, und er wanderte weiter. So war er in eine ansehnliche Stadt gekommen und hatte absichtlich bei einem Meister, der auf der Herberge als ein gestrenger Heiliger verschrieen war, Arbeit gesucht und auch gefunden. Der Unfriede seines Gemüths hatte ihn gerade jetzt in eine Stimmung versetzt, die alles Das begierig aufnahm, was ihm sein neuer Meister einzupredigen sich bemühete. So wurde er plötzlich auch ein sogenannter „Frommer." Und gleich war er mit unter den Eifrigsten. Er bekannte laut, daß er wie ein Brand aus dem Feuer gerettet worden sei, und verdammte das böse Leben der Welt und ihrer Kinder auf's schärfste. Lange blieb er nun bei seinem Meister, bis er die Nachricht vom Tode seines Vaters empfing und zugleich die dringende Bitte seiner Mutter,

doch so bald als möglich heim zu kehren: sie wolle ihm das ganze Geschäft übergeben. Er kam, und Alle staunten über seine Umwandlung. Ein ganz eignes Wesen hatte er angenommen und sprach sehr fromm. Gegen Mutter und Schwester zeigte er sich freundlich; doch war es wohl zu spüren, daß er sich jetzt als Herr im Hause fühlte und alles auf seine Weise immer noch mit dem alten, starren Sinne durchsetzen wollte. Die Mutter redete nichts darein; sie war froh, daß der Sohn überhaupt auf bessere Wege gekommen. Seine Schwester kam auch ganz leidlich mit ihm aus; nur Vetter Niklas rannte einigemal heftig mit ihm zusammen. Elisabeth, damals eine blühende Jungfrau von achtzehn Jahren, war schon mit Meister Willig verlobt, der ein ehemaliger Schulkamerad Gotthards war, aber in seiner Jugend sich durch ein untadeliges, ja musterhaftes Leben ausgezeichnet hatte. Als die Trauerzeit vorüber war, führte Willig seine Lisbeth heim, und Gotthard holte sich seines frühern Meisters Tochter, die schöne Susanna. Die stimmte nun ganz mit ihm überein, vorzüglich in dem aparten, frommthuenden Wesen, womit sie Jeden fühlen ließ, daß sie etwas Besseres als die Andern wäre. Gotthard hatte unterdessen sich schon mit einigen Gleichgesinnten zusammengefunden und fehlte nie bei ihren Versammlungen. In seinem Hause wurde mit größter Strenge gelebt; keinen Gesellen, keinen Lehrling duldete er, der nicht ganz nach seinem Sinne sich hielt; übrigens war er wortkarg und verschlossen gegen Alle, nur nicht gegen sein „Suschen.“

Die alte Frau Liebrecht fühlte schmerzlich, daß ihrem Sohne etwas abging, was einem Mutterherzen allein genügen kann, nämlich aufrichtige, warme Kindes-Liebe. Doch sie schwieg, schwieg auch gegen ihre Lisbeth, die es gar wohl mitfühlte, schwieg, bis sie nach einigen Jahren ihrem Manne nachfolgte. Vetter Nick hatte aber auch das „faule Fleck am frommen Gotthard aussondirt.“ „Geht mir weg mit dem!“ — sagte er — „das ist ein Pharisäer, ein Heuchler, ein scheinheiliger Duckmäuser! Ein schöner Liebrecht! Der hat mir rechte Liebe! Ja, Liebrecht — liebe recht! — so hab' ich ihm manchmal in's Gewissen gerufen; aber wer nicht hörte, das war Meister Liebrecht. Der führt eine Wirthschaft, daß Gott erbarm'! Bei dem geh'n die Leute herum, wie im Zuchthause, so trübselig. Zu dem bringt mich nichts!“ — Und Vetter Nick hielt Wort. Er betrat Gotthards Haus mit keinem Fuße wieder, seitdem er daraus die Leiche seiner Schwester unter bittern Zähren zur Ruhestatt begleitet hatte. Frau Willig dagegen that alles, um mit ihrem Bruder und der Schwägerin in gutem Vernehmen zu bleiben; und ihr zu Liebe vermied auch ihr Mann, was zu einem offnen Bruch hätte führen können. Der heimliche Zwiespalt war aber einmal da. Liebrechts hielten sich zu ihres Gleichen und zeigten sich gegen Willigs bei aller äußerlichen Freundlichkeit doch herzenskalt.

Von ganz andrer Art war nun Herr Moritz Sprung. Seine Mutter war die Schwester von Willigs Vater. Sie hatte einen Branntweinbrenner geheirathet, der sein Geschäft

immer schwunghafter betrieben und dabei ein reicher Mann geworden war. Moritz, das einzige Kind, wurde von Vater und Mutter verzogen. Er zeigte aber früh einen aufgeweckten Kopf und lernte bei aller Flatterhaftigkeit doch äußerst leicht. Da sprach der Vater in frohem Stolz: „Der Junge soll studiren und den Leuten einmal noch was Besseres einschenken, als ich!“ Der Mutter gefiel der Plan mit ihrem Moritzchen gar wohl, und der Knabe wurde auf die lateinische Schule der Stadt geschickt. Man hatte dort über seine Fähigkeiten nicht zu klagen, über seine Leistungen schon mehr, über sein leichtsinniges Betragen aber am meisten. Doch darauf achtete der Herr Brennerei-Besitzer Sprung nicht. „'s ist der Geist, der im Jungen steckt!“ — sagte er oft. „Ja, ja, der Junge hat ein feines Destillir-Kölbchen; der wird einmal einen Extra-Spiritus brennen!“ — Und der Herr Papa that bei Zeiten das Seine dazu. Er hörte nicht auf den Rath der Lehrer, den Sohn noch ein Jahr wenigstens auf dem Gymnasium zu lassen; sondern gab es zu, daß der unreife Jüngling, in dessen Kopfe schon lange der Student gespukt, die Universität bezog. Jetzt hatte Moritz ganz freies Spiel. Er ward ein flotter Bursch und wußte sich bei den Studenten nicht blos beliebt zu machen, sondern auch in Respect zu setzen. Mit dem Studiren nahm er's nicht eben genau: „ein Brotstudium brauch' ich nicht zu treiben,“ — sagte er — „denn ich bin reich!“ — Dann und wann warf er sich mit flüchtigem Eifer auf „die freien Künste“ und wurde, was man so einen Schöngeist zu

nennen pflegt. Er war auch ein rechter Freigeist und räsonnirte über alles flink weg. Vorzüglich aber legte er sich auf's Politisiren und sprach gar klug von „Weltverbesserung.“ Seine Eltern, die bald nach einander das Zeitliche segneten, hinterließen ihm ein bedeutendes Vermögen. Er ging nun auf Reisen, und zwar zuerst nach der Schweiz. Dort fand er Gleichgesinnte und half eine Zeit lang etwas „Weltverbesserung“ probiren. Jedoch auf die Dauer konnte er sich mit seinen Genossen nicht vertragen, er begab sich nach Paris und machte später eine Reise nach Italien, in's schöne Land der Künste. Endlich, da er merkte, daß es mit seinem Ererbten ziemlich auf die Neige ging, kehrte er wieder heim. Er war jetzt älter und vorsichtiger worden, und hoffte in seiner Vaterstadt allmälig schon Ansehn und Einfluß zu erlangen. Noch hatte er ein kleines Auskommen, auch verdiente er sich etwas durch sein Schriftstellern; kurz, er konnte, wie er's auch laut genug sagte, unabhängig leben. Und das that er. Über's Heirathen hatte er sich hinausgesetzt und aus der vornehmen Welt machte er sich nichts. „Der Bürgerstand“ — sprach er — „der ist's, der bildet den Kern des Volks!“ — und dabei dachte er: „durch ihn will ich mir schon eine Macht schaffen, daß sich die Vornehmen noch vor mir beugen sollen!“ — Er war nun einige Jahre wieder daheim, und sein scheinbar biederes Wesen, verbunden mit einer glatten Rednergabe, hatte ihn vorzüglich bei der jüngeren Bürgerschaft sehr beliebt gemacht. Auf sein Anregen war in einem öffentlichen Gesell-

schaftsgarten ein „Bürger-Verein" zusammengetreten; hier wurden sogenannte „freisinnige" Zeitungen gelesen; hier führte er das Wort. Und dieß verstand er meisterlich. Er rückte nicht so grob heraus; nein, er ging klüglich auf das ein, was schon lange in der Leute Sinn gelegen; das faßte er gar geschickt an, spann es zu einem hübschen Fädchen aus und wußte daraus ein Netz zu knüpfen, in welches er selbst die Wohlmeinenden einfing. Vorzüglich galt er viel bei Meister Willig; gar oftmals besuchte er diesen „seinen lieben Vetter," und hatte an ihm den treuesten Anhänger im Bürger-Vereine.

Auch jetzt kam Herr Sprung, wie er schon der Frau Gertrud gesagt hatte, und zwar gerade, als noch Alle zu Tische saßen. Auf einiges Nöthigen ließ er sich's gefallen und aß auch seine Bratwurst mit. Dann wurde abgeräumt; die Männer blieben um den Tisch herum und zündeten ihre Pfeifen an, Herr Sprung aber seine Cigarre.

Da klingelte es an der Hausthür, und bald trat Meister Gotthard Liebrecht mit seiner Frau herein. Willig fühlte sich etwas verlegen, doch begrüßte er sie freundlich und nahm ihre dargebrachten Wünsche herzlich auf. Sie entschuldigten sich, daß sie so spät erst kämen, indem sie zu verstehen gaben, sie wären erst in ihrer Abendversammlung gewesen. Willig nöthigte zum Sitzen, und Gotthard nahm Platz, seine Frau aber ging hinauf zur Wöchnerin.

Das war nun freilich eine seltsame Gesellschaft, die fünf

Männer zusammen. Vetter Nick, dem's etwas unheimlich zu Muthe wurde, drückte sich bei Seite in sein Winter-Eckchen. Die Andern aber waren in lebhaftem Gespräche. Gotthard mit Willig, der ihm ausführlich erzählte, wie es seit gestern mit Elisabeth gegangen; Herr Sprung dagegen unterhielt sich mit Meister Trau über dies und jenes aus der alten Zeit. Man sah es aber ihm an, daß er eigentlich etwas ganz andres auf dem Korn hatte. Er blickte öfter scharf herüber nach Meister Liebrecht, der auch dann und wann nach ihm hinschielte.

Diese beiden Männer waren noch nie so an Einem Orte zusammengekommen, gingen sie doch auch ganz verschiedene Wege; aber aus drittem Munde hatte einer über den andern genug gehört, daß sie im voraus auf einander sehr gespannt waren. Beide waren schon dem Aussehen nach ganz verschiedene Leute. Herr Sprung war kaum von mittlerer Größe und hatte ein wenig zur Corpulenz angesetzt. Er trug ein keckes Schnauz- und Zwickel-Bärtchen. Sein Gesicht war nicht ohne Farbe und etwas schwammig; die Stirn breit und hoch, darunter ein Paar blitzende Augen, die er aber mit einer feinen goldnen Brille deckte, einem theuern Andenken aus den vergangenen goldenen Tagen. Das schwarze Haar war echt geniemäßig in Locken über den Scheitel gelegt. Kurz, es war „ein ganzes Kerlchen,“ wie die Bürger von ihm sagten. Er trug sich nach bester Mode; einen kurzen, schwarzen Rock, so etwas im altdeutschen Schnitt.

Meister Liebrecht dagegen war ein großer, schmächtiger Mann; er hatte einen überaus langen, grauen Rock an; sein Gesicht war blaß und hager; die Augen hielt er meist niedergeschlagen, wenn er sie aber je zuweilen erhob, so hatten sie einen scharfen, fast stechenden Blick; sein braunes Haar hing ihm schlicht bis zum Nacken herab.

Als nun das Gespräch der Vier eine Zeit lang so getheilt sich hingezogen hatte, wandte sich Sprung plötzlich an Willig mit den Worten: „Wir haben dich heute recht in unserm Bürger-Vereine vermißt, lieber Vetter! Es wurde Vieles von großer Wichtigkeit verhandelt; wir sind übereingekommen, daß wir unter uns auch eine Gesellschaft von protestantischen Freunden bilden wollen. Den nächsten Sonntag Nachmittag drei Uhr ist die erste Versammlung, und ich habe den einleitenden Vortrag übernommen. Wir müssen's eben nur selbst anfassen; die Herren Geistlichen hier halten noch so scheu hinter dem Berge, und einige machen gar die Kopfhänger. Wir wollen mit gutem Beispiele vorangehn, daß wenigstens die Aufgeklärten unter ihnen Muth bekommen und sich auch, so wie es Andere schon anderswo gethan haben, offen vom alten Kirchenglauben lossagen."

Willig merkte wohl, daß Sprung einen Seitenhieb auf Liebrecht führen wollte, und suchte um des Friedens willen einzulenken. „Herr Vetter!" — hob er an — „du hättest müssen gestern Abend hier sein; da hat Meister Trau diesen Punkt mit mir verhandelt, und in Einem Stücke muß ich ihm recht geben."

„Nun, in welchem denn?“ — war **Sprungs** schnelle Frage.

„Darin, daß in unserm Kirchenwesen doch auch eine **Hausordnung** gelten muß“ — antwortete **Willig**.

„Gewiß, Meister **Trau**!“ — fuhr, an diesen sich wendend, jetzt **Sprung** fort — „das meine ich auch; aber es fragt sich nur, wer denn diese Hausordnung zu bestimmen hat, wenn das edle Kleinod der Glaubens- und Gewissens-Freiheit auch gesichert bleiben soll.“

„Nun, ich dächte,“ — hob hier der alte **Trau** ganz ruhig an — „den Geistlichen stünde es doch nicht zu, so nach ihrem Gutdünken die alte Hausordnung in der Kirche Christi abzuändern. Da hielten sie sich schlecht nach dem Worte des **Apostels Paulus**: „„**Nicht, daß wir Herren seien über euern Glauben, sondern wir sind Gehilfen eurer Freude.**““ Sie thäten ja wirklich, als wären sie die Herren unseres Glaubens! Wo bliebe denn da die Glaubens- und Gewissens-Freiheit **von uns Andern allen**? — Und wenn die Geistlichen einmal aus unsern Glaubens-Artikeln ausmerzen dürfen, was ihnen beliebt; sagt selbst, könnten sie sich's denn nicht auch einandermal einfallen lassen, hinzuzuthun, was ihnen gerade anstünde? Nun setzt den Fall, daß Einigen das papistische, katholische Wesen behagte; wären wir dann sicher, daß sie dasselbe nicht auch in unser Kirchenwesen einzuschwärzen suchten?“

Sprung. „Ei, dafür steht euch der aufgeklärte Glaube

von uns Andern allen! Denn das ist eigentlich meine Meinung, der Geistliche soll lehren, was der Gemeinde recht ist; er darf nur unsre Stimme sein, und will er's nicht, nun — dann kann man ihn eben in unsrer Zeit nicht mehr brauchen!"

Trau. „Wie denn aber, Herr Vetter, wenn den Leuten in der Gemeinde es beikommen möchte, unsern christlichen Glauben so abzudestilliren, daß nur so viel übrig bliebe, als sich zur Noth auch Juden, unbekehrt und ungetauft, gefallen lassen könnten; da ginge ja gerade für das Christenthum selbst die Glaubens- und Gewissens-Freiheit verloren!"

Sprung. „Daß ich nicht wüßte! Dann würde es ja erst recht frei und weit genug für alle Welt! Soll doch einmal, wie's heißt, Eine Heerde werden."

Trau. „Aber auch Ein Hirt! Und der Eine Hirt ist schon da! Und der hat auch schon durch sein Wort die Eine rechte Hausordnung in seiner Kirche festgestellt, damit es immer mehr Eine Heerde werde. Die Hausordnung hat kein Andrer erst zu machen, kein Geistlicher für sich und die Andern in der Gemeinde auch nicht; sonst gäb's wohl viele Horden, aber nicht Eine Heerde! Da sollen eben Geistliche und Gemeinden zusammen dem Worte des Einen Hirten hübsch folgen und gehorsam sein!"

Meister Liebrecht, der bisher mit gesenktem Haupte und gefalteten Händen sehr aufmerksam zugehört hatte, blickte jetzt rasch auf, erhob wie drohend die eine Hand und sprach mit großer Feierlichkeit: „Wehe denen, die auf die Stimme des guten

Hirten nicht hören wollen! Das sind die Böcke, die verdammet werden!"

„Ihr Wort in Ehren, Meister Liebrecht!" — erwiederte Sprung mit einem spöttischen Lächeln — „Solche verdammungswürdige Böcke wollen wir gar nicht sein, aber freilich auch keine überfrommen Schäflein, die sich alles gefallen lassen! Wir wissen's ja wohl, die großen Herren möchten gar zu gerne das Volk wie eine Schafheerde tractiren, die sich bis über die Ohren scheeren ließ. Darum suchen sie auch die Seelen in die Hürden des alten Kirchenglaubens einzuzwängen; darum begünstigen sie auch so absonderlich all das pietistische, mystische, kopfhängerische Unwesen, das wie ein Gespenst in unsern aufgeklärten Zeiten noch spuken geht. Das ist alles so abgekartet! Wir haben den Herren wohl in ihr Spiel gesehen! Aber es soll ihnen schon noch verdorben werden! Die Zeiten haben sich gewaltig geändert; der bessere und nota bene größere Theil des Volkes ist mündig geworden, der läßt sich den blinden Köhlerglauben nicht mehr aufzwingen. Ja, ja! unser gesunder Menschenverstand empört sich gegen die alten Satzungen. Wir haben alle ein Recht zu fragen: warum soll ich's glauben? und fehlt's am vernünftigen Grunde, nun so brauchen wir's eben nicht zu glauben!"

Herr Sprung hatte sich recht in die Wärme hineingesprochen und war immer pathetischer geworden; es klang gerade so, als wenn er eine Rede im Bürger-Verein hielt; er blieb gern in der Übung.

Meister Liebrecht sammelte sich noch, um eine gehörige Antwort zu geben; da entgegnete schon der alte Trau: „Ei, ei, Herr Vetter! Ihr seid ja ganz in's Feuer gerathen! Nun, 's ist wohl nicht so schlimm gemeint! Junger Most braust auf.“

„Und die alten Schläuche taugen nicht für ihn. Heißt's nicht so schon in der Bibel?“ — war rasch Sprungs Erwiederung.

„Was? Dort ist ganz ein anderer Most gemeint!“ rief Liebrecht aus und wollte weiter sprechen.

Trau unterbrach ihn abermals begütigend: „Ihr habt wohl Recht, aber wir müssen doch dem Herrn Vetter Sprung auch Recht geben: alte Schläuche, ich meine, wirklich alte und abgenutzte Schläuche, die sind überhaupt nichts mehr nütze. Nun sagt uns aber auch, Herr Sprung, was versteht ihr denn eigentlich unter diesen alten Schläuchen in unserm Kirchenwesen?“

Sprung. „Ei nun, das ist leicht gesagt! Das sind ja eben die alten Glaubenssatzungen, das ist das alte Formelwesen im Gottesdienst, das sind die alten Kirchenlieder und dergleichen!“

Trau. „Halt, halt! Da sagt ihr wohl in Einem Athem etwas zu viel. Die alten Kirchenlieder? Zum Exempel: Ein' feste Burg ist unser Gott — das ist so ein altes Lied! Das hat Luther vor dreihundert Jahren angestimmt, und seitdem singt's das evangelische Volk deutscher Zunge mit

immer neuem Muthe. Meint ihr, das Lied wäre auch so ein alter Schlauch?"

„Nein, nein!" — fiel hier feurig Meister Willig ein, dem es lieb war, endlich wieder ein Wort zum Frieden mitsprechen zu können — „so kann es Vetter Sprung nicht gemeint haben! O, das schöne Lied! Wer ließe sich das wohl nehmen? Schon um seinetwillen gehe ich so gern am Reformationsfeste in die Kirche; wenn es so voll und froh gesungen wird, da erhebt's mich mehr, als zehn Predigten!"

„Ich glaub' dir's, Fritz!" — erwiederte Trau — „und so fänden sich wohl noch gar manche alte Lieder, die immer jung und frisch bleiben, wo sie nur frisch genommen werden."

Sprung. „Manche wohl! — aber alle?"

Trau. „Das will ich nicht behaupten!"

„Ei, Meister Trau!" — fiel hier Liebrecht ein — „ihr laßt nicht alle alten Lieder gelten?"

Trau. „Gelten wohl, aber nur, was sie werth sind. Und alle sind nicht gleich vollwichtig."

Liebrecht. „Ihr nehmt euch viel heraus! Ihr urtheilt ja über die alten Lieder ab!"

Trau. „Nun, das ist doch keine Sünde? Hat's doch unser deutsches Christenvolk schon längst gethan. Das hat die alten Lieder probirt an einem echten Probirstein, an seinem Herzen! So fand es die rechten Kernlieder schon heraus; und diese Lieder-Probe geht noch immer fort!"

Liebrecht. „Ach was, eure Probe! Die alten Lieder sind ein Heiligthum; wer darf da probiren?“

Trau. „Ich thu's! Ich lobe mir das Alte, nicht weil's alt ist, sondern wenn's gut ist und immer frische Probe hält!“

Sprung ergriff jetzt mit einem gefälligen Lächeln das Wort: „Ich sehe, Meister Trau, ihr urtheilt vernünftig, und so will ich euch eure Lieder wohl lassen. Doch um diese handelt es sich nicht blos; nein, um's Ganze handelt es sich, um den alten, abgelebten Kirchenglauben! Der aber ist jetzt abzudanken!“

Trau. „Was ist denn das nur für ein Glaube? Doch nicht der, den wir aus dem Katechismus gelernt haben?“

Sprung. „Eben der!“

Trau. „Sachte, sachte, Herr! Nicht zu hitzig! Werft mir nicht das Haus zum Fenster hinaus! — Was bliebe da noch übrig?“

Sprung. „O genug! Der aufgeklärte Glaube unsrer Zeit!“

Trau. „Laßt den erst Probe halten! Derweile wollen wir aber noch bei unserm alten Glauben bleiben. Der wäre abgelebt? — Da kennt ihr ihn schlecht! Der hat schon achtzehnhundert Jahre Probe gehalten und ist noch immer frisch, so frisch, wie die alten Kernlieder, die von ihm stammen! — Denn nicht wahr, ein frischer Trunk, der mich erquickt, der beweist mir auch, wie's um die Quelle selber steht? — Sehet,

so haben wir an unsern alten Kernliedern immer ein gutes, richtiges Pröbchen von unserm alten Kernglauben!"

Herr Sprung vermerkte es übel, daß der Alte ihm so wenig, wie dem Meister Liebrecht weichen wollte, und rief aus: „Ja, ja! ein schönes Pröbchen! Spukt ja doch in den alten Liedern der Teufel mit seiner Hölle gerade so, wie in dem alten abergläubischen Kirchenglauben! Welcher vernünftige Mensch mag davon noch was wissen wollen!"

Heftig fuhr Gotthard auf: „Ich, Herr! und euch soll's schon noch in die Hände kommen!"

Sprung. „Ha, ha, ha! Das wäre mir interessant! Da lernte ich den Herrn Beelzebub in seiner ehrwürdigen Gestalt doch näher kennen und probirte auch das Feuer seiner Hölle!"

Trau. „Herr Vetter! Damit ist nicht zu spaßen!"

Sprung. „Bange machen gilt nicht! Der Teufel mit Hörnern, Ochsenschweif und Pferdefuß benebst der Hölle voll Pech und Schwefel — das ist ein alter Popanz! Damit kann man wohl Kinder schrecken, aber keine verständigen Leute! Freilich, als kleiner Junge, da blickte ich mit großer Furcht und Andacht zu unsrer alten Kirchendecke auf, wo die Hölle mit allen Teufeln so gräßlich schön gemalt war; vom Himmel sah man eben nicht viel! — Ihr bedauert's wohl gar, daß die Decke überweißt worden ist?"

Trau. „Nein, das war mir recht! An dem Bilde hab' ich mich nie erbauen können!"

Gotthard. „Da urtheilen gläubige Leute anders! Gar

Viele bedauern's und ich auch, daß das alte Gemälde überstrichen wurde; das hätte doch immer noch warnend gepredigt, und jetzt gerade wär's um so nöthiger, je weniger die kluge Welt noch etwas vom Teufel wissen will!"

Trau. „Solche Predigt würde viel helfen! Ihr seht's ja, was sie bei dem Herrn da gefruchtet hat. Der lacht darüber, als über alten Aberglauben!"

Sprung. „Und ist's denn keiner? — Bedenkt doch, was für Scheußlichkeiten hat nicht dieser tolle Wahn ausgeheckt! Wie viele Unschuldige haben darum nicht als Zauberer und Hexen auf dem Scheiterhaufen brennen müssen! — Seid ihr denn nicht froh, daß dieser Aberglaube endlich abgethan ist?"

Trau. „Ja, das bin ich!"

Gotthard. „Was? Ihr glaubt nicht an den Teufel?"

Trau. „Ich glaube nur an Den, der mich selig macht! Macht euch etwa der Teufel selig?"

Sprung. „Ich sehe, Meister Trau, ihr stellt euch doch auf meine Seite!"

Trau. „Behüte Gott! Ich meine nur, man kann den alten Glauben gar wohl festhalten auch ohne den alten Aberglauben! Denn freilich das von Hörnern, Schwanz und Klauen des Teufels und alle dem, was drum herum hängt, ist nichts als Aberglaube. Aber" —

Sprung. „Nun? Ihr meint doch nicht, daß es wirklich einen Teufel und eine Hölle gibt?"

Trau. „Eine Hölle? — Ja wohl! Kann's nicht Einem auf der Seele, auf dem Gewissen brennen, auch ohne Pech und Schwefel? — Das ist der Wurm, der nicht stirbt, und das Feuer, das nicht verlischt!“

Sprung. „Aber der Teufel!?“ — —

Trau. „Nun, ich dächte, so lange es noch Teufeleien in der Welt gibt, wär's auch gerathen, daß man sich vor dem Teufel hübsch in Acht nehme! — Das Wort Gottes hat vor ihm gewiß nicht umsonst gewarnt. Ja, ja! „„Der alte böse Feind, mit Ernst er es meint, groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist, auf Erd'n ist nicht seins Gleichen!““ — so heißt's noch immer! — Sehet, da bin ich wieder auf unser altes Luther-Lied gekommen. — Das ist ein Lied voll frischen, festen Glaubens! Könnt ihr mir wohl so eins aus eurem neumodischen Glauben bringen? So eins nämlich, welches den Muth stark macht in Gott, daß man fröhlich aller Welt Bosheit Trotz bietet; ja, so eins, welches dem Herzen ordentlich Flügel gibt, daß man hochauffährt, als ging's in den offnen Himmel hinein! — Ich sage: bringt mir doch nur so ein einziges, wie „„Ein' feste Burg ist unser Gott!““ — Sprecht, wisset ihr wohl Eins?“

Lächelnd erwiederte Sprung: „Ja, so Eins fehlt uns freilich noch. Es hat aber auch mit diesem Liede seine besondere Bewandtniß; das ist so ein Stück Reformation selber, an dem das Herz des deutschen Volkes hängt mit seinen theuersten Erinnerungen an eine große Geschichte!“

Trau. „Wohl gesprochen, Herr Vetter! Aber meint ihr denn, daß euer junger Allerweltsglaube auch so eine große Reformations-Geschichte zu Werke bringen kann, wie unser alter Kirchenglaube?“

Sprung. „O, eine noch viel, viel größere! Das wird sich schon zeigen!“

Der alte Trau lächelte ruhig vor sich hin und sprach: „Na, flunkern könnt ihr wenigstens tüchtig mit eurem neumodischen Glauben! Sagt mir nur, wo habt ihr eigentlich den hergekriegt?“

Sprung warf sich etwas gravitätisch in die Brust und antwortete: „Wer mit kühnem Muth in des Zeitgeists mächtigen Strom taucht, der gewinnt unsern lebensfrischen Glauben zum schönen Lohn!“

Trau. „Ei, das klingt ja prächtig, Herr Vetter! Doch — mit Verlaub! — noch eine Frage! ’s ist eine Hauptfrage! Wie war’s euch denn, als ihr so euren Glauben holtet? Es ist euch dabei wohl recht sauer und heiß angekommen?“

Sprung. „O nein, ganz und gar nicht! Das fliegt Einem dann nur so an!“

Trau lächelte jetzt nicht mehr, sondern sprach mit tiefem Ernste: „Nun, so muß ich’s euch gerad’ heraussagen, da geb’ ich auch nicht einen Pfifferling auf euren jungen Allerweltsglauben! Sehet euch vor, Herr! daß ihr nicht auf Sand bauet! Es wäre schlimm, und ihr solltet mich dauern, wenn’s einmal auch bei euch hieße: Da nun ein Platzregen fiel,

und kam ein Gewässer, und weheten die Winde und stießen an das Haus; da fiel es und thät einen großen Fall! Herr Vetter, Herr Vetter, nur nicht auf Sand gebaut! Es kömmt alles auf einen festen, sichern Grund an; und auf den kömmt man nicht ohne Seelen=Schweiß und Mühe. 's Studiren thut's nicht allein und das Räsonniren gar nicht! — Das hab' ich schon gestern gesagt; Fritz, nicht wahr, du hast's behalten?"

Meister Willig nickte bejahend auf diese letzten Worte, welche mit väterlichem Tone der Alte an ihn gerichtet hatte und damit das Gespräch schließen zu wollen schien.

Aber Herr Sprung fühlte sich bei seiner Gelehrten=Ehre angegriffen von dem unstudirten Manne; er erwiederte etwas spitzig: „Ihr sprecht so zuversichtlich, Meister Trau! Sagt, was habt ihr denn aber für einen Grund zu eurem alten Kirchenglauben?"

„O, einen guten, sichern Grund!" — antwortete freudig der Alte — „das Wort Gottes, die heilige Schrift!"

Es zuckte so wie Spott auf den Lippen des Herrn Literaten; doch er sprach mit einer wichtigen Miene: „Mein lieber Herr Vetter, ich will euch in eurem guten Glauben auf eurem sichern Grunde gar nicht irre machen; aber uns Männern von der Wissenschaft dürft ihr's auch nicht übel nehmen, wenn wir den Grund genauer untersuchen. Das ist denn in der neueren Zeit sattsam geschehen; da hat sich aber gezeigt, daß es mit dem belobten Grunde nicht so sicher steht, als man immer gemeint."

Trau. „Bange machen gilt nicht! Das ist ja euer neues Sprüchwort; 's kann hier auch 'nmal gelten! Sehet, wenn's ein Paar in den Köpfen haben und an dem Eckstein unsrer Kirche rütteln wollten, und dann meinen, weil sie selber wackelten, so wanke der Stein auch schon; darum stehet der Eckstein und mit ihm die ganze Kirche doch fest!"

Ärgerlich über dieses Gleichniß, das Vetter Nick aus seiner Ecke heraus herzlich belachte, entgegnete jetzt Sprung: „Ei, ei, Meister Trau! Ihr seid doch sonst ein verständiger Mann; ästimirt ihr denn die Gelahrtheit und Wissenschaft so wenig, daß ihr deren Vorkämpfer in unsrer Zeit mit betrunkenen Leuten vergleicht. Denn, daß ich's nur gerade heraussage, weltberühmte Theologen sind's ja, die haben alle Zeugnisse für die Echtheit der biblischen Bücher, wie man sie in alten Schriften vorfindet, sorgfältig geprüft und gefunden, daß sie nicht Stich halten; und dazu haben sie in der Bibel selbst genug aufgestochen, was ihre Zweifel bekräftigt. Wo kann denn da nur euer Gottes = Wort einen guten, sichern Grund abgeben, wenn man nicht einmal weiß, woher es stammt?"

Recht keck und siegesgewiß blickte Sprung jetzt den alten Trau an. Dieser aber hielt unerschrocken Stand und sprach: „Ei, sagt mir doch, woher wisset ihr denn eigentlich, daß ihr wirklich eures Vaters Sohn seid? Ihr seid ein kluger Mann und versteht mich wohl ohne viele Worte. Nicht wahr? so was kann man mit keinem Geburts = und Tauf = Scheine ganz haargenau beweisen, mag der Schein

auch zehn Siegel haben und sonst in der Welt noch so nöthig und gültig sein? Es ist ja niemand dabei gewesen! Zweifelt ihr aber etwa daran, daß ihr eures Vaters echter, rechter Sohn seid? — Nehmt mir die curiose Frage nicht übel; ihr merkt's ja wohl, sie ist nur so gleichnißweise gemeint."

Die Frage war freilich curios genug und schien Herrn Sprung nicht wenig zu verdrießen; mit vornehmthuender Miene erwiederte derselbe kurzhin: „Ei, wer will denn das bezweifeln? So was merkt sich ganz von selbst ab; dazu bedarf man keines geschriebenen und besiegelten Zeugnisses."

Trau. „Ganz recht! Und das ist's eben, was ich in unsrer Sache auch meine. Die gelehrten Herren mögen immer finden, daß die Zeugnisse für die Echtheit der biblischen Bücher nicht überall ganz ausreichen. Das schadet gar nichts! Darum hat die heilige Schrift doch eine echte, rechte Herkunft: sie ist von Gott eingegeben! Das merkt sich eben auch so ganz von selbst ab."

Sprung. „Daß ich nicht wüßte!"

Trau. „Schlimm für euch! Aber denkt einmal, wir hätten einen gedruckten Wegweiser in die neue Welt, ich meine nach Amerika; der gälte lange schon unter uns als richtig, weil eben alle, die sich nach ihm richteten, sicher dorthin gekommen. Nun fiele er einem gelehrten Herrn in die Hand, der sonst viel über Amerika gelesen und studirt hätte. Der vergliche alles Punkt für Punkt; aber da fänd er manches, was sich nach seiner Meinung widerspräche; er kann es

eben nicht zusammenreimen, weil er selbst noch nicht in der neuen Welt gewesen. Wenn der nun herausbrächte: der Wegweiser, der so lange gegolten, sei eigentlich nicht richtig; wäre da wohl dem gelehrten Herrn sicher zu trauen? — Er hat gut sprechen: der Wegweiser ist falsch! — Womit beweist er's denn? Mit Gründen! — Ja wohl, mit Gründen, die er auf seiner Studirstube sich ausgedacht hat! Die schlägt aber alle ein einziger Grund mausetodt! Ich meine der, daß ein simpler Mann den Wegweiser nimmt und ihm folgt und darnach wirklich in die neue Welt selber kömmt. Der kann dann sprechen: was schiert mich der gelehrte Herr dort in seiner Studirstube! Mit all seiner Weisheit ist er nur auf dem Holzwege! Der Wegweiser ist doch richtig, echt und wahr; er hat mich ja sicher in die neue Welt gebracht!"

Sprung. „Was wollt ihr eigentlich mit dem allen sagen?"

Trau. „Nun, ich dächte, das wäre doch nicht so schwer zu begreifen! Denn das heilige Bibelbuch ist ja wirklich der Wegweiser in die Neue Welt, geistlich verstanden, nämlich in's Reich Gottes, das da bestehet in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste, und inwendig in uns ist. Da können sich nun die gelehrten Herren darüber setzen, ich meine nicht etwa über's Reich Gottes — das sollen sie wohl bleiben lassen! — sondern über's liebe Bibelbuch, und können's vergleichen mit andern Büchern und können sich ihre Zweifel aus=

hecken, soviel sie mögen; die armen klugen Herren, sie dauern mich! Sie haben die einfachste Probe vergessen. Was so viele Tausende schon gethan und probat gefunden, das muß man eben auch thun. Man muß sich ganz einfach an die heilige Schrift halten und ihrer Weisung folgen, so kömmt man schon in's Reich Gottes. Dann weiß man aber auch gewiß aus selbsteigner Erfahrung: der Wegweiser ist echt und recht! Und mögen die Herren Gelehrten immerhin das Gegentheil behaupten; das macht nicht irre! Man weiß es besser!"

„Ja, ja! Vetterchen, Litterätchen!" — sprach darauf Vetter Nick, der aus seinem Winkel herbeigeschlichen war — „ja, ja, Vetterchen, Litterätchen!" — und damit klopfte er Herrn Sprung gutmüthig auf die Schulter — „es bleibt dabei: Probiren geht über Studiren!"

„Und ich sage euch, Meister Trau," — fiel mit schneidender Stimme Liebrecht ein, der empfindlich geschwiegen hatte, seitdem er vom Alten einigemal kurz abgefertigt worden war — „ich sage euch: der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen! Ihr mögt einen Mohren nicht weiß waschen!"

„Hui, das war ein Puff auf's Moritzchen!" — sprach Vetter Nick und zog sich wieder zurück. Der alte Trau aber ließ sich immer noch nicht aus seiner Ruhe bringen, sondern blickte Meister Liebrecht ernst an und fragte: „Seid ihr denn etwa vom Anfang an schneeweiß gewesen?"

Da brach Herr Sprung, der zuletzt ein seltsam Gesicht gemacht hatte, in ein keckes Lachen aus: „Schön'n Dank, schön'n Dank, Vetter Trau, daß ihr für mich den Mohren so gut auspariirt habt! Ein ander Mal wollen wir in unserm Capitel schon weiter kommen. Aber jetzt ist's spät geworden; ich habe noch einiges zu Hause fertig zu machen, das morgen in die Druckerei soll. Daher, so leid es mir auch thut, diese liebe Gesellschaft zu verlassen, muß ich mich doch empfehlen!" — Und er that's auf die gewandteste und artigste Weise gegen Alle, selbst auch gegen Meister Liebrecht. Dieser zeigte sich aber sehr übel gestimmt, und da seine Susanna jetzt aus der Wochenstube herabkam, so schied er mit kurzen Worten.

Da standen nun Willig und der alte Trau noch eine Weile zusammen. Vetter Nick ging munter auf und ab und rieb sich die Hände.

Trau aber sprach: „Fritz, ich habe heut etwas gethan, was sonst nicht meine Art ist. Ich habe mit einem gelehrten Herrn mich auf's Disputiren eingelassen. Das hab' ich nur dir zu Liebe gethan. Ich denke, du hast's gemerkt, man kann den klugen Herren auch eine Antwort geben; sie haben nicht immer Recht. Doch, du siehst's auch: es kömmt nicht viel bei'm Disputiren heraus. Das Recht-haben-wollen ist immer ein schlimmes Ding, auch wenn man Recht hat. Da versteigt man sich, man weiß nicht wie. Ich alter Zeugschmied wär' auch bald übermüthig worden, als ich so mein Zungenhämmerchen einmal rührte, um dem Herrn Lite-

raten den Kopf etwas zurecht zu klopfen. 's taugt nichts! Ich will nun still 'nübergehn und noch in meiner Postille lesen, daß sich das alte Blut etwas setze. — Dabei aber bleib' ich: mit dem Glauben ist's kein Kinderspiel! Sauer muß es Einem ankommen, heiß muß es Einem werden, ehe man sprechen kann: ich weiß, an Wen ich glaube! — Und nun — Gott befohlen!"

Willig drückte dem Alten die Hand; dieser ging.

5.

Ein guter Gevattersgang.

Die drei Wochentage, welche zwischen dem Sonntage Rogate und dem Feste der Himmelfahrt liegen, waren still heiter in Meister Willigs Hause vorübergegangen. Die Wöchnerin befand sich mit ihrem Töchterchen im besten Wohlsein. Willig arbeitete munter in seiner Werkstatt. Dabei dachte er unablässig an die seit dem Sonnabend vorgekommenen Gespräche über Glaubenssachen. Früher hatte er sich immer gescheut, in diesen Punkten mit seiner besondern Meinung gegen den alten Trau herauszurücken; daß es jetzt endlich geschehen, reuete ihn aber nicht. Hatte er sich doch, seitdem in neuester Zeit das deutsche Volk von so mancherlei Religionsbewegungen ergriffen worden war, immer lebhafter um Dergleichen bekümmert; er war ein strebsamer Kopf und meinte es aufrichtig; er wäre gar zu gerne in der Sache auf's Reine gekommen. Darum hatte er sich auch jetzt mit regem Eifer darauf eingelassen; gar Manches von dem, was Trau gesagt, schien ihm erheblich, und er erwog es in ernstlichem Nachdenken.

Der Alte kam dann und wann herüber und sah nach, wie's ging. Gegen Willig zeigte er sich in seiner gewohnten Art und that gar nicht, als wäre zwischen ihnen etwas Besonderes verhandelt worden; er wollte ihm eben Zeit zur Überlegung lassen. Und daran that er recht! Gut Ding will Weile haben, und zumal so ein gut Ding, wie der Glaube ist. Wohl hatte Trau sein Handwerkssprüchwort in Anwendung gebracht: „wenn's Eisen warm ist, soll man's schmieden!" Aber mit Einem Male ist die Schmiedearbeit auch nicht gethan; das Eisen muß gar manchmal erst wieder in's Feuer. So mochte der Alte es abwarten, bis die rechte Stunde wieder käme.

Willig saß oft und besonders an den Feierabenden lange bei seiner Frau, erzählte ihr Dieß und Jenes von den gehabten Gesprächen und freute sich über die Theilnahme, welche sie hiebei zeigte. Aber auch Anderes hatten Beide mit einander zu verabreden. Das kleine Mädchen sollte doch getauft werden. Lisbeth hätte es gern gehabt, wenn das schon zu Himmelfahrt geschehen wäre. Doch das war ihrem Manne durchaus nicht recht. „Nein, nein, Lieschen! Bei der Kindtaufe mußt du auch mit sein! Laß uns doch warten bis Pfingsten; das soll uns dann ein recht hohes Fest werden!" — Lisbeth willigte endlich ein. Nun kam's an die Berathung wegen der Gevattern. Bei'm Erstgebornen, dem Wilhelm, hatten noch Willigs Vater, Lieschens Mutter und Frau Muhme Trau Gevatter stehen können; Vetter Niklas war

der vierte gewesen. Darin war man also jetzt gleich einverstanden, daß Mutter Gertrud und Vetter Trau zum kleinen Mädchen Pathen würden; dieser Beschluß wurde nicht blos so Ehren halber gefaßt, sondern aus dankbarer, herzlicher Liebe zu Beiden. Sodann wünschte Lisbeth, daß auch ihr Bruder oder dessen Frau mit Gevatter stünde, damit vielleicht auf diesem Wege ein besseres Vernehmen mit denselben zu Stande käme. Willig hatte hiebei erst einiges einzuwenden; doch endlich sagte er: „ich glaube, du hast Recht, Lieschen; es mag gut sein, wir bitten Gotthards Frau mit. Aber nicht wahr, du bist's auch zufrieden, wenn wir noch als vierten den Vetter Sprung dazu nehmen?" — „Ach, wird der es wohl gern thun?" — fragte Lisbeth und schien noch ein größeres Bedenken auf dem Herzen zu haben. Ihr Mann antwortete aber rasch: „O gewiß, Lieschen; das weiß ich, es wird ihm Freude machen; und 's ist doch mein einziger Verwandter von des seligen Vaters Seite her!" — Dieser letzte Grund überwog auch bei Lisbeth, und sie sagte nichts mehr dagegen. Beide kamen auch überein, weil's doch in der nächsten Verwandtschaft wäre, nicht erst zu warten, bis die Kindfrau mit den Gevatter-Briefen geschickt würde; sondern Willig sollte vorher selbst bei allen die Bitte anbringen. Der Festtag der Himmelfahrt wurde zu diesen wichtigen Ehrengängen ausersehen.

Dieser Tag war nun gekommen. Früh hatte Willig von freien Stücken sich erboten, seiner Lisbeth wieder etwas

Erbauliches vorzulesen. Als er eben fertig war, trat Mutter Gertrud im Feststaate herein; sie kam aus der Kirche. Lisbeth gab ihrem Manne einen Wink, als wollte sie sagen: jetzt wär' es da wohl Zeit! Und Willig brachte denn auch mit aller Herzlichkeit eines guten Sohnes die Gevatter-Bitte an. Lisbeths freundliche und dabei innig bewegte Miene bat mit; und der guten Mutter Gertrud ward's recht feierlich zu Muthe. Sie ergriff mit sichtlicher Rührung die Hand ihres Sohnes und die der Elisabeth und sprach: „Meinen schönsten Dank für die zugedachte Ehre! Ihr macht mir ja heut eine rechte Festfreude! Nun gehört mir das kleine Mädchen doppelt, als mein liebes Enkelchen und Pathchen! Das herzige Kind! Seht nur her, wie's mich anschaut! Als wüßte es schon, wer ich wäre! Ja, ich bin deine Großmutter und soll nun auch deine Frau Pathe werden!" — Und damit hob sie das Kind aus der Wiege und trug es fröhlich umher.

Nun wurde ihr eröffnet, daß auch Vetter Trau mit Gevatter stehen solle. Da wurde die Freude noch größer. Als aber Willig äußerte, er wolle sogleich zu ihm hinüber gehn, sprach sie rasch: „jetzt noch nicht, Fritz! Thu's lieber heut Nachmittag gleich nach der Kirche; ich will auch dabei sein und mit meinem Bruder mich zusammen freuen!" — Daß noch Gotthards Frau und Herr Sprung Pathen werden sollten, damit war sie in ihrer eignen Freude ganz wohl zufrieden und bemerkte nur, zu denen könne ja Fritz dann hernach

noch gehen; aber zuerst müsse er zum Bruder Augustin kommen, das wäre doch der Älteste.

Und so geschah es. Meister Willig ging Nachmittags in die Festkirche, dann begrüßte er kurz noch einmal seine Lisbeth und nahm von ihr die besten Wünsche auf seine Ehrengänge mit.

Zuerst klopfte er bei'm Vetter Trau an. Dort sah alles ganz festlich aus. In der Wohnstube war der eichene Klapptisch am Fenster mit einer blendendweißen, damastenen Decke überbreitet, und das beste Kaffeegeschirr stand darauf. Frau Gertrud hatte bei ihren geschäftigen Zurüstungen mit geheimnißvoller Miene zu ihrem Bruder gesagt: „heut bekommen wir Fest-Besuch! Paß nur auf, wer's sein wird!“ — Ihr Sohn trat nun herein und wurde von ihr mit besonderer Feierlichkeit begrüßt. Meister Trau, der nicht recht wußte, wo das hinaus wolle, bot ihm freundlich einen Stuhl an. Doch ehe Willig sich setzte, richtete er in geziemender Weise seine Bitte an den Alten. „Ich weiß,“ — sagte er zuletzt — „ihr habt uns lieb und seid ein frommer Mann; ihr werdet recht für unser Töchterchen beten, daß Gott es segnen wolle; nicht wahr, ihr thut's gern?“

„Gewiß, gewiß, lieber Fritz, und ich nehme es hoch auf, daß ihr mir altem Manne noch diese Ehre anthut! Nun aber komm' und setz' dich her, du bist mir heut ein rechter Festbesuch!“

Mutter Gertrud schmunzelte freundlich um beide herum

und sprach: „Das konnte ich mir wohl denken, und darum wollte ich den Fritz hier auch ein bischen festlich empfangen. Ich hab' einen richtigen Kaffee gekocht und auch ein Paar Waffeln dazu gebacken; ich weiß ja, daß Fritz sie gern ißt!" — Und bald trug sie reichlich auf. Als aber die beiden Männer in traulichem Gespräche bei einander saßen, sagte sie: „Nun, so plaudert hier hübsch zusammen; es kömmt selten genug dran, daß wir den Fritz einmal hier sehen; wir haben dich verwöhnt, daß wir immer bei euch drüben sind. Unterdessen gehe ich 'nüber und bringe Lieschen und Wilhelm und den Andern auch ein Paar Waffeln." — —

Als nun die Beiden allein waren, hob Meister Willig an: „Es ist mir ordentlich lieb, Vetter, daß wir jetzt einmal ganz für uns sind. Ich habe seit unsern Gesprächen vom Sonnabend her viel nachgedacht; besonders aber der Festtag heute, der hat alle meine Gedanken wieder auf den Punkt geführt, über den ich immer nicht hinauskann!"

Frau. „Nun, lieber Fritz, sag doch, was ist das für ein Punkt?"

Willig wurde recht ernst, und fast feierlich sprach er: „Gegen einen Andern würde ich mich nicht so offen auslassen, denn so was behält man am besten still für sich; aber zu euch habe ich volles Zutrauen, ich weiß, ihr deutet's mir nicht falsch. — Ich bin kein Religions-Verächter! Nicht wahr, das traut ihr mir nicht zu? Aber 's möchte mir manchmal 's Herz abdrücken: in unserm christlichen Glauben ist doch so

gar viel, was ich bei'm besten Willen — grade heraus gesagt! — doch nicht glauben kann. Zum Exempel — eben die Himmelfahrt des Herrn Jesu Christi! So wie die erzählt wird, — und ich habe heut einmal wieder genau die Bibelstellen nachgelesen und auch jetzt in der Kirche eine Predigt darüber gehört — da muß sie freilich als ein Wunder gelten! Das ist aber der Punkt, über den ich nicht hinauskomme. Ich kann nicht an die Wunder glauben!"

Mit großer Theilnahme hatte Trau dieses Geständniß angehört und gedankenvoll mehrmals dazu genickt. Er saß Willig gegenüber und sah ihn mit einem väterlich freundlichen Blicke an. Nach kurzem Schweigen sprach er: „Es freut mich, Fritz, daß du so unverholen deine Meinung sagst. Ich weiß wohl, es ist bei dir Herzenssache und kein so naseweiser Zweifel, wie ihn heut zu Tage, Gott sei's geklagt, so Manche haben; und so will ich dir Antwort zu geben suchen nach bestem Wissen und Gewissen. Doch — sag mir erst, warum kannst du nicht an die Wunder glauben?"

Willig. „Weil sie so unbegreiflich sind!"

Trau. „Glaubst du denn aber, daß Gott die Welt geschaffen?"

Willig. „Ei freilich!"

Trau. „Nun, dann glaubst du ja schon an ein Hauptwunder, an das Wunder der Schöpfung! — Oder kannst du's etwa begreifen, wie Gott die Welt geschaffen hat?"

Willig. „Nein, das kann ich nicht! Von Gott heißt's:

„„Er spricht, so geschieht's; er gebeut, so stehet's da!““ An dem Spruche halt' ich fest! Der ist so majestätisch, der predigt in aller Kürze doch so herrlich Gottes wunderbare Allmacht.“

Trau. „Siehst du! Also ist das noch kein rechter Grund, die Wunder nicht zu glauben, weil du sie nicht begreifen kannst. — Genau genommen müßtest du dann gar nicht an Gott selber glauben. Denn kannst du Ihn begreifen, oder überkömmt dich nicht ein andächtig Staunen, wenn du über Gottes Wesen und Wirken nachdenkest?“

Willig. „Da habt ihr freilich Recht. Drum wird's Einem auch so wundersam zu Muthe, wenn man einmal mit offnen Augen in die Herrlichkeit der Natur hineinschauet, wie wir neulich.“

Trau. „Ja, Gottes Schöpfung ist voller Geheimnisse für uns Menschen; wir achten nur nicht darauf, weil wir daran gewöhnt sind. Ich hab' darüber Manches erfragen können bei einem grundgelehrten Manne, dem ich mitunter an seinen Instrumenten etwas machen muß. Siehe, da ist zum Exempel ein Hauptpunkt, den auch die Gescheutesten noch nicht erforscht haben: wie das Leben entsteht! Das ist eben ein Schöpfungsgeheimniß! Das Leben ist einmal da, wir haben es selbst; aber seinen Ursprung können wir nicht begreifen. Und so gibt's gar Vieles in Gottes Welt, was sich nicht begreifen läßt; aber weil's da ist, so lassen wir's wohl gelten! — Siehe, so

müssen wir's auch halten mit den Wundern in Gottes Wort; sie sind einmal da, und wir sollen sie gelten lassen, wenn wir sie auch nicht begreifen können. Sie predigen uns Gottes Herrlichkeit wenigstens eben so gut, wie die Wunder der Schöpfung!"

Willig. „Aber die Wunder, welche in der Bibel erzählt werden, stehen doch in offenbarem Widerspruche mit den Wundern der Schöpfung!"

Trau. „Wie meinst du das?"

Willig. „Das mein' ich so! Seitdem Gott die Welt so wunderbar geschaffen, seitdem geht nun auch Alles nach den Gesetzen, die Gott in die Welt hineingelegt hat. Wie zum Beispiel es jetzt, nachdem der Winter vergangen, Frühling ist, und nicht gleich Herbst. Und das ist's eigentlich, was mir die Wunder in den biblischen Geschichten so unglaublich macht, daß sie gegen die Gesetze, welche doch Gott einmal in die Natur gelegt hat, geradezu streiten. Kann denn Gott das thun wollen? Hat er denn nicht vom Anfang an die rechten Gesetze gegeben? Die muß er doch immer in Kraft erhalten!"

Trau. „Gut! Aber steht denn Gott selbst unter diesen Gesetzen, oder über ihnen? Beherrscht er sie mit seinem Willen, oder beherrschen sie ihn?"

Willig. „Ei, Gott wäre ja nicht Gott, er wäre nicht der Allmächtige, wenn er unter den Naturgesetzen stünde. Aber so wie ein vernünftiger Regent sich selber an die Gesetze

bindet, welche er in seinem Reiche gegeben hat; so, denk' ich, muß es doch Gott auch halten!"

Trau. „Was folgerst du daraus?"

Willig. „Gottes Wille muß so über den Gesetzen der Natur stehen, daß er sie immer in Kraft erhält."

Trau. „Allerdings, das hat seine Richtigkeit! Aber ich sage noch mehr! Gott gibt auch diesen Gesetzen eine Richtung, er schreibt ihrer Vollziehung einen Weg vor, wie es eben sein allmächtiger, allweiser und allgütiger Wille will! Oder meinst du, daß Gott die Welt geschaffen habe etwa wie eine Maschine, die nun so von selbst nach ihren gegebnen Gesetzen arbeiten muß, nachdem sie einmal fertig hingestellt ist? Kurz, hältst du die Welt, wie sie jetzt ist, so von Gott verlassen, daß sie eben nur sich selber überlassen wäre?"

Willig. „Nein, nein, das kann ich nicht! Wo bliebe dann aller Trost an die göttliche Vorsehung? Nein, so gewiß ich glaube, daß Gott die Welt erschaffen hat, so gewiß muß ich auch glauben, daß Er selbst sie immer erhält und regiert; aber doch nur nach den Gesetzen, welche Er schon in die Welt gelegt hat!"

Trau schwieg etwas, dann hob er an: „Höre! du hattest einmal von einem herumziehenden Händler ein Birnstämmchen gekauft und in deinen Garten dicht bei meinem gepflanzt. Hinterdrein zeigte es sich, daß das Bäumchen nicht veredelt war, es war eine wilde Holzbirn. Was thatest du da? Du

hiebst es nicht ab; nein, du hast es erhalten, daß es fortwuchs und nun trägt, aber nicht nach seinem alten Holzbirn-Gesetz, sondern nach einem bessern. Du pfropftest es um. Wenn nun das Bäumchen Gedanken hätte, müßte es nicht etwa so zu sich sprechen: Mit mir ist ein Wunder vorgegangen! Statt des alten Gesetzes, nach welchem ich Holzbirnen tragen müßte, ist ein neues Gesetz in mir lebendig worden, nach welchem ich edle Frucht bringe!?"

Willig. „Ja, so genommen hättet ihr wohl Recht! Aber das ist eigentlich doch kein Wunder. Denn liegt's nicht eben auch im Naturgesetze, daß ein Pfropfreis mit dem wilden Stamme zusammenwächst und eine neue Krone bildet?"

Trau. „Freilich, ein Wunder ist das noch nicht; aber lag's denn schon im Naturgesetze, daß du das Stämmchen wirklich umgepfropft hast?"

Willig. „Nein, das lag nur in meinem freien Willen! Ich war Herr über das Naturgesetz und hab's geändert!"

Trau. „Nun, hast du dich damit gegen die Natur-Ordnung aufgelehnt und sie zerstört?"

Willig. „Nein, ich habe sie vielmehr veredelt!"

Trau. „Und sind wir Menschen denn blos Herren über das Naturgesetz in diesem und jenem Baume, oder reicht unsre Herrschaft nicht noch weiter?"

Willig. „O, sie reicht gar weit, unendlich weit! Man staunt, wenn man heut zu Tage siehet, was der Menschengeist nicht alles hervorgebracht hat. Ich denke zum Exempel nur

an die Dampfmaschinen und Eisenbahnen! Das sind ja wahre Wunder der menschlichen Erfindungskraft!"

Trau. „Ja, gewiß! Nun aber frage ich dich, sollte denn der Menschen-Geist größer und mächtiger sein, als Gottes Geist? — Wenn der Menschen-Geist den Naturgesetzen eine ganz andre Richtung geben kann, als sie für sich allein sonst nehmen, wenn er so aus der alten Natur etwas ganz Neues hervorzubringen vermag; sollte das nicht Gott noch im höchsten Maße thun können? — Und sollte Er die Naturgesetze selbst nicht auch ändern dürfen, wenn's eben besser wäre?"

Willig. „Ja, wenn's eben besser wäre! Da müßte aber Gott vom Anfang an Alles nicht gut gemacht haben! Und es heißt doch schon in der Bibel, gleich voran: „„Gott sahe an Alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut!""

Trau. „Wohl wahr! Aber, jetzt merk' auf! Haben denn die Menschen auch Alles vom Anfang an gut gelassen? — Haben sie nicht ihren Verstand und freien Willen gemißbraucht? Haben sie nicht gesündigt, daß der Baum der Menschheit selber ein schlechter Baum wurde durch ihre Schuld und gegen Gottes Willen? Was für böse Früchte sind nicht auf diesem Baume alle erwachsen? Welches Unheil haben sich die Menschen nicht bereitet? — Wenn da Gott nicht eingegriffen, als es eben rechte Zeit war, und hätte dem Baume der Menschheit ein neues, edles Lebens-

Reis eingepfropft, so wäre es mit der Menschheit aus gewesen; sie wäre zeitlich und ewiglich verloren gegangen!"

Willig. „Aha, nun merke ich, worauf ihr hinzielt! Das ist ein schönes Gleichniß, das ihr da gebt; das lass' ich mir wohl gefallen! Nicht wahr, unter dem neuen, edlen Lebens-Reis versteht ihr den Herrn Jesus? Von diesem Reise kommen alle die guten Triebe, durch welche die Äste und Zweige am Baume der Menschheit veredelt worden sind."

Trau. „Ja, so mein' ich's. Obgleich das Bild noch lange nicht alles besagt, so sagt es doch hier das Nöthige."

Willig. „Das sehe ich noch nicht ein! Die biblischen Wunder erklärt's mir keineswegs!"

Trau. „Das Hauptwunder doch! — Da muß ich aber auf ein ernstes Thema kommen. — Siehe — der Tod, so wie er in der Menschheit jetzt herrscht und sie furchtbar quält, meinst du, daß der vom Anfang an also von Gott geordnet war?"

Willig. „Das kann ich eigentlich nicht sagen. Aber wie's einmal jetzt ist, ist doch wohl der Tod so von Gott geordnet; denn er ist ja immer etwas Natürliches, er liegt einmal in den Gesetzen der Natur."

Trau. „Und ich sage dir, er ist, so wie er jetzt in seiner furchtbaren Macht herrscht, eigentlich etwas Unnatürliches! Das sagt jedem Menschen schon sein natürliches Gefühl. Woher sonst das Unheimliche, das der Tod an sich hat? — Denk', was du selbst schon davon erfahren!

Du hast ja auch schon vor einem Sterbebette gestanden; du weißt, was da dein seliger Vater gelitten hat; du hast auch seine kalte Leiche gesehen! Nun denke dir gar, du hättest nach einiger Zeit in das Grab sehen können und da den Greuel der Verwesung erblickt! — Graust dir's nicht schon vor dem bloßen Gedanken? Und sagt dir dieß nicht: der Tod, so wie er jetzt ist, ist eigentlich etwas Unnatürliches; er kann vom Anfang an so nicht von Gott geordnet sein? Wäre der Baum der Menschheit nicht durch eigne Schuld verderbt worden, so wäre solch' bittere, giftige Frucht des Todes nimmermehr auf ihm erwachsen. Nun freilich ist es ein Gesetz der Natur geworden, von Gott so geordnet. Die Menschheit muß eben ernten, was sie gesäet hat! Sie ist's jetzt gewohnt und weiß, so ist's immer gewesen. Aber das beweist noch nicht, daß es auch vom Anfang an so hat sein sollen! Da ließe sich Vieles beweisen mit dem: 's ist schon so von lange her! Zum Exempel, wenn in alter Zeit in einem Gebirge ein glückliches, fruchtbares Thal gewesen, in welchem sich die Einwohner gar wohl befunden. Nun wär's ihnen aber zu wohl geworden, und in ihrem Übermuthe hätten sie angefangen, die Wälder umher, welche das Thal vor rauhen Winden schützten, welche den Thau anzogen und damit die Quellen nährten, auszurotten mit aller Gewalt. Da mußte es wohl bald anders werden; die öden Berge umher wurden ja durch die rauhen Winde entblößt bis auf's Gestein, und die Unfruchtbarkeit kam so über das Thal. Da könnten

auch die späten Nachkommen sagen: das ist immer so gewesen, schon zur Zeit der Urväter; das liegt einmal so in der Natur des Landes! Und sie könnten wohl den auslachen, der eine alte Urkunde aufgefunden und darin gelesen, daß das Thal früher wie ein wahres Paradies dagestanden; sie könnten sprechen: das ist nur ein Mährlein! — Siehe, so will's uns wohl auch bedünken, wenn wir vom Paradies in der Bibel und von der ersten Unschuld der Menschen und von ihrem seligen Leben in der Gemeinschaft mit Gott lesen, das wäre nur ein Mährlein! — Freilich, 's ist schon lange her, daß das Paradies verloren gegangen mit der Unschuld der Menschen; 's ist schon lange her, daß der Tod so grausam auf Erden herrschet; aber das beweiset eben nicht, daß es wirklich vom Anfang so sein sollte! Da halt' ich mich an Gottes Wort, das nicht trügt. Das spricht: Der Tod ist kommen durch die Sünde! Der Tod ist der Sünde Sold! Aber — so lautet es weiter! — die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn! — Ja, der hat dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht. Er hat sich für uns hingegeben in den Tod, Er, der das Leben selber ist, und ist uns so ein Gegengift worden gegen das Gift des Todes! Denn wie Luther in seinem Osterliede singt:

Es war ein wunderlicher Krieg,
Da Tod und Leben rungen;

Das Leben behielt den Sieg,
Es hat den Tod verschlungen.
Die Schrift hat verkündet das,
Wie ein Tod den andern fraß;
Ein Spott aus dem Tod ist worden!
Halleluja!

Ja wohl, Halleluja! Der Tod ist verschlungen in den Sieg! Der Herr ist auferstanden, Er ist wahrhaftig auferstanden! Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum! Siehe, das ist das große Oster-Wunder. Das ist freilich nicht ein Wunder der ersten Schöpfung, sondern das Haupt-Wunder der Erlösung; aber drum auch ein Schöpfungs-Wunder. Denn hier ist ein Neues wieder geschaffen worden durch Gottes Allmacht und Gnade, damit unsre alte, verdorbene Natur wiederhergestellt, zurechte gebracht und verneuert werden könnte. So hat Gott durch Jesum Christum ein neues Gesetz dem Baume der Menschheit eingepflanzt; ein neues Gesetz, mit welchem das alte Gesetz des Todes zu nichte gemacht wird, das ist das Gesetz des ewigen Lebens! Das geht auf den ganzen Menschen, auf Geist, Seel' und Leib! — Ja, auch auf den Leib! Christi Leib ist nicht verweset; des Todes Gewalt ward in ihm zerbrochen, und er erstand als ein verklärter, himmlischer Leib. Jesus Christus ist die Auferstehung und das Leben durch und durch. Wer

an Ihn glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an Ihn, der wird nimmermehr sterben. — Glaubest du das? — heißt's in der Schrift nach diesem Lebensspruche. O, Fritz! glaub' es doch nur! Das ist ja der selige Trost des großen Oster-Wunders! Und hast du diesen Trost gefaßt, dann glaubt sich auch das Wunder der Himmelfahrt, so wie's in der Schrift erzählt wird, ganz von selbst. Da glaubt man gern, daß der auferstandene Heiland nun auch aufgefahren ist gen Himmel und sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, um sein Reich im Himmel und auf Erden herrlich hinauszuführen. Freilich, das ist ein Wunder; das geht über all' unsre Begriffe; da heißt's noch immer, wie in der Himmelfahrt-Geschichte: „„eine Wolke nahm Ihn vor ihren Augen weg!““ — Ein Mensch, wahrhaftig gestorben und doch wieder lebendig, leibhaftig auf Erden sich zeigend und so gen Himmel gefahren! — ja, das scheint sich nicht zu reimen, das streitet gegen die natürlichen Gesetze unsers armen irdischen Lebens! Aber es ist eben das neue Gesetz des ewigen Lebens, welches Gott der Vater in seinem lieben Sohne Jesu Christo herrlich geoffenbaret hat, uns allen zur Erweckung, zum Trost und zur Freude!“ — — —

Der alte Trau hatte so recht aus vollem, festgläubigem Herzen gesprochen. Wie er mit offnem Sinne die Predigten zu fassen wußte, daß er sie wohl von Wort zu Wort wiedergeben konnte; so hatte er jetzt auf seine Art selber eine Fest-

predigt gehalten, um den von Zweifeln gedrückten jungen Mann für die volle Wahrheit des christlichen Glaubens zu gewinnen.

Meister Willig fühlte sich gleichsam überschüttet von dem Redestrome des wackern Alten. Er merkte wohl, der fromme Greis hatte keine leeren Worte gemacht, sondern ein lebendiges Zeugniß abgelegt. Aber er wußte nicht, wie er sich dasselbe zueignen sollte. So saß er lange sinnend da; endlich seufzte er auf und sprach: „Ach, Vetter, wenn ich doch auch so glauben könnte, wie ihr!"

Trau ergriff seine Hand und sprach mit tiefem Ernste: „Fritz! In einem Evangelium wird erzählt, daß ein Mann zum Herrn Jesus gesagt: Ich glaube, lieber Herr; hilf meinem Unglauben! Bete du auch so! Siehe, du bist kein Ungläubiger durch und durch! Du glaubst ja schon an den ersten Artikel, und der bleibt immer das Fundament von den beiden andern. Glaube du nur fort so recht an das Wunder der Schöpfung; es wird auch schon die Zeit kommen, wo du an das große Wunder der Erlösung glaubst. Und das kann ich dir sagen, dann wird's dir nicht weiter schwer werden, die andern Wunder, welche die heilige Schrift erzählt, auch zu glauben. Das sind eben Zeichen, welche Gott, der Herr, der armen verblendeten, verirrten Menschheit gegeben hat, damit Alle aufmerken sollten und Seine Allmachts-Hand erkennen, die sie nicht mehr sehen mochten in den ordentlichen Wundern der Schöpfung. An

solchen außerordentlichen Werken sollten sie eben sehen: es gibt einen Gott im Himmel, der auf Erden thun kann, was Er will. Bei Gott ist kein Ding unmöglich!"

Willig. „Ihr habt gut sprechen, Vetter! Freilich, wenn man das Größte glaubt, die Geschichte der Auferstehung und Himmelfahrt Christi, dann kann man wohl leicht auch mit den andern Wundern in der Bibel fertig werden; aber eben daran fehlt's mir ja! Ich kann jene wunderbare Geschichte nicht glauben; sie geht mir gegen den Mann!"

„Fritz!" — sprach der alte Trau ernst weiter — „wache nur über dein Herz! Bleibt's lediglich bei dem, daß du sagst: ich kann sie nicht glauben! — so schadet's noch nicht; aber hüte dich, daß du sie auch nicht glauben willst. Dann wird schon noch die Zeit kommen, wo du sie glauben kannst."

„Ach, wenn denn?" — fiel nochmals mit bedenklicher Frage Willig ein.

Da erhob sich der alte Trau und sprach: „Dann wirst du an das Wunder der Erlösung glauben, von dem der zweite Artikel unsers Glaubens handelt, wenn du an das Wunder der Heiligung glaubst, von dem der dritte Artikel handelt. Siehe, das ist ein Wunder, das Jeder noch heute in sich selber erfahren kann und erfahren muß, will er anders rechten Frieden für seine Seele finden. Das ist das Wunder der neuen Geburt im alten Menschen. Weißt du noch, was ich in der Rogate-Nacht zu-

letzt dich fragte? — Darauf kömmt's an! Das ist der eigentliche Lichtpunkt in uns, der uns alle andern Glaubens-Punkte helle macht. Und ich sage dir wieder, wie am Sonntage: wohl dir, dein Licht brennet schon an! Du meinst es aufrichtig, und „„den Aufrichtigen läßt Gott es gelingen!““ — Aber Geduld! In der Epistel vom heutigen Feste vertröstet der Herr auch seine Jünger und befiehlt ihnen, daß sie warten sollen auf die Verheißung des Vaters. So warte auch du! Gott, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, Er wird dir schon weiter helfen! — Laß dir nur helfen!“

„Das will ich wohl!“ — sprach Willig aufbrechend — „und nun, habt Dank für die gute Aufnahme! Ich muß noch weiter gehn!“

6.

Ein schlechter Gevattersgang.

Der Weg führte Meister Willig zuerst zu Liebrechts. Er fand sie daheim.

Gotthard hatte eben mit seinen Hausgenossen eine Andachtsstunde gehalten, wie er an jedem Sonn- und Festtage zu thun pflegte. Mit einiger Verwunderung begrüßten er und seine Frau „den gar seltenen Besuch,“ und ließen sich mit Willig, so gut es ging, in ein Gespräch ein.

Dieser fühlte sich ziemlich verlegen; er merkte, hier konnte er nicht so mit frohem Herzen seine Bitte anbringen, wie bei seiner Mutter und dem alten Trau; endlich aber sprach er sie doch gegen Frau Susanna aus.

Mit vieler Umständlichkeit wurde die Gevatterschaft angenommen; es war aber den Leutchen anzusehen, daß sie keine besondere Freude darüber hatten. Um nur etwas weiter zu sprechen, hob Frau Susanna an: „Darf ich fragen, wer meine Mitgevattern sein werden?“

Unbefangen nannte Willig die drei andern. Bei Sprungs Namen fuhr aber Meister Liebrecht auf und rief: „Was, den Ungläubigen, den Gotteslästerer wollt ihr mit zu Gevatter nehmen?"

Willig war ganz erschrocken über diesen Ausbruch von Heftigkeit und suchte begütigend einzureden, daß es so schlimm mit Vetter Sprung doch nicht wäre; er hätte ja nur so als Studirter seine besondern Ansichten.

„Ja, schöne besondere Ansichten!" — erwiederte Gotthard hitzig — „er verachtet unsern guten alten Glauben und predigt offen den Zweifel an Gottes Wort! Ich sag' es noch einmal, das ist ein Ungläubiger, ein Gotteslästerer; ja, ein verdammter Teufels-Prophet!"

„Schwager, Schwager!" — fiel Willig ein — „was redest du doch! Denk' an das heilige Fest heute und sprich nicht so böse!"

Liebrecht. „Eben weil ich daran denke und das Fest-Evangelium noch gut im Sinne habe, muß ich so sprechen! Weißt du, wie's da heißt? „„Wer nicht gläubet, der wird verdammet werden!"" — Nun glaubet ja dein Herr Vetter nicht, also ist er verdammet. Und dazu sucht er gar andere mit dem Gifte seines Unglaubens anzustecken, er weiß seine Lügen schön an den Mann zu bringen; aber die Lügen sind vom Teufel, spricht der Herr; und so hab' ich Recht! Der Sprung ist ein verdammter Teufelsprophet. Kein ehrlicher Christ sollte mit ihm Gemeinschaft pflegen!"

Willig nahm sich zusammen und entgegnete ruhig: „Ei nun, Schwager, ich dächte doch, daß ich ein ehrlicher Christ bin; soll ich denn mit meinem Vetter keinen Umgang haben?“

Liebrecht. „Ich sag's noch einmal, kein ehrlicher Christ, dem sein Glaube und Gottes Wort lieb ist, sollte Gemeinschaft mit solch Einem haben. „„Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen! Gehet aus von ihnen und sondert euch ab!““ — so heißt's in der Schrift, und wer das nicht hält, der meint's nicht ehrlich!“

Immer noch hielt Willig an sich und erwiederte: „Schwager, ereifere dich doch nicht so; ich verspreche dir, zur Kindtaufe soll nicht wieder so ein Gespräch aufkommen, als am vorigen Sonntag; ich will schon dafür sorgen.“

„Aber“ — fragte Liebrecht bitter — „Herr Sprung soll doch Gevatter stehn?“

„Freilich!“ antwortete Willig ganz entschieden.

Liebrecht schwieg eine Weile und sah mit stechendem Blicke seinen Schwager an; endlich stand er auf und sprach scharf abschneidend: „Nun, so sag' ich dir's; dann darf meine Frau nicht Gevatter stehen!“

Das Wort traf wie ein Blitzstrahl. So einen Ehrenantrag weist der nächste Verwandte kaltblütig ab! Dieß war dem Meister Willig doch zu viel; er verfärbte sich vor Ärger und sprach mit zusammengepreßter Stimme: „Schwager, kann das dein Ernst sein? Ich will nicht von mir reden, aber denke

doch an Lieschen, deine Schwester; willst du der das Herzeleid anthun?"

„An meine Schwester soll ich hiebei denken?" — erwiederte Liebrecht — „das darf ich nicht! Ich würde meinen Herrn und Heiland verläugnen, wenn ich's zugeben wollte, daß meine Frau mit solchem Teufelspropheten zusammen Gevatter stünde. Hier gilt's zu zeigen, daß man Christum lieber hat, als alles auf Erden. Sein Wort befiehlt's; er sagt ja selbst: „„wer Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth!""

„Aber Schwager! Ich bitte dich um Gottes willen!" — fiel wärmer werdend Willig ein — „es denkt ja niemand daran, daß du deinen Glauben verläugnen sollst. Sei doch vernünftig und laß dich besänftigen!"

Liebrecht. „Was da — vernünftig sein! Hier gilt's, die Vernunft gefangen nehmen im Gehorsam des Glaubens! Ich weiß, was ich zu thun habe; aber du weißt's leider nicht. Das beweisest du jetzt recht durch deine schöne Gevatterschaft!"

„Ei!" — rief jetzt gereizt Willig aus — „was wüßte ich denn nicht? Du thust ja, als wäre ich kein richtiger Christ!"

„Und bist du denn auch wirklich einer?" — fuhr Liebrecht ihn an. — „Ich hab's ja längst gewußt, wie's mit dir steht!"

Willig. „Nun, wie steht's denn mit mir?“

Liebrecht. „Schlimm genug! Ich will nur Eins fragen! Sag' doch an, offen und ehrlich: glaubst du wirklich an alles, was in dem christlichen Glauben steht, auf den dein Kind getauft werden soll?“

Diese Worte gaben Willig einen Stich in's Herz. Denn wie ganz anders wurde er jetzt über einen Punkt ausgefragt, über den er kurz zuvor dem guten alten Trau ein aufrichtiges Geständniß abgelegt hatte! Etwas ausweichend erwiederte er: „Nun, und was wär's denn, wenn ich auch nicht an alles so genau glaubte?“

Liebrecht. „Ei, dann bist du eben auch ein Ungläubiger, und um so weniger dürften wir bei deinem Kinde Gevatter stehen!“

„So?“ — — sprach langgedehnt Willig — „und das sagst du mir ganz rund heraus!“

Liebrecht. „Ich muß! Uns gilt die Taufe nicht so für eine leere Ceremonie, wir nehmen's ganz ernstlich damit! Als Pathen sollen wir ja dafür sorgen, daß das Kind im christlichen Glauben auferzogen werde. Wie können wir aber diese heilige Pflicht mit gutem Gewissen übernehmen, wenn wir im voraus wissen, daß des Kindes Vater selber nicht alles glaubt?“

„Schwager, du nimmst's zu streng!“ — sprach nochmals begütigend Willig; denn immer mehr drängte sich ihm der bange Gedanke auf, was bei der hartnäckigen Verweigerung Gotthards seine Elisabeth leiden würde. „Ich bitte dich

noch einmal, was ich bitten kann, nimm die Gevatterschaft doch an! Kommt!" — rief er und wandte sich zu Frau Susanna, die ziemlich kaltblütig den ganzen Zwiesprach mit angehört hatte — „kommt und bittet mit, sprecht ein gutes Wort drein um des Friedens willen!"

Frau Susanna machte eine vornehme Miene und antwortete: „Um des Friedens meiner Seele willen darf ich nicht anders sprechen, als wie mein Mann gesprochen; er hat ganz Recht!"

Liebrecht sah triumphirend den armen Willig an, der sich solcher Antwort von der Frau nicht versehen. „Du siehest, Schwager!" — sprach er dann — „meine Frau ist ganz einig mit mir. Wir können einmal nicht anders um unsers Glaubens und Gewissens willen!"

„Ja, um unsers Glaubens und Gewissens willen müssen wir so sprechen!" — wiederholte Frau Susanna. — „Es thut mir aber leid, daß es so gekommen ist!"

„Ja, bei Gott, mir thut's auch leid, daß es so gekommen ist!" — fuhr jetzt hitzig Meister Willig heraus. — „Hätte ich doch nimmer gedacht, solch einen Schwager zu haben, solch eine Schwägerin, welche die Schwester im Wochenbette nicht schonen wollen! Es ahnte mir doch! O, hätt' ich doch meiner Frau bei ihrem Wunsche ernstlicher abgerathen! Hätt' ich doch heute nicht euer Haus betreten!"

„Ei nun, Schwager, wir wollen's ja ungeschehen machen! Thue doch nur, als wärest du gar nicht bei uns ge-

wesen, und rathe deiner Frau noch ernstlicher ab; sie wird schon auf dich hören! Dann ist ja alles wieder im alten Stande!" — So sprach mit beißendem Tone Meister Liebrecht.

„So? Das kannst du also wollen, Schwager?" — war die erbitterte Gegenrede Willigs.

Mit eiskaltem Lächeln erwiederte Liebrecht: „'s ist ja nur gut gemeint; so braucht sich ja Lieschen nicht zu ärgern!"

„Das ist mir eine Bruderliebe! Gott behüte mich vor solch einem Glauben, der das Herz zu Stein macht!" — rief jetzt Meister Willig zornig aus, griff nach seinem Hut und verließ ohne Weiteres das Haus seines Schwagers.

Sollte er jetzt so aufgeregt zum Vetter Sprung gehen? Der Nachmittag des Festes war bald vorüber; er zweifelte auch, ob er jenen nur antreffen werde. Aber nach Hause mochte er nicht in solch übler Stimmung, und zu einem Spaziergange hatte er noch weniger Lust; er fühlte, unter die frohen Gesichter, die ihm überall begegneten, passe er nicht. Er wollte es wenigstens beim Vetter versuchen.

Der wohnte in seiner Eltern großem Hause, das er aber fast ganz vermiethet hatte. Nur ein Paar Zimmer im oberen Stockwerk hatte er für sich behalten. Meister Willig klopfte an; sein Vetter antwortete mit einem kräftigen: „Herein!"

Als derselbe Willig erblickte, rief er freudig: „Ei, das ist schön, daß du mich besuchst! Es sieht freilich nicht festlich bei mir aus; aber ich habe heute was zu einem bessern Feste

für uns vorbereitet." Hiermit deutete er, wohlgefällig lächelnd, auf einige beschriebene Blätter Papier, die vor ihm auf dem Arbeitstische lagen. Da sah es gar gelehrt aus; da lagen dicke Bücher und dünne Schriftchen, ellenlange Zeitungen und kleine Flugblätter über- und durcheinander. Sprung selber saß noch im Schlafrocke, und es schien, als wäre er heute noch gar nicht vor die Thür gekommen.

„Ja, siehe!" — hob er wieder an — „heut hab' ich für unsre gute Sache tüchtig gearbeitet. Der Herr Brauer Trimm und sein Bruder, der Commis, wollten mich erst mit auf eine Lustfahrt nehmen, bald früh für den ganzen Tag; ich schlug's aber heroisch aus und habe mich da in meine Studien vergraben und nicht eher geruhet, als bis ich mit dem Ganzen fertig geworden bin. Das ist jetzt gerade geschehen. Ein ordentlich Stück Arbeit! Da hab' ich einmal Himmelfahrt auf meine Weise gefeiert!"

„Was ist's denn?" — sprach Willig — „wenn ich fragen darf?"

Fröhlich die Hände reibend, antwortete Sprung: „Ei, es ist mein einleitender Vortrag, den ich im Bürgerverein für die gute Sache der protestantischen Freunde halten werde. Ich will aber jetzt dir nichts weiter davon verrathen; stell' dich nur zum Sonntag hübsch ein; du sollst schon hören; es wird dir gewiß gefallen! — Aber" — fuhr er fort — „wie kömmst du mir denn heute vor? Du scheinst ja so verdrießlich; es ist doch nichts zu Hause passirt?"

„Das nicht!“ — entgegnete Willig — „aber, dir kann ich's sagen, ich habe jetzt bei Liebrechts einen furchtbaren Ärger gehabt!“ — Und nun erzählte er dem aufmerksam Horchenden den ganzen Auftritt und schloß mit der Frage: „Du siehest, um was es sich eigentlich handelte; ich wollte dich gern mit zum Gevatter haben bei unserm kleinen Mädchen. Wirst du's annehmen?“

Herr Sprung erwiederte zuvorkommend: „Ei, versteht sich! Mit dem größten Vergnügen, lieber Vetter! Danke, danke für die Ehre; um so mehr, da du für mich solch heißen Kampf bestanden hast. — Aber“ — fuhr er mit wichtig thuender Miene fort — „siehst du nun, wohin der alte Kirchenglaube führt? Der schnürt die Herzen zu und verdirbt das ganze Leben!“

Willig. „Meinst du denn, Vetter, daß an solcher Hartherzigkeit wirklich der alte Kirchenglaube schuld ist. Ich gestehe, anfangs im Zorne dacht' ich's auch; aber ich muß immer wieder an meinen guten Vetter Trau denken. O, der hat noch heute so väterlich, so vernünftig mit mir gesprochen, daß nicht viel fehlte, er hätte mich zu seinem Glauben bekehrt.“

Sprung. „Nimm dich in Acht! Der alte Trau mag wohl ein guter, braver Mann sein; aber das liegt einmal so in seinem ganzen Charakter, seinem Glauben dankt er's nicht, und mag er sich's zehnmal einbilden! Genug, glaub' es mir auf mein Wort, ich kenne die Sache besser; ich weiß, wie es eigentlich steht. Der alte Kirchenglaube muß nothwendig zu

solcher unmenschlichen Lieblosigkeit führen, wie du sie jetzt bei deinem saubern Schwager erfahren hast."

Willig. „Warum nur?"

Sprung. „Hast du nicht gemerkt, daß diese Leute ihren Glauben für den allein wahren, für den allein seligmachenden halten?"

Willig. „Allerdings!"

Sprung. „Nun, daraus folgt ja alles von selbst! Stehet doch schon in der Bibel: „„wer nicht glaubet, der wird verdammet werden!"" Die Altgläubigen müssen also alle diejenigen verdammen, welche ihren sogenannten alleinwahren und alleinseligmachenden Glauben nicht annehmen; und das Verdammen, das ist ja eben die Lieblosigkeit selbst! Ist das nicht klar, wie die Sonne?"

Willig. „Hast Recht! Hab' ich's doch vorhin bei meinem Schwager gerade so hören müssen. — Aber der alte Trau ist doch ganz anders gegen mich; noch heute sagte er mir, er hielt mich nicht für einen Ungläubigen durch und durch; an's Verdammen denkt der nicht!"

Sprung. „Das liegt eben, wie ich dir schon gesagt habe, in seinem ganzen sonstigen Charakter und nicht an seinem Glauben. Ja, ja! das Verketzern und Verdammen gehört ganz nothwendig zu diesem alten Kirchenglauben, der, wie ich dir schon oft gesagt habe, eigentlich nichts als blinder Aberglaube ist!"

Willig. „Aber wie in aller Welt kömmt's nur, daß

so ein verständiger und braver Mann, als der alte Trau wirklich ist; — denn das muß ich dir sagen, der ist kein so ordinärer Kopf, der alles blindlings annimmt, und er hat ein redlich Herz! — wie kömmt's, daß der noch an solchem Glauben festhält? Am Ende hat er doch Recht mit dem, was er dir neulich sagte, man könne wohl den alten Glauben haben auch ohne den alten Aberglauben?"

Sprung lächelte und erwiederte mit gar zuversichtlicher Miene: „Nein, nein! Das bildet sich der Alte nur ein. Der läßt freilich nicht von seinem belobten Glauben. Warum, fragst du? Das ist nicht schwer zu sagen. Abgesehen davon, daß schon um der lieben Gewohnheit willen alte Leute an ihrem Glauben hängen, so hat das bei Trau noch seinen besondern Grund. Er zielte ja im Gespräche mit mir darauf hin, und mit dir muß er schon mehr darüber gesprochen haben, nämlich daß es Einem sauer und heiß werden müsse, ehe man zum rechten Glauben käme. Der Mann hat im Leben manch Herzeleid erfahren; so ist er etwas trübselig worden: und freilich, für solche, die das Leben nur von seiner dunkeln Seite ansehen, ist der düstere alte Kirchenglaube das rechte Nachtlicht, bei dem allein sie sich wohl fühlen! Das Tageslicht thut ihren blöden Augen wehe! Aber wir jungen Männer, frisch und kräftig im Leben dastehend, wir brauchen nichts zu wissen von solcher Trübseligkeit! Wir sehen das Leben von seiner Lichtseite an und können darum auch einen bessern Glauben haben! Unser Glaube ist klar und heiter, wie das schöne

Sonnenlicht draußen! Unser Glaube, der erleuchtet erst das Leben, daß es uns helle anlacht; da erscheint nicht Alles grau und wieder grau! O nein, da glänzt Alles im bunten, fröhlichen Farbenschmelz! Da feiert man Himmelfahrt alle Tage und nicht blos so an Einem Tage im Jahre, wie die Kirchenleute heute!"

Auf solche gewinnende Weise redete Herr Sprung fort. Daß der alte Trau doch gar nicht so ein trübseliger Mann war, vielmehr bei allem Ernste immer eine klare Freudigkeit der Seele sich bewahrt hatte, ja sogar zu Zeiten auch einen Scherz liebte; daran dachte jetzt Willig nicht, er ließ sich überreden durch die glatten Worte seines Vetters.

Zuletzt erhob sich dieser und forderte Willig auf, noch ein Stündchen mit ihm in den Bürger-Verein zu gehen. Das war derselbe auch zufrieden.

Sprung zog sich nun rasch an und fragte bei'm Aufbrechen noch, wann denn die Kindtaufe sein solle. Als er hörte, zu Pfingsten, erwiederte er: „Schön, schön; bis dahin kann ich noch einiges mit dir verhandeln. Es bleibt dabei: ich stehe Gevatter! Das soll einmal eine richtige Taufe werden!"

Im Bürgerverein fanden sie viele Gäste. Bald hatte Sprung einen aufmerksamen Hörerkreis um sich versammelt. Er brachte, von einigen Zeitungsnachrichten ausgehend, das Gespräch auf das Treiben der Finsterlinge, der Kopfhänger, der Mucker, wie er sie am liebsten hieß, weil er wohl wußte, daß diese Benennung bei seinen Zuhörern am schlagendsten

wirkte. Er war heute kecker, als gewöhnlich, und erntete großen Beifall.

Willig, der immer noch den Ärger über seinen Schwager bitter empfand, sprach wenig mit, hörte aber desto aufmerksamer und empfänglicher zu. Er blieb länger, als er gewollt hatte; endlich ging er heim. Die guten Eindrücke, welche des alten Trau Gespräche auf sein Herz gemacht, waren mit Einem Male wieder wie verwischt. Freilich hatte Herr Sprung das Seine dabei gethan; aber die meiste Schuld trug doch Liebrecht mit seinem hartherzigen Glaubenseifer.

Willig war von seiner Elisabeth sehnlichst erwartet worden; er suchte sie auf's beste zu beruhigen. Auf ihre Frage, wie ihr Bruder die Gevatter=Bitte aufgenommen, erwiederte er, da habe er sie gar nicht anbringen können, weil der Schwager einmal in seiner schlimmen Laune gewesen wäre und heftig auf Vetter Sprung losgezogen hätte, den er am Sonntage bei ihnen getroffen. Übrigens sei es ja noch bis zu Pfingsten Zeit; es käme bis dahin wohl dem Schwager eine bessere Stunde.

Frau Lisbeth, die ihren Bruder gar wohl kannte, gab ihrem Manne Recht.

So war Willig für's erste glücklich über die Sorge hinweg, seiner guten Frau einen großen Ärger zu ersparen. Er zeigte sich heiter, und die späte Abendstunde verging schnell. Lisbeth bedurfte der Ruhe, und ihr Mann suchte auch bald sein Schlafgemach.

Es war aber recht leer in seinem Herzen geworden. Heut früh war er so froh erwacht und hatte einen so guten Tag erwartet; und der war auch gekommen, aber eine böse Stunde hatte alles verdorben! Er ging sehr mißmuthig zu Bette. Wie er seit dem Sonntage gethan hatte, daß er ernstlich seine Gedanken noch sammelte und zu Gott in stillem Gebet erhob, das konnte er jetzt nicht.

7.

Exaudi!

Meister Willig hatte gehofft, daß sein Schwager sich eines Besseren besinnen und den so hart zurückgewiesenen Ehrenantrag doch noch annehmen würde; aber es geschah nicht. Liebrechts ließen nichts von sich sehen, noch hören. Das machte ihn noch verdrießlicher, als er schon war. Er zeigte sich gegen seine Hausgenossen gar nicht so, wie gewöhnlich, sondern wortkarg und verstimmt; selbst gegen seine Lisbeth konnte er nicht recht freundlich sein. Diese that aber nicht, als ob sie etwas merke, sondern bewies sich nur um so herzlicher gegen ihn. Mit dem alten Trau zu reden, suchte Willig keine Gelegenheit; es blieb bei kurzer Begrüßung. Herr Sprung dagegen sprach noch am Sonnabend auf längere Zeit bei ihm zu und brachte die morgende Versammlung im Bürgerverein anlegentlich wieder in Erinnerung.

Der Sonntag Exaudi kam. Frau Lisbeth, die sich schon recht gekräftigt fühlte, hatte zum ersten Male für den

ganzen Tag ihr Bett verlassen können, doch mußte sie noch auf ihrer Stube bleiben. Sie äußerte gegen ihren Mann, daß sie ihn nicht wieder von der Vormittags=Kirche abhalten wolle; sie werde schon für sich allein neben der Wiege ihres Töchterchens ihre Andacht halten.

Willig ging. Aber nicht in die Kirche; dahin zog's ihn nicht. Er machte einen Spaziergang in das Feld hinaus. Es war ein schöner Sonntag wieder; doch Willig konnte sich nicht freuen, so wie vor acht Tagen mit dem alten Trau und Vetter Niklas. Er ging auch gar nicht bis zur Waldhöhe und kehrte bald wieder um. Es nagte in ihm ein geheimer Schmerz; es fehlte ihm etwas, er wußte nicht was. Was war es wohl? — Die Freudigkeit in Gott war es! Die war am vorigen Sonntage das Sonnenlicht gewesen, das ihm Alles erheiterte. Wer die einmal so recht im Herzensgrunde genossen, der spürt dann immer, sobald sie wieder fehlt, daß ihm das Beste fehlt, was durch Nichts ersetzt werden kann; und wenn er sich's auch nicht deutlich zu sagen weiß, er fühlt's doch und fühlt's gar tief!

Zu Hause hatte Willig vermieden, mit Lisbeth über seinen Gang zu sprechen. Der Nachmittag kam. Da trieb es ihn in den Bürgerverein, um der ersten Versammlung der protestantischen Freunde beizuwohnen.

Als er gehen wollte und es seiner Frau sagte, hing sich ihm der kleine Wilhelm an die Hand und bat, mitgenommen zu werden. Frau Lisbeth suchte den Knaben zurück=

zuhalten; aber der wollte durchaus nicht vom Vater lassen. Willig übersah den freundlich abmahnenden Blick seiner Frau und beruhigte sie mit der Versicherung, Andre brächten gar manchmal ihre Kinder dorthin mit, und er wolle schon auf den Knaben Acht haben; auch könnte er ihn ja schnell wieder herüberführen. So schied er.

Er nahm den kürzesten Weg und ging durch seinen Garten. Dieser war hinten mit einer hohen Mauer umgrenzt, durch welche ein Pförtchen auf einen öffentlichen Platz der Stadt hinausführte.

Vetter Nick war im Garten und fragte: „wo willst du denn mit Path Wilm'chen hin?“

„Ein wenig in den Bürgerverein hinüber!“ — war Willigs Antwort.

„Nun, dahin gehört der Junge doch noch nicht!“ — bemerkte Vetter Nick dagegen.

Willig erwiederte: „Diesmal hab' ich's ihm erlaubt; aber wenn er sich dort unnütz macht, so bring' ich ihn wieder herüber. Ihr bleibt doch im Garten, und das Pförtchen laßt ihr offen?“

Vetter Nick antwortete: „Ja, das wohl; aber ich dächte, du ließest den Jungen gleich da!“

„Ich dächte es auch!“ — sprach Meister Trau, der still aus seinem Garten durch eine Thür im Zaune herbeigekommen war.

„Laßt mich nur den Wilhelm mitnehmen!“ — entgeg-

nete Willig, durch die doppelte Einrede entschiedener gestimmt.

Der alte Trau sagte nichts mehr darüber, und Vetter Nick brummte nur so vor sich hin.

„Du gehst wohl zur Versammlung der protestantischen Freunde, die Vetter Sprung heute in's Geschick bringen will?" — hob Trau wieder an, als Willig fort wollte.

„Ja!" entgegnete dieser, sich nochmals umkehrend, — „ihr habt doch nichts dawider?"

Trau. „Fritz, wenn ich dir rathen soll, so bleib davon weg! — Ich hab' an die Sache heut Morgen recht mit Wehmuth denken müssen; weißt du, wobei? — Bei'm Sonntags-Evangelium! Da spricht der Herr Jesus zu seinen Jüngern: Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran. Und solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater, noch mich erkennen!"

Willig antwortete etwas empfindlich: „Nun, ihr meint doch nicht gar, daß wir dort mit Mord und Todtschlag umgehen wollen?"

Trau. „Ach Fritz, es gibt auch einen geistlichen Mord und Todtschlag! Und mir will's scheinen, als ob Vetter Sprung wirklich mit nicht viel Besserem umginge. Er mag's vielleicht ganz gut meinen und denkt wohl gar, er thue Gott einen Dienst daran! Aber so viel mußte ich neulich aus seinen

Reden wohl abnehmen, er hat weder den Vater im Himmel, noch Jesum Christum recht erkannt. Ich fürchte, ich fürchte, er hat einen Schlag auf unsern guten Christenglauben abgezielt. Und wen trifft der Schlag? — Eure Seelen, eure Christenseelen! Er kann da Manche ganz und gar um ihren Christenglauben bringen. Das heißt aber, der Seele ihr Lebenslicht ausblasen; und ist das nicht geistlicher Mord und Todtschlag?"

Willig. „Vetter, jetzt sprecht ihr ja so hart, wie mein Schwager Liebrecht!"

„Meinst du?" — entgegnete Trau und sah Willig mit einem festen Blicke voll väterlicher Liebe an. Der Blick ging Willig an's Herz; aber er suchte sich seiner Macht zu erwehren und sprach: „Laßt mich nur gehen; ich will mich schon in Acht nehmen!"

Er ging. Vetter Nick schüttelte gar bedenklich mit dem Kopfe; der alte Trau aber rief ihm nach: „Nun, so geh' mit Gott! Der behüte dich, wenn du dich nicht selber behüten kannst!"

Willig war rasch mit seinem Wilhelm zum Pförtchen hinausgeschritten. Er ging über den Platz, der nur an der obern und untern Seite von Wohnhäusern umschlossen war, auf den beiden andern dagegen von Gärten und Scheuern. Sie kamen an dem in der Mitte stehenden Spritzenhause vorüber. Daneben war ein Teich, in welchem jetzt gerade dicht am Ufer viele kieferne Röhren lagen, die für die Brunnenlei-

tung von hier entnommen wurden. Die Neugierde des kleinen Wilhelm hatte sich bald auf diese Röhren gerichtet, und der Vater mußte ihm erklären, warum sie im Wasser lägen. Nicht weit davon, ziemlich dem Pförtchen zu Willigs Garten gegenüber, war der Eingang, welcher in den hintern Theil des Gesellschaftsgartens führte.

Willig ging mit seinem Söhnchen durch den schattigen Buschweg und fand im Gesellschaftssaale eine ziemliche Anzahl meist jüngerer Vereinsmitglieder versammelt.

Obenan waren zwei Tafeln quer vorgerückt, an denen sich die, welche sonst gern die Wichtigsten spielten, niedergelassen hatten. Dahinter war eine etwas erhöhete Rednerbühne angebracht. Ein wenig weiter zurück, nach den hohen Giebelfenstern zu, erhob sich auf zwei großen Tapeten-Säulen ein Bogen, auf dessen hellem Blau eine gemalte Sonne prangte. Es sah gar stattlich aus.

Herr Sprung ging geschäftig auf und ab; er sprach höchst gefällig mit Diesem und Jenem; seine Augen blitzten noch schärfer, als seine feine goldene Brille; mitunter sah er nach seiner Genfer Uhr.

Willig hatte mit seinem Söhnchen, nahe bei der Thür zum Garten, an einem Tische neben ein Paar guten Bekannten Platz genommen. Der Eine fragte scherzend: „der kleine Wilhelm soll wohl auch schon ein protestantischer Freund werden?“ — „Nun,“ — war Willigs Antwort — „ich denke, wenn der Junge einmal groß geworden, dann kann

er doch sagen, ich bin schon bei der ersten Versammlung mitgewesen!" — Und dann zu Wilhelm gewendet, sprach er: „Paß hübsch auf und sei ruhig; denke, du wärest in der Kirche!" — So wie in der Kirche sah's dem Knaben nun zwar nicht aus; ging's doch hier ganz anders zu, wurde doch gelärmt und geraucht und getrunken nach Herzenslust. Aber die vielen Leute zogen seine Aufmerksamkeit an; dann und wann nippte er auch aus dem Bierglase und verzehrte ruhig die Semmeln, womit ihn sein Vater tractirte: kurz, er saß mäuschenstill, und Willig hatte seine Freude an ihm.

Jetzt aber hatte Herr Sprung die Rednerbühne betreten; mit bestem Anstande verbeugte er sich nach allen Seiten hin, zog aus seiner Tasche ein Paar beschriebene Bogen, rollte sie auseinander und legte sie sorgfältig vor sich hin. Jetzt räusperte er sich, man merkte, er wollte anfangen. Eine aufmerksame Stille war eingetreten. Sprung begann mit lauter, wohltönender Stimme und mit großem Feuer seinen Vortrag.

Er begrüßte zuerst den Tag als einen hohen Festtag für die ganze Stadt, pries sich glücklich, daß er „vor einer so hochansehnlichen, hochverehrten Versammlung" das einleitende Wort zu einer „so hochwichtigen Sache" zu sprechen „gewürdigt" wäre, und bat nur um „geneigte Nachsicht," wenn er vor einem „so edlen Kreise gebildeter Männer des Volkes" mit seinem „schwachen Versuche" hervorzutreten wage. Man sah es Vielen deutlich an, wie diese Einleitung ihnen über die Maßen wohl that, wie sie sich hübsch an ihrer

Ehre gekitzelt fühlten und sich stärker in die Brust warfen, da ihnen ja ein feiner, studirter, gereister Herr die schönsten Complimente sagte.

Nun ging Sprung tapfer auf die Sache los. „Um was handelt es sich heute?“ — rief er aus. — „Auch in den Mauern unserer ehrenwerthen Stadt, auch aus den erleuchteten Männern ihrer Bewohner will heute eine Gesellschaft protestantischer Freunde zusammentreten. Was wollen wir? — So brauchen wir freilich uns selber nicht zu fragen; wir wissen wohl, was wir wollen! Aber ausgesprochen will es auch einmal sein, frank und frei, daß wir froh werden unserer inneren Ueberzeugung. Nun, was wollen wir? — Wir wollen den Sieg des Lichtes über die Finsterniß, den Sieg der Wahrheit über den Irrthum und die Lüge, den Sieg der Vernunft und des gesunden Menschen-Verstandes über die Unvernunft und die Verdummung! Nicht wahr? — das, das ist das große, weltbeglückende Ziel, nach dem wir streben! Ich seh’ es euren leuchtenden Augen an, ich hör’ es dem Pulsschlag eurer männlichen Herzen ab: ja, ja! — das wollen wir, darauf verbünden wir uns heut in hochfeierlicher Stunde! Es gilt das höchste Gut der Menschheit, was den Bettler reicher macht als den Goldkrösus, was den Niedrigsten herrlicher macht als König und Kaiser; es gilt die Glaubens- und Gewissens-Freiheit! — Wir sind endlich einmal reif dazu geworden! Die Zeit ist nun da; das Volk, das edle deutsche Volk ist den Geistesfesseln entwachsen,

in welchen es so viele Jahrhunderte lang von seinen geistlichen und weltlichen Zwingherrn eingeschmiedet gehalten wurde; wir sind keine Knechte und auch keine Kinder mehr, wir sind mündig worden und fühlen uns frei!"

Ein lauter Zuruf aus vielen Kehlen unterbrach jetzt den Redner.

„Ihr Zuruf, meine Herren!" — fuhr er fort, nachdem er den ersten Beifallssturm mit ruhigem Lächeln abgewartet hatte; und sowie er sprach, ward Alles wieder still — „Ihr freudiger, mich hochbeglückender Zuruf, meine Herren, beweist mir, daß ich ganz aus Ihren Herzen gesprochen habe. Wohlan, folgen Sie meinem Vortrage, der nur Ihre eigne Meinung weiter ausführen soll!"

Und nun hob er an, von dem Lichte der Aufklärung ein Weites und Breites zu reden. Er schilderte, wie dasselbe im vorigen Jahrhunderte unter gewaltigen Kämpfen im blutigen Morgenrothe herangedämmert sei und nun in unsrer Zeit völlig Tag gemacht habe, daß Alle sich in seinen Strahlen sonnen könnten. „Und wir wollen es! Wir protestantischen Freunde, wir sind die rechten Freunde des Lichts! Wir mögen nicht zurück in die Nacht der Unvernunft, wir haben die hohe Würde des Menschen erkannt, wir wollen vernünftig sein! Weg daher mit Allem, was unsrer Vernunft widerspricht! Die Vernunft, die Vernunft, diese Glorie unsres Geschlechtes, das ist das Panier, das wir siegreich schwingen! Und wollen uns die Finsterlinge widerstehen, so sei es ihnen

gesagt: die Vernunft, die Vernunft kann auch zur Fackel entbrennen, welche die hölzernen Götzentempel des Aberglaubens anzündet, daß sie auflodern müssen in hellen Flammen und zu Asche werden! Doch — wir sind eigentlich Männer des Friedens, und wir zeigen nur von ferne, was kommen könnte, wenn man unser Licht nicht leuchten lassen wollte. Leuchten aber muß es, das ist seine Art! Und es leuchtet heute hell über uns, in uns Allen! Wir schaaren uns in dieses Lichtes Glanz und treten fest zusammen als protestantische Freunde! So machen wir endlich von dem Rechte Gebrauch, das uns als heiliges Erbgut im heißen Geisteskampfe errungen worden ist schon längst von unsern frommen Vorfahren. Wie hat ein Luther nicht protestirt. Ja, dieser Mann des Wortes und der That, der stieß mit seinem Proteste wacker gegen des Papstes dreifache Krone und gegen der faulen Mönche fette Bäuche, sich nicht kümmernd um Kaiser und Reich. Er war der erste protestantische Freund! Wir folgen ihm nur nach. Wir fragen auch, wie er, nach hellen Gründen und weichen und wanken nicht, wenn uns die Finsterlinge in den bodenlosen Abgrund ihres Aberglaubens wieder hinabstoßen wollen. Wir stehen auf festem, sicherem Grunde! Wir protestiren muthig und fröhlich gegen allen Buchstabendienst, gegen alles Satzungs- und Formel-Wesen, gegen alle Kopfhängerei, gegen alle Betbruderschaft, gegen alle Scheinheiligkeit, gegen alles Heuchler- und Pharisäerthum, womit sich jetzt so Manche, die sich für auserwählt halten, gar unbequem breit machen.

Wir sind echte, rechte Protestanten; wir führen das hehre Werk hinaus, was ein Luther nach seinen Zeitverhältnissen nur erst anfangen konnte. Wir stehen also im besten Rechte, im alten, angestammten Rechte, und wollen's eben geltend machen! Und wir stehen nicht allein! O nein, durch alle Gaue Deutschlands, unsers lieben, theuern Vaterlands, ist des Geistes Frühlingsodem gegangen; der Winter ist vorbei; ein neues Leben ist all überall erwacht. Im Volke, im edlen deutschen Volke ist's erwacht; und Männer des Volkes, heiß glühend für des Volkes Wohl, gehn muthig voran, führen kühn das Schwert des Wortes im heiligen Geisterkampfe. Wollen wir dahinten bleiben? Wollen wir nicht mit vorwärts dringen, vorwärts zum herrlichen Ziel? Fortschritt, Fortschritt! — das ist die Losung unsrer großen Zeit. Vorwärts, vorwärts! — donnern uns zu die Triumpfwagen des Dampfs, die jetzt auf kühnem Schienenwege auch bei uns vorüberbrausen. Ja, Fortschritt, Fortschritt! Vorwärts, vorwärts zum glorreichen Sieg!"

Auf solche Weise deklamirte Herr Sprung weiter fort. Zuletzt trug er darauf an, daß von Zeit zu Zeit Versammlungen gehalten würden, zu denen Alle, die nur wollten, wenn sie auch sonst nicht zur Gesellschaft des Bürgervereines gehörten, freien Zutritt hätten. Und da Pfingsten nahe sei, so schlage er vor, daß man eine solche Hauptversammlung auf den dritten Feiertag ansetze und dieses bei Zeiten in der Stadt bekannt werden lasse. Wenn man wünsche, sei er gern be-

reit, auch auf diesen Tag mit einem entsprechenden Vortrage zu dienen. Für jetzt aber schließe er dieses sein erstes Wort mit dem innigsten Danke für die gütig geschenkte Aufmerksamkeit und mit dem Wunsche, daß er der großen Sache nicht ganz unwürdig Bahn gebrochen. „Ja, es gilt der höchsten Sache, dem theuersten Kleinode der gebildeten Menschheit, es gilt der Glaubens- und Gewissens-Freiheit! Sie lebt in unsrer Brust! Sie lebe in unsrer Stadt, im ganzen deutschen Vaterlande! Sie lebe hoch!"

Ein schallendes Hoch antwortete dem gewandten Redner, der nach rascher Verbeugung von seiner Bühne herabstieg. Die Nächstsitzenden umringten ihn, drückten ihm die Hände und flossen über in Lobeserhebungen seines „begeisternden Vortrages."

Jetzt ging's gar laut durch einander; manche Köpfe waren recht heiß worden. Der tosende Wirrwarr mochte den kleinen Wilhelm beängstigen; ihm war das Weinen näher, als das Lachen; er bat mit zitternder Stimme seinen Vater, doch mit ihm fortzugehen. Willig wollte es schon thun und den Knaben schnell bis zum Pförtchen seines Gartens bringen. Da gewahrte er plötzlich seinen Schwager Liebrecht, wie der von der andern Seite des Saales her sich eifrig vordrängte, als wollte er ein Wort öffentlich sprechen. Wo das hinausliefe, das mußte Willig doch sehen! Er fertigte daher sein Söhnchen kurz mit den Worten ab: „Geh' du allein hinüber, gleich durch's Pförtchen in unsern Garten, und bleib hübsch bei Vetter Nick; hörst du! Halt' dich ja nicht unter-

wegs auf!" — Froh, daß er aus seiner langen Haft entlassen war, versprach Wilhelm Alles und eilte davon.

Unterdessen war Meister Liebrecht bis zur Rednerbühne vorgedrungen; er wartete aber nicht, bis er dieselbe bestiegen, sondern rief mit wildmuthiger Stimme in das Getöse hinein: „Heut gilt's, daß man auch ein Wort spricht; denn so man da schweigen wollte, würden die Steine schreien!"

Es war stiller worden. Verwundert standen die Leute da, wußten sie doch gar nicht, was der „Betbruder" in ihrem Vereine wolle; Viele lächelten spöttisch, aber Alle horchten aufmerksam.

Die eingetretene Stille schwächte den Muth des eifernden Mannes nicht, der nun die Rednerbühne bestiegen hatte. Er wandte sich von da aber nicht an die Versammlung, sondern redete mit zornsprühenden Augen Herrn Sprung an, der ihn mit sichtlicher Geringschätzung anblickte.

„So wagt ihr's" — waren Liebrechts polternde Worte — „so wagt ihr's mit eurem losen Geschwätz die Seelen der Leute zu fangen?! Wehe über euch! Wie der Prophet spricht: Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß machen, die aus Sauer süß und aus Süß sauer machen! — Ihr sprecht von Licht und Licht und wieder Licht! Ja, das ist das Licht, das euch der Teufel aufgesteckt hat, damit ihr den verblendeten Seelen in die Hölle vorleuchten sollt! Wehe über euch, ihr Ungläubiger, ihr Got=

teslästerer, ihr Teufelsprophet! Wehe über euch und abermals Wehe! Und auch Wehe über euch, ihr verblendeten Thoren!" — rief er weiter, indem er sich jetzt erst an Alle wandte. — „Wehe über euch, daß ihr euch verlocken lasset von diesem listigen Verführer! Thut Buße im Sack und Asche, damit Gott euch nicht strafe um der Sünde willen, daß ihr solche Teufelspredigt habt anhören können. Thut Buße, sag' ich noch einmal, thut's bei Zeiten, ehe euch Alle das Verderben ereilt!"

Er wollte noch mehr sprechen; aber ein heftiger Sturm brach gegen ihn los. Dort antwortete ihm ein schallendes Hohnlachen, hier griffen ihn sogar Einige im wilden Ingrimm an und zogen ihn von der Rednerbühne herab. Es war ein allgemeiner Tumult.

Meister Willig hatte sich mühsam herbeigedrängt. Anfangs wollte er ein scharfes Wort gegen seinen blindeifernden Schwager sprechen; als er aber jetzt sah, wie der Zorn der Rohesten sich gegen denselben erhob, da dachte er nur noch daran, daß es der Bruder seiner Elisabeth sei. Er hatte Mitleiden mit ihm, drang durch den Kreis der Erbitterten und schützte ihn vor Mißhandlungen. „Laßt ihn gehen!" — rief er — „entweihet unsre gute Sache nicht dadurch, daß ihr Böses mit Bösem vergeltet!"

„Der brave Willig hat Recht!" — rief Sprung und bemühete sich jetzt, scheinbar höchst eifrig, den wilden Sturm zu beschwichtigen. „Ich verzeihe dem Meister Liebrecht

gern, was er in seiner Verblendung gegen mich gesprochen!" — setzte er mit großmüthiger Miene hinzu.

„Und ich will eure Verzeihung nicht!" — rief Liebrecht trotzig und noch immer vor wildem Eifer glühend, — „ich habe die Wahrheit gesagt und bleibe dabei, und sollt' es mein Leben kosten!"

„Schwager, Schwager, sei doch ruhig und gehe deiner Wege!" — redete eindringlich ihm Willig zu.

„Das werd' ich schon thun!" — entgegnete Liebrecht. „Aber noch einmal sage ich's: Eure Wege sind Wege des Verderbens! Ich rufe das Wehe über euch!"

„Auch über mich?!" — fragte verletzt Meister Willig.

Wild blickte Liebrecht auf ihn und rief: „Ja!" —

Mehr konnte er nicht sagen. Ein gellender Schrei durchtönte den Saal. „Meister Willig, Meister Willig! Kommt, kommt! Euer Wilhelm ist im Teich ertrunken!" — So riefen mehrere Stimmen in größter Hast.

Wie ein Donnerschlag trafen diese Worte den armen Mann. Er stand erst einen Augenblick, als wollte er sich besinnen, ob er wohl recht gehört. Dann stürzte er durch die Menge, die ihm schnell den Weg öffnete. Er flog durch den Garten, über den Platz, nach dem Teich. Da standen noch einige Leute und sagten: „Euer Vetter Niklas hat den armen Jungen todt nach Hause getragen!" — Willig riß sich weiter fort, seine Kniee schlotterten ihm, er rannte durch das offne Pförtchen, durch seinen Garten, über den Hof — er sah noch

Niemanden — in's Haus — er hörte noch nichts! „Wo ist Wilhelm, wo ist mein armes Kind?! Ach, ich unglücklicher Mann!" — So rief er in furchtbarster Angst. Er hatte die Thür seiner Werkstatt aufgerissen, er sah die Kammer offen, mehrere Menschen darin, er stürzte hinein.

Da lag sein Wilhelm auf dem Bettchen wie eine Leiche ausgestreckt.

Er warf sich auf das Kind und schrie, als sollt' es bis in den Schlund des Todes hinabdringen: „Wilhelm, mein Sohn! wach auf! sei nicht todt! o, lebe doch!"

Alle Umstehenden waren schweigend auseinander getreten. Willig sah endlich auf; — — — da flog durch die Thür der Werkstatt seine Elisabeth herein, leichenblaß, und als sie den todesbleichen, von Wasser triefenden Knaben starr da liegen sah; da stieß sie einen entsetzlichen Jammerschrei aus und sank ohnmächtig nieder. — —

„Ach, ich habe meinen Sohn gemordet und nun auch mein Weib!" — schrie Willig und zerraufte sich das Haar. Er warf sich bald auf seine Frau, die man auf das andere Bett gelegt, bald wieder auf den Knaben.

Es war ein unsäglich jammervoller Anblick. Da stand der gute Vetter Niklas und weinte wie ein Kind; da stand Frau Gertrud und schrie in den Himmel hinein; da stand auch der alte Trau, der hielt die Hände wie betend fest zusammengepreßt, sein Angesicht hatte er erhoben, als ob er fragen wollte: „kommst du denn nicht, o Gott, und hilfst?!" —

Und dabei rannen große Thränen über seine Wangen herab. Noch andere Nachbarn und Freunde standen mitleidsvoll dabei.

Jetzt kam Martha und der von ihr eiligst herbeigerufene Arzt. Das war ein wackrer Mann, der hatte den Jammer des Lebens schon vielfach in der schrecklichsten Gestalt mit angesehen, und sein Herz war dabei nicht verhärtet; aber seine Besonnenheit hatte er festhalten gelernt, wo allen Andern die Gedanken vergingen. Er überblickte jetzt schnell das Unglück; rasch ordnete er an und sprach dabei wenige, aber kräftige, beruhigende Worte. Die Frauen mußten um Elisabeth beschäftigt bleiben und ihre entflohenen Lebensgeister durch Stärkungsmittel zurückzurufen suchen. Mit dem ertrunkenen Knaben beschäftigte der Arzt sich selbst.

Willig stand ganz wie zerbrochen dabei; es war ihm, als wäre er im Rachen des Todes, als fühlte er die Stacheln seiner zermalmenden Zähne, als versänke er in die Hölle! — „Mörder deines Sohnes und deines Weibes!" — der Gedanke preßte wie ein Eisenberg auf seinem Herzen, preßte es zusammen, daß er nicht mehr athmen konnte; es wirbelte und brauste ihm im Kopfe, in der Brust. Er stand wie eine Leiche neben dem Tisch an die Wand gelehnt und starrte mit gläsernen Augen nach seinem Söhnchen, nach seinem Weibe hin. Da fiel sein Blick auch auf den alten Trau. Der stand noch immer zwischen beiden Betten und hielt noch immer die Hände gefaltet und schauete, wenn er einmal mitleidsvoll auf die beiden Todesgestalten geblickt, wieder mit flehenden Augen empor.

Da leuchtete es auf in Willig: „Ach, könnte ich jetzt doch auch beten, so beten, wie der Alte da!“ — Das flog wie ein Blitz durch die Nacht seiner Seele. Und nieder warf es ihn auf die Kniee, er achtete der Umstehenden nicht, und mit herzzerreißender Stimme rief er: „Gott, ach Gott, erhöre mich! Gib mir mein Weib, gib mir meinen Sohn wieder! Gott, ach Gott, erhöre mich! Um deiner Barmherzigkeit willen erhöre mich!“ — Erschöpft schwieg er. Alles war still. — —

„Er lebt!“ — rief auf einmal mit fröhlicher Stimme der Arzt. — „Der Junge lebt! Das Herz fängt wieder an zu schlagen!“

„Er lebt!“ — das Wort war wie eine Stimme vom Himmel in das Herz des armen Vaters gedrungen, und wie ein Wunder hatte es gewirkt auf die noch immer ohnmächtig daliegende Mutter. Diese begann sich zu regen, und schlug endlich matt ihre Augen auf. „Wo ist Wilhelm, mein Wilhelm?!“ — sprach sie mit schwacher Stimme. „O Lieschen, mein Weib! Gott Lob und Dank! Er lebt!“ — rief jetzt Willig aus und stürzte an ihr Bette und beugte sich über sie. Jetzt konnte er weinen! Der furchtbare Herzkrampf war bei ihm überwunden; er athmete auf wie einer, der aus der Hölle entflohen.

Es währte nicht lange, so regte sich der kleine Wilhelm etwas; eine Weile verstrich, da schlug er die Augen auf, sie fielen auf das flüchtig geröthete Angesicht der Mutter, die mit

heißhungeriger Lust die Lebensregungen des Knaben bewacht hatte.

„Mit dem wären wir nun auf's Reine!" — sprach jetzt der Arzt vergnügt und wies auf den Kleinen. — „Aber nun, Frau Willig, müssen Sie rasch in's Bett! Der furchtbare Schreck könnte sonst Ihnen den größten Schaden bringen!"

Das Wort traf mit unerwarteter Gewalt das überselige Herz des guten Willig. In dem ersten Sturm der Freude war ihm gewesen, als wäre nun alle Gefahr überstanden; und jetzt dachte er erst daran, daß Lisbeth Wöchnerin war! Er ergriff ihre Hand, er fühlte einen kalten Schweiß auf derselben, er fühlte, wie ihr Puls fieberhaft schlug. Auf seine dringenden, zärtlichen Bitten, auf die Versicherung des Arztes, daß es mit dem Knaben ganz gut stünde, und daß derselbe bald 'nauf zur Mutter gebracht werden könnte, ließ sich endlich Lisbeth bewegen, in ihre Wochenstube zu gehen; Willig mußte sie aber unterstützen, sie zitterte an allen Gliedern und konnte sich kaum aufrecht halten.

Ihr erster Blick fiel droben auf die Wiege. Das kleine Mädchen war wach und schrie; ach, es schrie nach der Mutter! Es war ja die Zeit, wo es zu trinken bekam. Die Frau Helfrich war, nachdem sie unten gesehen, wie es sich besserte, hinaufgeeilt und hatte das Kind gewiegt. Jetzt zeigte sie sich in reger Thätigkeit. „Sei sie nur ruhig, Frau Willig!" — sprach sie — „für das kleine Ding da wollen wir schon sorgen! Der soll ihr Süppchen ganz gut schmecken; sie

hat's ja mitunter schon probirt! Lege sie sich nur zur Ruhe! Gott wird ja gnädig helfen, daß wir über allen Jammer glücklich hinauskommen!" — Sie übergab dabei die Kleine der Mutter Gertrud und half der Frau Willig zu Bette. Als sie deren hochklopfendes Herz fühlte, sprach sie gutmüthig tröstend die Verse:

„Mein Herz, warum betrübst du dich
Und willst in mir so ängstiglich
Voll Gram und Unruh sein?
Ach, stille dich und denke doch:
Es lebt ja unser Herr Gott noch!"

„Er lebt und stirbt auch nimmermehr!
So ist kein Trauern je so schwer,
Das Er nicht ändern kann;
Er prüfet aber alle Zeit
Die Hoffnung und Gelassenheit."

Meister Willig hatte sonst nicht viel auf die Sprüche der alten Kindfrau geachtet; aber jetzt fielen diese Worte eines glaubensvollen Liedes wie Balsam-Tropfen in sein zerrissenes Herz; denn freilich, zerrissen fühlte er es, trotz dem, daß jetzt die schwerste Last abgewälzt war.

Der alte Trau war still hereingetreten; er wandte sich an Elisabeth, die in Fieberschauern lag, und sprach: „Ja, stille dich und denke doch: es lebt ja unser Herr Gott noch! — Er hat so weit geholfen, Er wird auch weiter helfen! —

Heut ist's Exaudi! Ja, heut heißt's bei uns recht: Erhöre! — Aber seid getrost! Haltet euch nur an den Rogate-Spruch! Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei!" — „Fritz!" — sagte er dann mit väterlichem Ernste — „merk' dir's! Heut hat dir die ärgste Seelenangst ein Exaudi! ausgepreßt. Du hast gebetet: Erhöre mich Gott um deiner Barmherzigkeit willen! Und Gott hat gnädig geholfen! — So halte an am Gebet! Jetzt sind auch bei dir die geistlichen Geburtswehen eingetreten. Harre aus! Exaudi ist noch nicht vorbei! Erhöre mich! — rufe nur fort zu Gott! Er erhört dich gewiß!"

8.

Per crucem ad lucem!

Der Unfall mit dem kleinen Wilhelm mochte sich gegen vier Uhr Nachmittags ereignet haben. Eine Stunde war seitdem vergangen. Man hatte, bald nachdem Frau Lisbeth sich niedergelegt, Wilhelms Bett in die Wochenstube geschafft und dem seiner Mutter gegenüber an der Wand aufgestellt. Den Knaben selbst, sorgsam in Betten gehüllt, hatte der Vater gleich nachgetragen. Dieß war vom Arzte wohlweislich zugelassen, damit durch den Anblick des geretteten Kindes die hochgeängstigte Mutter sich eher beruhigen könne. Lange sah dieselbe ihren Wilhelm an, der in dem warmen Bett sich gar behaglich fühlte, aber sehr still war; wußte er doch kaum, wie ihm geschehen.

Endlich, als ob sie jetzt erst sich über das ganze Ereigniß besänne, sprach Lisbeth: „Wie ist denn aber nur alles zugegangen?"

Wie das zugegangen ist, Lieschen?" — antwortete Vetter Nick, der auch heraufgekommen war und, wie sich's jetzt zeigte,

ganz in nassen Kleidern steckte, sogar seine graubraune Zipfelmütze troff von Wasser. „Ja, das kann ich dir am genauesten sagen! Ich war nicht aus unserm Garten gegangen und paßte oft am Pförtchen, ob Vetter Fritz nicht den Jungen aus seinem Bürgervereine herüber brächte; aber immer umsonst. Da ging ich so an den Beeten herum und sah, wie eben ein Maulwurf wühlte; hui, war ich mit dem Grabscheite da und lauerte dem schlimmen Gärtner auf. Ich Dummkopf, als ob ich nicht auf was anderes hätte passen sollen. Da, just als ich zustoßen wollte, da hörte ich draußen auf dem Platze einen jämmerlichen Schrei; das war Path' Wilmchens Stimme! Ich warf das Grabscheit weg und sprang 'naus. Da standen ein Paar Kinder am Teiche, schrieen und wiesen in's Wasser. Ich hin wie ein Pfeil! „„Was gibt's?““ — rief ich. „„Der Wilhelm ist auf die Röhren getreten und zwischen durch in's Wasser gefallen!““ — Das hören und 'nein springen, war Eins. Aber ich langer Kerl war doch zu kurz für den Teich; ich fand keinen Grund, und das Wasser schlug mir über'n Kopf zusammen. Da packte ich glücklich eine Röhre und hielt mich mit dem linken Arm dran hoch, mit dem rechten fischte ich so unten herum. Herr Gott, da griff ich in was Weiches, wie Haare! Ich zog; es war wahrhaftig Wilmchens Kopf, und der ganze Junge dran! Da schob ich ihn glücklich über die Röhren heraus und patschelte wie ein Pudel hinterdrein. Derweile waren auch ein Paar Leute herbeigesprungen; die halfen, daß der Junge an's Land kam und ich auch. Dann

nahm ich das arme Wilmchen auf meine Arme und heulte und schleppte ihn fort durch den Garten. Da fielst du mir aber ein, und ich war muckstill und traf zum Glück Alle unten an, und das Andere — nun das weißt du selbst!"

„Ach ja!" — sprach drauf Frau Lisbeth — „Ich hatte gar nichts davon gemerkt; aber schon seit mein Mann mit dem Knaben fortgegangen, quälte mich eine heimliche Angst. Da hörte ich mit einem Male Fritzens Stimme so schrecklich nach Wilhelm rufen, und nun hielt mich nichts mehr in der Stube, ich mußte 'nunter! — Gott sei Dank, daß alles noch so geworden!"

„Ja, Gott sei Dank!" — sprach jetzt der Arzt, der unterdessen unten ein Paar Recepte für Lisbeth und den Knaben geschrieben. — „Aber nun, Frau Willig, halten Sie sich hübsch ruhig! Lassen Sie sich's auch nicht nahe gehen, wenn Sie ihr kleines Mädchen jetzt gleich entwöhnen müssen. Es ist für das Kind so am besten und für Sie auch! Aber nun — nur ruhig, ruhig! Alle zum Zimmer hinaus, bis auf die, welche hier zu thun haben; und nicht mehr gesprochen!"

So geschah es. Auch der gute Vetter Nick ging hinab. Aller Bitten erinnerten ihn, sich doch umzukleiden. „Ei!" — sprach er — „einem alten Junggesellen schadet so ein Maibad nicht! Das frischt ja nur die Lebens-Geister auf!" — Doch folgte er dem gutgemeinten Rathe.

Meister Willig konnte sich aber nicht von seiner Elisabeth trennen und blieb mit der Kindfrau und Mutter Ger-

trud in der Wochenstube. Er saß still am Bette seiner Frau. Wilhelm lag im heilsamen Schweiße und war fest eingeschlafen. Das kleine Mädchen ließ sich sein Süppchen gut schmecken; Frau Lisbeth sah mit wehmüthiger Freude zu!

Willig ergriff ihre Hand und sprach leise: „Kannst du mir vergeben, Lieschen? Ach, ich bin an dem ganzen Unglücke Schuld!“

Die gute Lisbeth erwiederte sanft: „Still doch, lieber Fritz! Sprich nicht so! Wir wollen Gott danken, daß es so vorübergegangen ist!“

Aber Willig spürte wohl, daß noch nicht alles vorüber sei. Eine starke Fieber-Röthe hatte jetzt die vorher so bleichen Wangen seiner Frau überzogen; ihr Herz schlug hoch unter der Decke, und obwohl sie ihre innere Angst zu verbergen suchte, konnte sie's doch nicht.

Der Arzt war gegangen, kam aber bald wieder und machte ein ernsthaft Gesicht, als er den Puls der Frau Willig beobachtete. Ueber den Knaben gab er völlige Beruhigung; man solle ihn nur auf sein kaltes Bad jetzt tüchtig schlafen lassen; morgen würde er schon frisch davon springen. „Aber gewiß nicht wieder in's Wasser!“ — setzte er lächelnd hinzu. Er ordnete noch einiges für die Kranke an und ging mit dem Versprechen, morgen früh bei Zeiten nachsehen zu wollen.

Willig hatte es wohl dem Arzte abgemerkt, daß bei Lisbeth ernstliche Gefahr vorhanden sei. Er wich nicht von ihr. Sie versuchte, wie der Arzt gerathen, ein wenig zu

schlafen. Endlich fiel sie in einen leichten, aber sehr unruhigen Schlummer.

Nun saß der schwer besorgte Mann ganz still am Bette seiner geliebten Frau. Da hatte er Zeit, alles zu überdenken. Da stürmten die innern Vorwürfe wie zweischneidige Schwerter auf ihn ein! Und immer finsterer wurde seine Miene, immer starrer sein Blick. Ängstlich sah Mutter Gertrud nach ihm; er achtete nicht auf ihre Winke; er saß ganz in sich versunken. Er hatte sich's aber- und abermals gesagt, daß nur durch seinen Eigensinn, den Knaben mitzunehmen, und dann durch seine Sorglosigkeit, ihn allein fortzuschicken, und endlich durch seinen maßlosen, überlauten Schmerz, mit dem er in's Haus gestürzt, es so gekommen sei, wie es nun war. Es brannten die Vorwürfe ihm wie Feuer auf der Seele. Er fühlte sich so elend, so erbärmlich, wie noch nie. Und dann mußte er sich fragen: „Was wolltest du denn heut eigentlich in der Versammlung? Wolltest mit über Glaubenssachen verhandeln! Und du hast doch so gar schwachen Glauben, daß er auch den ersten schweren Sturz nicht aushalten kann! Ist das nicht Vermessenheit, Vermessenheit vor Gott, so ohne rechte Erfahrung im Glauben die Glaubenswahrheiten meistern zu wollen! Da ist der alte Trau doch ein andrer Mann!" — fuhr Willig in seinem ernsten Gedanken-Zwiegespräch fort — „auch wie's am schlimmsten stand, hat ihn sein Glaube nicht verlassen! Und — ja, er war's, der mich aus meiner Erstarrung weckte, daß ich auch zu beten suchte, und mich auf

die Kniee warf und all meinen Jammer ausschreien konnte zu Gott! O, das hieß gebetet! — Aber wie ward's mir denn dabei eigentlich zu Muthe? — Ach, da fühlte ich's zum ersten Male recht lebendig, wie ich ein armer, sündiger Mensch bin, der nicht werth ist, daß er beten darf! — Und doch durfte ich beten! Und doch hat mich Gott erhört!" — „Hat er dich erhört?" — fragte er sich drauf. „Weißt du's, daß es dein Gebet war, um dessentwillen Gott wieder den Knaben in's Leben rief? — Ach nein, ach nein! Gott sah das Elend der armen Mutter, er hörte auf das Geschrei der Andern, auf das Seufzen des frommen Trau; aber — auf mich konnte er nicht achten! Ach, ich bin doch gar zu erbärmlich! Ich bin nicht werth, daß mir Gott geholfen hat! Und nun — wird nicht noch meine Strafe nachkommen? — — Wie mag's noch mit der armen Lisbeth werden? Sie liegt im heißen Fieber, sie muß so plötzlich entwöhnen! — — — Barmherziger Gott! Kann da ihr nicht die Milch in den Kopf steigen, kann sie da nicht zuletzt wahnsinnig werden, wie voriges Jahr es unsrer Bekannten ging, der armen Frau, die an dem Schreck über die Feuersbrunst so elendiglich im Kindbette starb?! — Ich habe sie damals gesehen! O, das vergess' ich mein Lebtag nicht! Wie sie so ganz von Sinnen war; wie sie immer aus dem Bett springen wollte; wie ihrer Vier an ihr zu halten hatten; wie ihre Augen stierten; wie ihre Haare so wild herumflogen! Und Niemanden kannte sie, auch nicht ihren Mann, auch nicht ihr

eignes Kind; das stieß sie gar mit Hohnlachen zurück! Ach Gott, ach Gott! Das war ein Jammer! der fürchterlichste, den es geben mag! Und — — — den bring' ich am Ende noch über mein gutes, liebes, braves Weib!" — Der Angstschweiß stieg dem armen Manne heiß auf die Stirn; das Herz hämmerte in ihm eisenhart; es war, als sollte ihm die Brust zerspringen! Er hatte zuletzt seine Hände sich über's Gesicht gedeckt und in die Augen hineingedrückt, als wollte er das Elend nicht sehen, das er sich so möglich dachte. Es ließ ihn nicht mehr sitzen. Er erhob sich mit einem tiefen, tiefen Seufzer; er blickte angstvoll im Zimmer umher.

Sein Weib lag noch in ihrem Schlummer. Wilhelm ruhete fest. Die alte Helfrich saß auf einem Fußbänkchen an der Wiege des schlafenden Mädchens und war selbst eingedämmert. Frau Gertrud hatte sich leise entfernt. Aber an ihrer Statt war still der alte Trau hereingekommen; es ließ ihn nicht unten, er wollte nach Willig sehen, der so ganz von Gedanken wäre, wie die betrübte Mutter geklagt.

Mit einem jammervollen Blicke reichte dem Alten Willig die Hand hin, deutete stumm auf die im Schlaf aufzuckende Fieberkranke und drückte sich dabei die andere Hand schwer vor die Stirn.

„Halt fest an Gott, Fritz!" — flüsterte leise, aber kräftig Trau. — „Jetzt ist die Stunde der Heimsuchung gekommen! Halt fest an Gott! Der verläßt dich nicht!"

„Ach, wenn ich's könnte!" — erwiederte ebenso leise

Willig, — „ich bin so starr in meiner Seele; ich fühle mich so erstorben, so todt!“

„Armer Fritz! — Doch — nicht verzagt! Gott wird's mit Lieschen schon zum Besten wenden. Jetzt drückt dich's Kreuz; — trag's nur! — Es drückt nicht todt! — Halt nur fest an Gott, der hilft schon tragen! — Aber jetzt still, damit Lieschen fortschläft!“ —

So sprach der Alte und trat leise zum Bett der Kranken, faltete betend seine Hände und sah die unruhig Schlafende mit segnenden Blicken an; dann ging er eben so leise nach dem Lehnstuhl und ließ sich nieder. Auch Willig hatte seine Hände gefaltet und versuchte es, seine gequälte Seele empor zu Gott zu erheben. Er nahm wieder Platz neben dem Bette seiner Frau; noch hielt er die Hände in einandergepreßt, aber — er wußte nicht zu beten!

Weit war der Abend schon vorgerückt. Die Sonne hatte ihre letzten Strahlen noch in das Zimmer geworfen. Nun war sie untergegangen. Da schien's dem geängsteten Manne, als hätte alles Licht von ihm Abschied genommen; so dunkel war's in ihm, obwohl es noch gar helle um ihn war.

Trau hatte Lieschens Gesangbuch, welches nebenan auf der Kommode lag, ergriffen und eine kleine Weile darin gelesen. Es war ein sogenanntes altes, das zu der Zeit, als Lieschen confirmirt worden war, noch in ihrer Gemeinde gebraucht wurde. Mit diesem war aber der Alte am besten bekannt, er ließ es zu Hause sich nicht von der Hand kommen. Als er jetzt sah, daß Willig noch immer in seine Angst ganz

versunken war, winkte er ihm zu sich und sprach: „Da, bete das Lied! Das ist ein rechtes Exaudi-Lied! Es ist von Luther; lern' von dem jetzt Trost bei Gott suchen!

Rasch griff Willig zum Buche, setzte sich näher zum Fenster und las bei'm Schein der Abendröthe: „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir!" — Gleich diesen ersten Worten fühlte er's ab, daß das Lied in seinem Herzen wiederklingen müsse; er las nun mit gespannter Aufmerksamkeit:

Aus tiefer Noth schrei ich zu dir,
Herr Gott, erhör' mein Rufen;
Dein gnädig Ohr neig' her zu mir
Und meiner Bitt' es öffne!
Denn so Du willst das sehen an,
Was Sünd' und Unrecht ist gethan,
Wer kann, Herr, vor Dir bleiben?

„Ach ja!" — seufzte er bei sich — „wer kann, Herr, vor dir bleiben?! Ich nicht! Die Noth hat mein Herz so bloß gelegt; da seh' ich meine Blößen wohl!"

Er las weiter:

Bei Dir gilt nichts denn Gnad' und Gunst,
Die Sünde zu vergeben;
Es ist doch unser Thun umsonst,
Auch in dem besten Leben:
Vor Dir Niemand sich rühmen kann,
Des muß Dich fürchten Jedermann
Und Deiner Gnade leben. — —

Willig war, was die Leute so nennen, ein Muster von einem Manne: rechtlich, unbescholten, brav. Aber jetzt fühlte er's bis in die tiefste Tiefe seines Herzens hinab: „So ist's, wie's hier steht, und nicht anders! — Luther, der doch gewiß unter den Besten einer der Allerbesten war, er hat Recht, vollkommen Recht! „„Es ist doch unser Thun umsonst auch in dem besten Leben! — Vor dir Niemand sich rühmen kann, des muß dich fürchten Jedermann und deiner Gnade leben!"" — Bei den letzten Worten bedachte sich Willig abermals: „Gott fürchten — das thue ich wohl! Aber Seiner Gnade leben — Seiner Gnade leben? — O, könnt' ich's doch! Wie fang ich's an?" — Jetzt blickte er begierig auf den folgenden Vers und betete schüchtern:

Darum auf Gott will hoffen ich,
Auf mein Verdienst nicht bauen;
Auf Ihn mein Herz soll lassen sich,
Und Seiner Güte trauen,
Die mir zusagt Sein werthes Wort;
Das ist mein Trost und treuer Hort,
Des will ich all'zeit harren!

„Ja!" — fuhr er bei sich fort — „Mein Verdienst, das ist freilich ein morscher Grund! Aber — die Güte Gottes! Hab' ich die nicht so lange schon erfahren? Und jetzt kann ich ihr doch nicht vertrauen! Warum? — — Warum konnte denn Luther dieser Güte trauen? — Hier steht's! Weil sie ihm durch Gottes Wort zugesagt wird. Mir nicht auch? — — —

Aber — hast du denn auch schon Gottes Wort so recht als Gottes Wort, so als ob Gott selber zu dir spräche, angenommen? — — — O, wenn doch jetzt Gott zu mir sprechen wollte von seiner Güte! Da würd' ich wohl getrosten Muths!"

Schon diese Überlegung hatte ihn etwas erhoben; er las jetzt weiter:

Und ob es währt bis in die Nacht
Und wieder an den Morgen;
Doch soll mein Herz an Gottes Macht
Verzweifeln nicht, noch sorgen;
So thu' Israel rechter Art,
Der aus dem Geist erzeuget ward,
Und seines Gott's erharre!

„Wenn's nicht länger dauerte, als bis morgen früh!" — sagte er sich hiebei — „so lange wollte ich gern warten. Aber was heißt das: „„Israel rechter Art""? Dieß ist wohl ein veralteter Ausdruck und hat jetzt keine Bedeutung mehr." — Daß damit das Volk des neuen Bundes gemeint sei, die Christenheit, und daß jeder Christ, der aus dem Geiste Gottes zu einem Kinde Gottes wiedergeboren, sich an Gott festhalten müsse mit dem Gebet: „ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!" — so wie Jacob that und darum den Ehrennamen Israel empfing; — dieß verstand Willig jetzt nicht, er sollte es aber noch erfahren.

Er las nun den letzten Vers:

Ob bei uns ist der Sünden viel,
Bei Gott ist viel mehr Gnade;
Sein' Hand zu helfen hat kein Ziel,
Wie groß auch sei der Schade;
Er ist allein der gute Hirt,
Der Israel erlösen wird
Aus seinen Sünden allen.

Das war ein Schluß voll Glaubenstrost und Hoffnungsfreudigkeit! Dieß fühlte Willig wohl. Es war ihm dabei leichter um die Seele worden, und es wollte wie ein frohes Amen in ihm nachklingen.

Aber — da seufzte seine Lisbeth tief auf und erwachte plötzlich und griff nach ihrer Brust. „Ach, ach! — wie das sticht!" — rief sie aus. —

Weg war mit Einem Male wieder aller Trost aus Willigs Herzen! Er sah nur sein jammerndes Weib und merkte wohl, daß jetzt ihre Leiden erst recht beginnen würden.

Und so war es auch. Die Kranke hatte entsetzliche Qualen auszustehen.

Lange war ihr Mann um sie beschäftigt. Der Arzt hatte schon im voraus der Kindfrau die nöthigen Verhaltungsregeln gegeben, wenn das Fieber und die Schmerzen heftiger werden sollten. Alles wurde jetzt getreulich befolgt und angewendet.

Als endlich Lisbeth etwas beruhigt war, legte Willig still das Gesangbuch bei Seite, das er vorhin, vom Fenster aufspringend, auf seinen Stuhl hingeworfen hatte, und sprach

dann zu Trau, der theilnehmend bei der Kranken stand: „Ach, warum konnte Luther so zuversichtlich beten? Ich kann's nicht!“ —

„Weil Luther sich an Gottes Wort festhielt!“ erwiederte Trau. — „Das thu' nur auch, und auch du, mein armes Lieschen!“

„O, hätt' ich nur solch ein Gottes Wort, das auch gerade uns und gerade jetzt gälte!“ — seufzte Willig.

„Ei nun, Fritz! daran fehlt's nicht. Gottes Wort ist ein reicher Trostschatz für Alle zu aller Zeit!“ — — „Wohlan!“ — sprach er nach kurzem Besinnen — „Ich weiß eins, das hab' ich in schweren Zeiten gelernt; ich will's euch sagen! Es stehet Jesaia 49. und lautet also: „„Zion aber spricht: der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen! — Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will Ich doch dein nicht vergessen!““ So spricht der Herr auch zu euch!“ — —

Willig hatte auf den Bibelspruch gelauert, gleich einem Heißhungrigen, dem ein Bissen Brot gereicht werden soll. Und welch ein trostvoll Gottes-Wort hatte er gehört! Er suchte sich daran zu klammern, wie der Schiffbrüchige an das letzte Brett, das er erreichen kann. Er faßte es in sein geängstetes Herz. „Gott will dein nicht vergessen! Das — ein Gottes-Wort — auch dir gesagt, auch deinem

Weibe!" — So sprach's in ihm. Es ward ihm gar seltsam zu Muthe. Von einer wunderbaren Kraft fühlte er sich auf Ein Mal gehoben. Das war eine andere Kraft, als die Kraft seiner eignen Empfindung; es war eine klare, stille, tief innerliche Macht! Im Grunde seines Herzens hatte sie Raum gewonnen; sie war sein eigen jetzt, aber sie kam nicht von ihm, das fühlte er zu gewiß. Es war Gottes Kraft, die sich ihm durch Gottes Wort mitgetheilt hatte.

Mit feurigem Blicke schauete er auf, ergriff die Hand seiner Frau und rief: „O Lisbeth, sei getrost! Kannst du wohl dein Kind vergessen? Und noch viel weniger will Gott unser vergessen! Er hat's gesagt! Und Gott lügt nicht!"

„Des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß!" — bekräftigte Trau, und Lisbeth blickte trostesfroh empor.

Der Alte aber hob nach kurzem Schweigen an: „Fritz, als ich damals jenes Gottes-Wort mir zu eigen machte, da fand ich auch in einem alten Erbauungs-Buche ein Bild, darunter stand ein lateinischer Spruch: Per crucem ad lucem! — So viel wußte ich noch von meiner Schule her, das hieß zu deutsch: durch's Kreuz zum Licht! Das Wort hab' ich nie wieder vergessen! Ich hab's sattsam erprobt. Nun höre! Du willst ein Lichtfreund sein. Wohlan! — Das rechte Pförtlein zum wahren Lichte hat sich dir jetzt aufgethan: das Kreuzpförtlein! Aber eng ist's, und schwer geht man durch!

Da muß man seinen eignen Willen ganz in Gottes Willen ergeben! Doch — nur durch so! Per crucem ad lucem! Durch's Kreuz zum Licht! — — Du klagtest mir vorhin, daß du dich so erstorben, so todt fühltest. Da hast du's ja erfahren: das Vernunftlicht kann das Leben uns nicht geben! Vor acht Tagen sagte ich dir den Vers nicht weiter; nun aber ist's Zeit!" —

Und der Alte sprach tiefbewegt:

„Das Vernunftlicht kann das Leben
Mir nicht geben!
Jesus und Sein heller Schein,
Jesus muß das Herz anblicken
Und erquicken;
Jesus muß die Sonne sein! —

Ja, durch's Kreuz zu Dem, der am Kreuze hing; der ist das Licht!"

Trau schwieg eine Weile; dann fuhr er fort: „Jesus ist das Licht der Welt! Wer Ihm nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben! — Siehe, ein einziges Gottes Wort fiel wie ein Sonnenstrahl in dein Herz, und du wurdest so trostesfroh. O, so halte dich nur zu dem Herrn Jesus Christus; denn alle Gottes-Verheißungen sind Ja in Ihm, und sind Amen in Ihm! Halte dich zu Ihm! Er ruft: „„Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erqui-

cken!‟‟ — Den Spruch hab' ich dir dort in der Bibel aufgeschlagen; lies ihn weiter nach; du wirst's diese Nacht noch brauchen können. Und wenn du auch das alte Lied ganz beten willst, aus dem mein Haupt-Vers ist; ich hab's dir im Gesangbuch gezeichnet. Das aber sag' ich dir jetzt zu guter Letzt: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig!‟ — —

Der Alte schied jetzt und befahl Beiden mit väterlicher Fürsorge Ruhe an; es wäre nun genug gesprochen.

„O, betet recht für uns!‟ — rief Willig.

„Ja, lieber, guter Vetter, betet für mich!‟ — sprach auch Elisabeth. Trau sagte darauf kein Wort; aber er drückte Beiden fest die Hand und ging; sie verstanden ihn wohl. — — —

Wer schon einmal bei Einem seiner Herzgeliebten am Krankenbette gesessen und ängstlich gelauscht hat auf jeden Athemzug, in schwerer Sorge, ob nicht mit jedem Augenblick die hereingebrochene Gefahr noch drohender werde und endlich gar zerschmetternd niederfalle auf das theure Haupt; wer so lange, bange, furchtbar lange, bange Stunden gesessen und dabei die kranke Hand gehalten und die Pulsschläge gefühlt, wie sie bald aufklopfen, als wollten sie das Blut heraustreiben, bald matt schleichen, als wollten sie ganz aufhören, so matt, so leise, daß man sie zuletzt nicht mehr zu spüren meint und sie doch immer wieder sucht und horcht, und horcht und sucht, und sich quält mit den trübsten Gedanken; — und wenn's gar Nacht

dabei ist, ach, Nacht! — und Alles so still um Einen geworden, so todtenstill, als säß' man schon — bei einem Grabe: — wer das einmal erlebt hat, der kann sich etwas denken von der Folterqual, welche der arme Willig auszuhalten hatte in der Nacht, die nun kam. Wer's aber noch nicht erfahren, — o, der danke Gott, und Gott bewahre ihn davor immerdar! — Aber der fühle es doch nach in einem mitleidigen Herzen und denke, 's ist was Entsetzliches, so stille halten zu müssen unter der Marter einer solchen Angstnacht!

Und dazu mußte sich Willig immer und immer wieder mit den bittersten Vorwürfen strafen! — —

Doch Gottes Wort: „Ich will dein nicht vergessen!" — das hatte Wurzel geschlagen in seinem zerrissenen Herzen und ließ nicht mehr von ihm. Es gab ihm bei aller Angst einen tief inneren, festen, unverrücklichen Halt! Immer und immer wieder sagte er sich's vor: „„Ich will dein nicht vergessen!"" — so spricht der Herr!" — Und dann regte es sich froh in seinem Herzen: „Auch zu dir, auch zu dir hat Er's gesprochen! Das weißt du gewiß! Du hast's vernommen, wie's von Ihm kam mit Gottes Kraft!"

Nach Mitternacht war die leidende Lisbeth endlich in einen festeren Schlummer gefallen. Willig aber fühlte keine Müdigkeit. Da setzte er sich auf den Lehnstuhl, neben die Kommode, auf der das Nachtlicht brannte, rückte sich dieses zurecht, so daß der Schein nicht Lisbeth traf, und fing zu lesen an.

Zuerst noch einmal das Kernlied Luthers, das er vorher schon ernstlich durchgebetet. Jetzt quoll's noch besser aus seinem Herzen heraus. Als er aber an den vierten Vers kam:

Und ob es währt bis in die Nacht
Und wieder an den Morgen; —

da mußte er wehmüthig lächeln, daß er dieß vorhin für so etwas leichtes gehalten. — „O, bis in die Nacht und die ganze, ganze Nacht durch und wieder bis an den Morgen! So Stunde für Stunde nicht nur, auch nicht blos von Minute zu Minute, — nein, Augenblick um Augenblick! Und jeder fällt wie ein schwerer, heißer Tropfen langsam — langsam — langsam auf's arme Herz! O, das quält! Und doch! Und doch!

Doch soll mein Herz an Gottes Macht
Verzweifeln nicht, noch sorgen!

Nein, nein! Gott hat's ja mir gesagt: „„Ich will dein nicht vergessen!““ Er vergißt mein nicht in meiner Angst. Er zählt mir jeden Augenblick zu — Er, der mich lieber hat, als eine Mutter ihr Kind! — Warum aber hat Er mich so lieb? — mich armen, sündigen Menschen?!“

Er las jetzt den Schluß=Vers und suchte sich recht in dessen Trost zu versenken. Wiederholt sagte er sich's: „Er ist allein der gute Hirt! — Gott, mein Gott, der mein nicht vergessen will!“ — Da fiel ihm bei, daß er vor einigen Wochen in der Kirche ein Evangelium gehört „vom

guten Hirten.“ So hatte sich ja der Herr Jesus selbst genannt! Also das alleinige Gottes-Amt des guten Hirten — das wäre auch Jesu Amt? — — Er sann darüber nach.

Jetzt griff er zu der Bibel, welche Trau ihm aufgeschlagen; er las Matthäi 11, 28—30.

„Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid; Ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.“

Anfangs staunte er in diese Worte hinein. Er überlegte sie genauer. Immer mehr drängte sich ihm ein Gedanke auf, der ihm noch nie beigekommen; aber jetzt erkannte er's deutlicher und immer deutlicher: „So kann, so darf Keiner sprechen, der ein bloßer Mensch ist! Das sieht man am besten ein, wenn man sich recht mühselig und beladen fühlt! Was kann da ein Mensch helfen! Aber dieser Jesus — Alle ruft er zu sich, Alle will er erquicken, Alle sollen sein Joch auf sich nehmen, Alle sollen von ihm lernen! Spricht er da nicht wie ein Herr über die armen mühseligen und beladenen Menschen! Und er spricht so voll Liebe! Er will ihr Herr sein, damit sie Ruhe finden für ihre Seelen! Doch eben ein Herr ihrer Seelen will er sein! — Wer so in Wahrheit sprechen kann, der muß

mehr sein, als ein bloßer Mensch! — Was ist er denn noch? — Ja, was ist er denn noch?!“

Sinnend saß Willig da. Die Antwort wußte er wohl, welche der allgemeine christliche Glaube gibt; aber das genügte ihm nicht. Er hätte es müssen aus Jesu Munde selber hören! — So sah er lange vor sich hin, sah endlich wieder hinein in die Bibel. Da fiel sein Blick auf die Verse vorher. Jetzt las er mit gespanntester Aufmerksamkeit Matthäi 11, 25—27.

„Zu derselbigen Zeit antwortete Jesus und sprach: Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbaret. Ja, Vater; denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir. Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater. Und niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater; und niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren.“

„Großer Gott!“ — so rief's in Willigs Seele — „Hier sagt's ja Jesus selbst: Er ist wahrhaftig Gottes Sohn! — Er, der so demüthig ist, er würd' es nicht sagen, wenn's nicht wahr wäre!“

Willig dachte jetzt daran, wie einmal der Vetter Sprung ihm „den Ausdruck des alten Kirchenglaubens“ „„Gottes Sohn““ — erklärt hatte. „Gottes Kinder sind wir Menschen alle,“ — hatte Sprung gesagt — „und der,

welcher das am ersten völlig erkannt und durch die That bewiesen, der ist eben vor allen Andern Gottes Sohn genannt worden."

„Nein, nein, nein! so ist das nicht zu verstehen!" — rief sich Willig jetzt zu. — „Die Worte hier — o, das sind gewaltige, majestätische Worte; die besagen was ganz Anderes, etwas Einziges, wunderbar Großes, das so groß ist, wie Gott selbst! — Warum sehen das die Menschen doch nicht ein? — Hier steht's: das ist den Weisen und Klugen verborgen; nur den Unmündigen hat's Gott geoffenbart! — Ach, darum hab' auch ich es nicht verstanden, so lange nun! Ich hielt mich für klug. Doch jetzt hab' ich's erfahren: Gott gegenüber — o, da bin ich ein Kind, ein thörichtes Kind! — Da bin ich unmündig!" — „Nun, Gott! — so offenbare es auch mir!" — seufzte er aus tiefster Seele. Und er sank nieder auf seine Kniee und schauete wie ein armes, hilfsbedürftiges Kind empor.

Wohl war's gar dunkel um ihn her; die Nacht, die Nacht umgab ihn! — Aber immer heller leuchtete es in ihm auf: „Jesus ist das Licht der Welt, Jesus ist der gute Hirt! Er, Er ist — — — **mein Erlöser, mein Heiland!** Wie strahlende Blitze durchzuckten ihn diese bekannten Worte; jetzt, ja jetzt erst hatte er ihren Sinn gefaßt! — Der Israel erlösen wird aus seinen Sünden allen — das ist Der, der da spricht: Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid! — Ach, die Sünde, die Sünde, die Sünde!

Ja! ja! die ist's, die macht erst recht mühselig und beladen! Das fühl' und weiß ich jetzt! Aber nun spür' ich's auch: in meine Sünden-Nacht — da leuchtet ein Licht herein; o, ein starkes, allmächtiges Liebes-Licht! Das ist der Herr Jesus Christus, mein Erlöser, mein Heiland! — Ja, ich will an Ihn glauben, ja ich will zu Ihm kommen, will Sein Joch auf mich nehmen, will von Ihm lernen. O, daß ich Ruhe fände für meine Seele!"

Lange sann Willig noch nach über das klar Erkannte, freudig Ergriffene. Es rang in ihm, wie zwischen Nacht und Tag; gerade so, wie jetzt draußen, wo die erste Morgendämmerung heraufstieg. Endlich griff er wieder nach dem Gesangbuch, und schlug das Lied auf, welches Trau ihm gezeichnet hatte. Im Grauen des Tages las er mit innig betender Seele:

Hüter, wird die Nacht der Sünden
Nicht verschwinden?
Hüter, ist die Nacht schier hin?
Wird die Finsterniß der Sinnen
Bald zerrinnen,
Darin ich verwickelt bin?

Möcht' ich, wie das Rund der Erden,
Lichte werden!
Seelen-Sonne, gehe auf!
Ich bin finster, kalt und trübe;
Jesu, Liebe!
Komm, beschleunige den Lauf!

Wir sind ja im neuen Bunde,
Da die Stunde
Der Erscheinung kommen ist;
Und ich muß mich stets im Schatten
So ermatten,
Weil du mir so ferne bist!

Wir sind ja der Nacht entnommen,
Da du kommen;
Aber ich bin lauter Nacht!
Darum wollst du mir, dem Deinen,
Auch erscheinen,
Der nach Licht und Rechte tracht't.

Wie kann ich des Lichtes Werke
Ohne Stärke
In der Finsterniß vollzieh'n?
Wie kann ich die Liebe üben,
Demuth lieben,
Und der Nacht Geschäfte flieh'n?

Laß doch nicht den Geist der Seelen
Sich so quälen!
Zünd' dein Feuer in mir an!
Laß mich finstern Wurm der Erden
Helle werden,
Daß ich Gutes wirken kann!

Das Vernunftlicht kann das Leben
Mir nicht geben!
Jesus und Sein heller Schein,
Jesus muß das Herz anblicken
Und erquicken,
Jesus muß die Sonne sein!

Nur die Decke vor den Augen
Kann nicht taugen,
Seine Klarheit kann nicht ein:
Wenn Sein helles Licht den Seinen
Soll erscheinen,
Muß das Auge reine sein!

Jesu, gib gesunde Augen,
Die was taugen;
Rühre meine Augen an!
Denn das ist die größte Plage,
Wenn am Tage
Man das Licht nicht sehen kann. —

Willig fühlte auf sein Gebet das Amen tief im Herzen; froh blickte er empor. Der neue Morgen war gekommen. —

9.

Die Aufklärung.

Bald früh kam der Arzt; er fand die Kranke nicht schlimmer, aber auch nicht besser. Willig begleitete ihn hinaus und fragte, wie es eigentlich stünde. Jener antwortete schonend, das Schlimmste fürchte er wohl nicht, aber man müsse erst den weiteren Verlauf der Krankheit abwarten; das Fieber wäre noch da und ziemlich stark. Doch könnte noch alles gut gehen.

Als Willig wieder bei seiner Lisbeth war, bat ihn diese, er möchte sich doch noch etwas niederlegen; sie fühle sich wieder leidlich, er aber sähe so angegriffen aus.

„Nein, Lieschen!“ — entgegnete er lebhaft — „schlafen kann ich so am hellen Tage nicht mehr! Aber dir zu Liebe will ich etwas hinunter und in den Garten gehn; die frische Luft wird mir wohl thun!“

Er begab sich hinab und genoß ein wenig zum Frühstück. Alle waren so gut, so mitleidsvoll gegen ihn; keinen Vorwurf, auch nicht eine leise Andeutung seiner Schuld ließ man ihn

hören. Das rührte ihn tief, dieses Zartgefühl Aller. Und eben darum klagte er sich selbst vor ihnen ernstlich an und ließ ihre versuchten Entschuldigungen nicht gelten.

So sollte es immer sein! Die Liebe bessert; nicht die Härte, die von keiner Schonung des Schuldigen etwas wissen will.

Willig ging in den Garten. Hell schien die Sonne; alles war so frisch lebendig, und er selber fühlte sich durch und durch erquickt. Er begriff kaum, wie er so heiter sein konnte; aber es war ja auch über seinem Geiste eine Sonne aufgegangen!

Der alte Trau, der erst spät des Nachts in seine Wohnung gegangen, kam jetzt über den Hof her.

Willig bat ihn, ein wenig im Garten mit auf und abzuwandeln.

„Nun?“ — war Trau's erste Frage — „du siehst ja so heiter aus! Es steht wohl besser?“

Willig. „Ach, das noch nicht! Aber, Vetter, 's ist seltsam; ganz leicht ist's mir um's Herz geworden, so schwer es auch noch ist! Mir ist bei aller Sorge doch recht wohl zu Muthe!“

Trau. „Das freut mich. Ich hoffe, der Spruch will sich auch bei dir bewähren: durch's Kreuz zum Licht!“

„Ja, ja! Das hat er schon!“ — rief Willig aus. — „Von ganzem Herzen glaub' ich jetzt an den Herrn Jesum Christum! Er ist wahrhaftig Gottes Sohn und auch mein Heiland, mein Erlöser!“

Mit froher Verwunderung schauete Trau den jungen Mann an und drückte ihm fest die Hand; dann sprach er: „Dir kann man heute recht einen guten Morgen bieten; den besten hast du ja erlangt!“

Willig. „Ja, Gott Lob! so ist's! — Aber mit mir selber steht's im Grunde doch schlimm. Das hab' ich diese Nacht wohl erkannt! Je heller mir das Licht in Jesu Christo aufging, desto dunkler erschien ich mir selber!“

Trau. „So muß es sein. Erst dann nehmen wir gern das wahre Licht in uns auf, wenn wir die Finsterniß, die in uns ist, erkannt haben.“

„Ja, ja! Die Finsterniß, die in uns ist! O, die ist doch gar arg!“ — — — sprach Willig und ging eine Weile in tiefen Gedanken neben dem Alten her.

Endlich hob er wieder an: „Ich muß euch aber vor allem um Verzeihung bitten; ich hab' euch großes Unrecht gethan!“

Trau. „Mir? — Davon weiß ich nichts!“

Willig. „Aber ich! — Und habt ihr denn nicht gemerkt, wie ich seit Himmelfahrt, wo ihr doch so väterlich mit mir gesprochen, ganz verschlossen gegen euch war? Ja, noch gestern Nachmittag hier im Garten konnte ich eurer Warnung so hartnäckig widerstehen!“

Trau. „Je nun! Es ist das Herz ein trotzig und verzagt Ding! — Wer das an sich selber erfahren, der nimmt's mit Andern auch nicht so genau.“

Willig. „Aber ich entschuldige mich nicht! Ich muß

mich vor euch anklagen. Doch nun will ich euch auch sagen, wie es eigentlich gekommen ist."

Und jetzt erzählte er ganz ausführlich erst den Auftritt, den er am Himmelfahrtstage mit seinem Schwager gehabt, und dann das Gespräch mit dem Vetter Sprung.

Der Alte hatte mit großem Ernste zugehört und sprach sodann: „Das war freilich eine böse Geschichte; da nimmt's mich nicht Wunder, daß du etwas wirrköpfig wurdest. Aber sag' einmal, wenn du jetzt erst die Gevattern zu wählen hättest, würdest du wohl noch den Vetter Sprung mitnehmen?"

Willig. „Aufrichtig gestanden, nein! Sprung nahm mir die Gevatterschaft doch gar zu leicht auf, als wär's blos so ein Compliment. Und sonst auch — —; doch was ist jetzt zu machen? Ich hab' ihn einmal gebeten."

Trau. „Nun, so müssen wir Andern uns der Sache um so mehr annehmen und wollen's auch!"

Willig. „Das weiß ich euch herzlich Dank! — Ja, ihr seid nicht so, wie Gotthard. Sprecht, was soll ich nur von dem denken? — Mich hat's immer irre gemacht, daß Einer, der so fromm sein will, doch sonst so ist, wie der Gotthard. Das kann doch nicht das Rechte sein!"

Trau. „Ganz und gar nicht! So Einer ist zu bedauern. Er mag wohl etwas vom wahren Glauben wissen, aber er hat der Liebe nicht; und darum steht's auch mit seinem Glauben selber nicht recht. Mit dem will er's wieder einbringen, was ihm an der Liebe fehlt, und so thut er über-

gläubig, was bald auf abergläubisch hinauskommt. Er klebt am Auswendigen und vergißt darüber das Inwendige. — Der Gotthard möchte wohl gern den Glauben, so wie sein Tuch, nach der Elle messen, ich meine, nach dem Buchstaben. Aber da irrt er sich gewaltig! — Er hat sich auch bei dir geirrt. Weil du nicht Alles in unserm Glauben glaubtest, so that er gleich, als glaubtest du gar nichts. Das war Unrecht! — Freilich — der Glaube ist nicht Jedermanns Ding. Aber eben darum muß man schon froh sein, wenn Eins auch nur ein Bischen Glauben hat. Ein Senfkorn, das noch wachsen kann, ist mir lieber, als ein langer, dürrer Strohhalm. Es heißt ja: Wer A sagt, muß auch B sagen! — Das hat bei'm Glauben auch seine Gültigkeit. Wenn Einer nur erst das A vom ABC des christlichen Glaubens festhält — verstehe mich recht! — wirklich festhält, so daß es ein Stück seines Lebens selber ist; dann ist das kein Ungläubiger mehr. Er hat schon Glauben und kann immer weiter kommen; denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe! Und dann — was wissen wir, ob nicht solch Einer sein Bischen Glauben mit mehr Treue festhält und rechtschaffner beweist, als wir unsern ganzen vollen Glauben? Nein, nein! Gotthard durfte dich nicht so schlechtweg einen Ungläubigen schelten. Das war Unrecht, sag' ich noch einmal."

Der Alte hatte ohne Bitterkeit, aber mit großer Wärme gesprochen. Willig erwiederte drauf: „Ja, ihr meint's an-

ders, als wie der Schwager. Aber was sagt ihr zu Sprungs Rede, der alte Kirchenglaube mache einmal so verdammungssüchtig, und ihr wäret's nur nicht, weil ihr sonst schon einen bessern, menschenfreundlichen Charakter hättet?"

Trau lächelte und sprach: „Damit hatte dir der Herr Vetter eine tüchtige Lüge aufgebunden! Was weiß der von meinem menschenfreundlichen Charakter sonst! Der hätte mich in meiner Jugend sehen sollen, wie ich da so starrköpfig, so trotzig, so aufbrausend war und gleich auf Hart hart diente, so nach meiner Zeugschmieds-Art. Ich sage dir, Fritz! — und muß das wohl am besten wissen — das hat nur der Glaube gethan, daß ich meine alte Art und Natur bezwingen gelernt! — Ja, wer an Gottes Gnade in Christo Jesu von ganzer Seele glaubt, dem wird's harte Herz wohl weich! Er muß Den wieder lieben, der uns zuerst geliebt, und um Seinetwillen auch den Nächsten gleich als sich selbst. — Meinest du, daß man dann seinen Nächsten so mir nichts, dir nichts verdammen kann?"

Willig. „Gewiß nicht! Das Verdammen mag wohl nur an dem sonstigen Charakter des Menschen liegen!"

Trau. „Hast Recht! Die alte Art schleppt sich so fort, und man muß immer recht auf der Hut sein! Ich war früher auch so ein Scharfer. Aber Gott nimmt Einen in die Schule, daß man's anders lernt. — Was ich vorhin über den Gotthard sagte, das sollte auch kein Urtheilsspruch sein. Richtet

nicht, spricht der Herr, auf daß ihr nicht gerichtet werdet! Ich denke, du hast meine Worte auch nicht so genommen."

Willig. „Durchaus nicht! Ich kenne euch schon! Aber — noch eins! In der Schrift steht's doch auch: Wer nicht glaubet, der wird verdammet werden!"

Trau. „Ja, er wird es werden! Aber er ist's noch nicht und braucht's auch nicht zu werden, wenn er nur von seinem Unglauben abläßt. Drum eben soll man diejenigen, welche noch nicht den vollen Glauben haben, in aller Liebe dafür gewinnen. Nicht wahr, ich habe dir auch in diesen Tagen viel gepredigt?"

Willig. „Und das dank' ich euch und werd's euch in alle Ewigkeit danken! Ihr seid mir ein rechter Bote Gottes gewesen! Ihr meint's so gut mit mir, ihr sprecht aus Liebe!"

Trau. „Ei nun, der Glaube muß ja durch die Liebe thätig sein! Die Liebe Gottes muß im Herzen regieren!"

Willig. „O, nun versteh' ich, was ich immer nicht verstanden habe, daß der Glaube selig macht! Ja, wenn er Einem solche Liebe in's Herz gibt, da muß man wohl selig sein. Die rechte Liebe ist ja die Seligkeit selbst!"

Trau. „Siehe, wie's immer heller in dir wird, nachdem das wahre Licht dir aufgegangen!"

Willig. „Ach ja, wie siehet man doch nun alles so ganz anders an!"

Trau. „Gerade so, wie Einem am lieben klaren Morgen alles ganz anders vorkömmt, als in der Nacht!“

Willig. „Gewiß, gewiß! — Jetzt könnt' ich Vetter Sprung antworten, der immer sagte, der alte Glaube sei faul, er treibe nicht zu guten Werken.“

Trau. „Das ist auch so ein fauler Fisch, den die klugen Herrn für frische Waare ausbieten! Sie verstehen halt nichts vom rechten Glauben; sie meinen, er sei ein kalter, todter Gedanke, der Einem wie Blei im Kopf und Herzen liege. Aber so ist's mit nichten! — Da hab' ich mir ein Wort vom Luther gemerkt, es steht in meiner schönen Folio-Bibel in der Vorrede zum Brief an die Römer; das lautet also: „„Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das wandelt und neu gebieret aus Gott, und tödtet den alten Adam, machet uns ganz andre Menschen von Herzen, Muth, Sinn und allen Kräften, und bringet den heiligen Geist mit sich. O, es ist ein lebendig, schäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß er nicht ohn' Unterlaß sollte Gutes wirken. Er fraget auch nicht, ob gute Werke zu thun sind, sondern ehe man fragt, hat er sie gethan, und ist immer im Thun!““ — So ist's; man hat aber freilich sein Leben lang sich drin zu üben und bleibt ein armer Stümper. Da müssen wir immer beten:

Es ist doch unser Thun umsonst
Auch in dem besten Leben!

Ja, könnten wir nicht mit unserm Glauben fest bauen auf

Gottes Gnade in Christo Jesu; mit unsern guten Werken würden wir schlecht bestehen. Da bleibt unser Trost Christus allein, und man lernt immer besser das Sprüchlein:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid;
Damit will ich vor Gott besteh'n,
Wann ich zum Himmel werd' eingeh'n."

Willig. „Vetter, da seid ihr auf einen Punkt gekommen, der mich immer recht stutzig gemacht hat. Denn wenn es einmal heißt: das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde; wie? — könnte das Einen nicht sicher machen, daß man dächte, nun, so schade ja die Sünde nichts! — Und denken denn nicht Manche so? Machen sie sich nicht Christi Blut und Gerechtigkeit zu einem Sündenpolster, um ihr Gewissen einzuschläfern. Daran wäre doch ihr Glaube schuld? — Versteht mich recht, Vetter!" — setzte hier Willig schnell hinzu, als er sah, wie der Alte ihn betrübt anblickte — „das ist nur so eine Frage noch, und ich möchte gern eure Meinung hören."

Trau. „Wehe den Verblendeten, die Christi Verdienst sich zum Sündenpolster machen! Sie verscherzen Gottes Gnade und geben das schlimmste Ärgerniß! — Aber unser Christenglaube ist daran nicht schuld. Sie allein tragen die Schuld in ihrem verkehrten Herzen. Lies einmal nach, was der Apostel Paulus zu'n Römern am sechsten schreibt. „„Was wollen wir hiezu sagen? Sollen wir denn in der Sünde be-

harren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde? Das sei ferne! Wie sollten wir in der Sünde wollen leben, der wir abgestorben sind?““ — Das führt er dann weiter aus. Und so haben wir's auch von klein auf schon im Katechismus gelernt. Weißt du noch, wie Luthers Erklärung des zweiten Artikels lautet? Da ist in Einem Satze alles gesagt, was wir von unserm Herrn und Heiland glauben sollen, um selig zu werden. Das bet' ich oft zu meiner Erbauung; ich will dir's jetzt auch sagen!“

Trau stand vor Willig und sprach, indem er seine Hände faltete: „Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen theuern Blute und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben; auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter Ihm lebe und Ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit; gleichwie Er ist auferstanden vom Tode, lebet und regieret in Ewigkeit. Das ist gewißlich wahr!“

Des Alten Angesicht leuchtete in heiliger Freude, als er diese bekannten Worte hersagte. Sie klangen dem jungen Manne ganz neu; klangen sie doch jetzt in der Kraft und Fülle eines wahrhaftigen Bekenntnisses.

Trau sprach aber weiter: „Hast du's gemerkt, dieses „„auf daß““? Da ist's ja gesagt, wozu uns Christus erlöset hat, auf daß wir nicht mehr der Sünde leben, sondern ihm, der uns so theuer erkauft hat. Konnte der Heiland seine Liebe stärker beweisen, als daß er für uns starb? Müssen wir ihn darum nicht wieder lieben?“

Willig fiel schnell ein: „O, ich habe Ihn lieb! Ich glaube ja an Ihn, daß er auch mein Heiland und Erlöser ist!“

Trau. „Nun, könntest du da noch die Sünde lieben, die unsern Herrn an's Kreuz gebracht?“

Willig. „O, darum muß ich sie erst recht verabscheuen!“

Trau. „Und wär's dann möglich, daß du Christi Blut und Gerechtigkeit noch zu einem Sündenpolster machen wolltest?“

Willig. „Nein, nimmermehr! Gerade umgekehrt! Das muß mich vollends zu allem Guten treiben!“

Trau. „Ja wohl! Darum spricht auch Sct. Paulus zu'n Römern am sechsten: „„Also auch ihr, haltet euch dafür, daß ihr der Sünde abgestorben seid, und lebet Gott in Christo Jesu unserm Herrn!““ — Das ist dir wohl nun klar?“

Willig. „Vollkommen!“

Trau. „Halt's nur recht fest! Das ist das eigentliche Geheimniß vom ganzen wahren Christenthum!“

„Siehe da!" — fuhr er fort — „hier ist ja der Birnbaum, von dem ich neulich sprach. Der kann dir auch diesen Hauptpunkt deutlich machen. — Nicht wahr? Ein unbarmherziger Schnitt mußte erst gethan sein, damit die alte Krone wegkam. Das ist die Buße. Die schneidet eben auch in den alten Menschen ein und nimmt ihm seine Krone! Dann kam ein neues Reis drauf, und der alte Stamm ging mit seinem ganzen Leben auf das neue Reis ein und wuchs so mit ihm zusammen. Das ist der Glaube. Da ergreift man Jesum Christum, daß man nicht mehr von Ihm läßt, sondern einen festen Bund mit Ihm macht, und es heißt:

Jesus, Jesus, nichts als Jesus
Soll mein Wunsch sein und mein Ziel;
Jetzo mach' ich ein Verbündniß,
Daß ich will, was Jesus will;
Denn mein Herz, mit Ihm erfüllt,
Rufet nur: Herr, wie du willt!

So ist man bekehrt. Dann wacht man freilich, daß der alte Stamm unter und neben dem edlen Reis nicht wieder wilde Schößlinge treibt, die jenem die Säfte entziehen. Aber das neue Leben selbst — kommt das aus der alten Wurzel und dem alten Stamme, oder aus dem neuen Reis? — Das neue Reis ist's allein, das wandelt durch seine Kraft die Säfte und Kräfte der alten Wurzel und des alten Stammes in's neue Leben um! Kurz, es erfüllt sich das Wort des Apostels Paulus, Galater 2.: „„Ich lebe aber, doch nun nicht

ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben!"" — Verstehest du das?"

Willig. „O ja! Alles in mir rufet: Christus ist mein Leben!"

„Heil dir!" — sprach drauf der alte Trau — „dein Licht brennet hell! So sag' ich jetzt mit gutem Grunde. Siehe, das ist das Glaubenslicht, das sich an der Sonne Christi entzündet hat. Ist's dir nicht wohl in diesem Lichte?"

Willig. „Ja, Gott Lob und Dank!"

Trau. „Nun könntest du auch dem Herrn Vetter Sprung auf den Punkt antworten, daß unser Glaube so trübselig sei und nur für trübselige Leute passe!"

Willig. „Gewiß! Jetzt versteh' ich den Unterschied von Licht und Licht, wie ihr 'nmal sagtet. Nun sprech' ich auch: Das Vernunftlicht kann das Leben mir nicht geben! Nein, es hat mir meine Angstnacht nicht aufhellen können; da war's wirklich ein rechtes Talglicht. Aber im Lichte Jesu Christi kann man sich allewege seines Lebens freuen; auch in der Trübsal!"

Trau. „Ja wohl, da leuchtet's so tröstlich in's Herze und zeigt, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen; auch das Kreuz!"

Willig. „Ich hab's erfahren! Per crucem ad lucem! Durch's Kreuz zum Licht!"

Trau. „Siehest du, weil du's erfahren hast, so glaubest du. Ja, ja! Erfahrung macht gewiß. — Nun, so halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme! Ich sage dir's im voraus: das ist nichts Leichtes! Du bist noch nicht über alle Berge hinweg. Aber halt' du nur fest im Leben, was du jetzt im Glauben erkannt hast! Gott hält dich auch fest. Ja, „„Gott ist getreu, der euch nicht lässet versuchen über euer Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr's könnet ertragen."" — Noch ist die gute Lisbeth krank; noch dauert deine Prüfung fort. Dein Glaube soll eben frisch geübt werden, damit er Probe halte. Nun, sei getrost! Ergib dich nur in Gottes Gnade! Du wirst's erfahren: Sein Will', der ist der beste. Ja, Sein Will', der ist der beste!" — —

Willig merkte jetzt, daß Trau nicht noch ein Weiteres reden mochte. Denn das war immer so des Alten Art, wenn er sich gehörig ausgesprochen hatte, so schwieg er, als wollte er dem Andern Zeit lassen, das Gehörte auch bei sich selber zu verarbeiten.

Das that nun Willig und schritt neben Trau still sinnend auf und ab. Er sah öfter froh zum Himmel empor; der erschien ihm heute so heiter, so völlig aufgeklärt; kein Wölkchen, kein Nebelstreifchen war an ihm zu sehen; er leuchtete im reinsten Blau, und die Sonne stand da in aller Pracht. „Gott Lob!" — sprach Willig bei sich selbst — „seitdem

ich meinen Heiland im Glauben erkannt, breitet sich auch so ein heiterer, aufgeklärter Himmel über mein Herz, und die rechte Seelensonne scheinet hell herein. Das ist gewiß die rechte Aufklärung. Die Aufklärung, von welcher Vetter Sprung gestern wieder so viel Redens machte, das mag wohl nur so eine gemalte sein, wie's dort im Gartensaale die Sonne und der Himmelsbogen auch war."

Der übrige Tag verging, wie er in einer Familie zu vergehen pflegt, wenn die Hausmutter bedenklich krank darnieder liegt. Aber Willig zeigte sich bei aller Sorge doch ruhig und gefaßt; seine Seele hatte den rechten Frieden erlangt.

Am Abend wurde bei der Kranken das Fieber heftiger, auch klagte sie über peinigenden Kopfschmerz. Der kleine Wilhelm, der schon den ganzen Tag über munter herumgesprungen war, konnte wieder unten in seiner Kammer schlafen; und Lisbeth gab dies um so eher zu, als Mutter Gertrud sich erbot, die Nacht bei dem Knaben zu bleiben, damit er eine weibliche Pflege hätte.

Willig wachte bei seinem Weibe und sprach ihr immer tröstend zu. Die gute Lisbeth vergaß beinahe ihre Schmerzen über der stillen Freude, daß ihr Fritz so glaubensfest geworden.

Doch die Schmerzen kamen wieder, kamen stärker wieder. Die Krankheit stieg sichtlich. Die Leidende konnte

nicht schlafen; eine unsägliche Angst drücke ihr am Herzen, sagte sie.

Willig seufzte gar manchmal auf nach Hilfe von oben. Die Hilfe kam nicht. Es kam eine lange, bange Nacht; aber so marternd, so mit Höllenqual folternd, wie gestern, war sie nicht, trotz dem, daß es jetzt viel bedenklicher stand.

Lisbeth hatte zu schlummern gesucht, vergebens! Mitternacht war schon vorüber. Da schloß sie ihre Augen. Jetzt, jetzt! — dachte Willig, wird sie doch endlich Ruhe finden. Er belauschte sie mit der gespanntesten Erwartung. Er lauschte lange — lange; schon hoffte er.

Was war das? Ein gewaltiger Zuck durchfuhr die Kranke. Sie riß jählings die Augen auf, ach, so wild, so wild! „Fort, fort!" — schrie sie — „ich will hin, den Wilhelm retten! Ach, Wilhelm, mein Wilhelm! Du stirbst mir!" — Und auf raffte sie sich und wollte zum Bett heraus springen.

Da grauste es dem erschreckten Gatten, da schlugen seine Zähne wie im Frost zusammen; doch er verlor seine Besinnung nicht. Er umfaßte sein armes Weib, hielt sie zurück, redete beschwichtigend ihr zu. Sie hörte nicht auf ihn, sie sträubte sich unter seinen Armen; er ließ sie nicht los, aber das Herz schluchzte ihm laut auf unter dem furchtbarsten Jammer, denn, ach, er hielt ja seine Lisbeth für — wahnsinnig!

Nach ziemlich langem Kampfe wurde die Kranke endlich beruhigt. Jetzt war sie ganz matt; dann und wann zuckte

sie noch krampfhaft und griff besinnungslos mit ihren Fingern in die Decke hinein. Die glühende Hitze ihrer Wangen schwand; sie wurde bleich, wurde kalt; so lag sie hin.

Die Kindfrau hatte sich um die Kranke in eigner Herzensangst mit abgemühet, jetzt kam's ihr ganz weich an; sie faltete die Hände und sprach den Vers, den sie schon manchmal bei sterbenden Wöchnerinnen gebetet:

„Herr, wie du willst, so schick's mit mir
Im Leben und im Sterben;
Allein zu dir steht mein Begier,
Laß mich, Herr, nicht verderben!
Erhalt' mich nur in deiner Huld;
Sonst, wie du willst! Gib mir Geduld!
Dein Will', der ist der beste."

Das war ein Wort zur rechten Zeit! —

Willig knieete am Bette seines geliebten Weibes und hielt sie mit den Armen umschlungen, als er bei ihr den schnellen Übergang zur Todesmattigkeit sah. Er hatte keinen Gedanken mehr, als den: Deine Lisbeth stirbt, stirbt dir unter den Händen! — Die Worte der Kindfrau klangen nur an sein Ohr, nicht in seine Seele. Aber der Schluß:

Dein Will', der ist der beste! —

dieß Wort, mit welchem auch der alte Trau das Morgengespräch beschlossen, das weckte ihn wieder auf, brachte ihn zu sich selbst, erhob ihn zu seinem Gott.

„Ja, Herr!" — seufzte er aus zerbrochenem Herzen

heraus — „dein Will', der ist der beste! Dein Wille geschehe, nicht meiner. Du machst es doch am besten mit der guten Elisabeth. In deine Hände befehle ich ihren Geist. Erlöse sie von allem Übel! Amen.“ — —

Er hatte sich losgerungen vom Liebsten, was er auf Erden besaß; er hatte heiß gekämpft und gesiegt, gerade als er sich Gott ergab.

Es war ganz still worden in seiner Seele; es war, als ob ihn ein Engel vom Himmel gestärkt und ihm den Kuß des Friedens gegeben.

Die Kranke lag so hin. Sie regte sich nicht mehr; nur ihr Athem ging noch, freilich ganz leise. Willig mußte recht darauf horchen.

Allmälig wurde der Athem stärker, fester. Die Wangen sahen wohl noch blaß aus, aber nicht mehr so todtenbleich.

Willig fühlte an Lisbeths Stirn; der kalte Schweiß war weg, sie war wieder warm. Er fühlte nach dem Puls; der schlug zwar fieberhaft, doch stockte er nicht mehr, er ging wieder in Einem fort. Die Kranke hatte Ruhe; nur dann und wann noch ein Zucken. Sie schlummerte sanft und immer fester. Sie schlief fort. So hatte sie gestern nicht geschlafen.

Der Morgen kam herbei. Willig blieb munter; er fühlte sich so stark, so mannlich, wie noch nie. Es war ihm, als ob er hoch oben über der Noth des Erdenlebens stünde, als hätte sie keine Macht mehr an ihm. Aber auf diese lichte

Höhe, das erkannte er deutlich, hatte er selber sich nicht hinaufgebracht. Er wußte wohl, Wem er's zu danken. Ihm befahl er sein Weib und seine Kinder und Alles, was er lieb hatte. O, er fühlte sich so selig in dem Herrn! Es war voller Tag in ihm.

10.

Die Abklärung.

Als am Dienstag Morgen der Arzt kam, empfing ihn Meister Willig gleich oben auf der Flur und theilte ihm mit, wie es in der Nacht gegangen.

Die Kranke schlief noch immer. Der Arzt beobachtete sie lange. „Sie schläft gut, fest, wie ein Gesundes. Wollen sie schlafen lassen. Die Krankheit scheint eine recht günstige Wendung zu nehmen. Sorgen Sie genau dafür, daß niemand stört; ich bind' es Ihnen auf die Seele! Zu Mittag bin ich wieder da!" — So sprach der wackere Mann und ging.

Willig hatte mit innigster Freude diese Worte vernommen; doch es war eine andere Freude, als die, welche am Sonntag Abend nach dem entsetzlichen Jammer so plötzlich und so gewaltsam in ihm losgebrochen. Es war diesmal keine Freude, die stürmisch die ersten guten Zeichen an sich reißt, als wäre damit alles schon wieder gewonnen. Nein, es war die feste, ruhige Freude eines solchen, der von ferne her Gottes

helfende Hand durch die Trübsalswolke hindurchgreifen sieht, aber nun auch im kindlichen Vertrauen harret und wartet und nicht zweifelt, wie Gott es auch noch enden und wenden werde, so werde es am besten sein. Kurz, es war die Freude glaubensvoller Ergebung.

Von dieser Freude hat der Apostel Paulus so manches Lebenswort gesprochen, weil er sie selbst erfahren. In ihr ruft er aus, Römer am fünften: „Wir rühmen uns auch der Trübsale, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet, Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung aber bringet Hoffnung, Hoffnung aber lässet nicht zu Schanden werden.“ — Und warum konnte er so triumphiren? Weil er den gewissen Sieg in seinem Glauben hatte. So stützt und steift er sich auf einen ewigfesten Grund, bietet kühnlich allen Widerwärtigkeiten Trotz und frohlocket, Römer am achten: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eignen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert? Wie geschrieben stehet: „„Um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag, wir sind geachtet für

Schlachtschafe."" Aber in dem allen überwinden wir weit um Deß willen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn." — O selig, wer in Wahrheit sagen kann, so ist's mir auch zu Muthe! Fürwahr! Der hat das Eine, was noth ist, das gute Theil gefunden, welches nicht soll von ihm genommen werden! — — —

Willig ordnete alles an, daß die Kranke durch nichts in ihrem heilsamen Schlafe gestört würde. Auch das kleine Mädchen ließ er, als es erwachte, sogleich von der Kindfrau vor in die Gaststube tragen, damit es nicht etwa durch seine muntere Stimme die Mutter wecke.

Er saß allein bei seiner Elisabeth. Er schauete so froh hin auf die Schlafende, schauete so froh empor zu dem, der diese Stärkung der Leidenden geschenkt. So saß er still im Lehnstuhle eine lange Zeit, las für sich manches erquickende Lebenswort in der heiligen Schrift, manchen herzerfrischenden Liedervers aus dem Gesangbuche.

Aber allmälig kam eine starke Müdigkeit über ihn; er konnte sie nicht mehr bezwingen; er schlummerte ein.

Er mochte wohl ziemlich ein Stündchen geschlafen haben, und er hatte so sanft geruhet. Zuletzt war auch ein lieblicher Traum über ihn gekommen. Es war ihm, als säße er in der

Laube seines Gartens und hätte sein Weib wieder frisch und wohl bei sich, und seinen Knaben und sein Töchterchen auch. Eben schauete er im Traume recht glückselig in die treuen, frommen Augen seiner Lisbeth; — da hörte er ihre Stimme, leise und doch so vernehmlich. „Fritz!" — klang es so liebemild in sein Ohr. Ja, das war Lisbeths Stimme! Hörte er sie noch im Traume, oder hatte sie wirklich ihn gerufen? Er war erwacht; er schauete noch wie trunken vom süßen Traum empor. Träumte er noch? Er sah ja hinein in seiner Lisbeth treue, fromme Augen; er hörte noch einmal so liebemild ihren Ruf. Es war kein Traum! Es war wirklich so.

„Bist du wach, mein Lieschen? Wie ist dir's; wie hast du geschlafen?" — waren seine raschen, frohen Fragen.

„Mir ist's so wohl, Fritz! Es ist mir, als wäre ich aus einer tiefen, tiefen Noth glücklich heraus!" — lautete Lisbeths weiche Antwort.

„Gott Lob und Dank! Mein Herzensweib!"

„Ja, Gott Lob und Dank! Aber sag', wo ist denn unser Kind? — Ich hätte dich nicht geweckt; ach, ich freuete mich, wie du so ruhig schlummertest; ich hab' dich lange angesehn. Aber unser Kind sah ich nicht; da mußte ich dich wecken. Und wie geht's mit Wilhelm?"

Willig berichtete, daß der Knabe wohlauf und die Kleine gleich nebenan in der Gaststube sei. Schnell rief er die Kindfrau, welche alsbald mit dem kleinen Mädchen kam. Da

leuchtete eine helle Freude über der Mutter Antlitz. Sie nahm das Töchterchen vor sich auf das Bett und sah ihm lange in die klaren Äuglein.

„Ei, Frau Willig! Sie hat sich ja recht erholt!“ — sprach munter die alte Helfrich.

Willig stimmte freudig ein, und Lisbeth sagte: „Ja, Gott Lob! Ich fühle mich viel, viel besser!“

Und so war es auch. Die Macht der Krankheit war gebrochen; sichtlich ging die Kranke der Genesung zu. Das fand auch der Arzt, als er Mittags wiederkam. Er erklärte, daß die eigentliche Gefahr jetzt mit Gottes Hilfe wohl glücklich vorüber sei. „Aber nur Schonung, die größte Schonung! Vor jeder Aufregung muß die immer noch sehr Schwache jetzt auf's sorglichste bewahrt bleiben. Auch darf sie nicht viel sprechen, oder sprechen hören; darum immer nur Eins oder höchstens Zwei im Zimmer!“ — So verordnete der vorsichtige Arzt, und Alle bemüheten sich, seiner Weisung auf's getreulichste nachzukommen.

Es ward im Hause noch stiller, als es vorher schon gewesen, wo die bange Furcht Alle gefangen hielt; jetzt wachte die Sorge der Liebe. Auf Aller Angesicht glänzte herzinnige Freude; aber Keines sprach laut, Keines trat auch nur fest auf, selbst wenn es draußen über den Hof ging. Alle dachten an die gute Frau Lisbeth, Alle wollten etwas zu ihrer schnelleren Besserung beitragen.

Abwechselnd blieb nun Willig in der Wochenstube und

Frau Gertrud, die es sehr bedauerte, daß sie die vorige Nacht nicht mit bei der Kranken gewacht habe.

Auch Vetter Nick war ein Stündchen des Nachmittags bei Lisbeth, die zu Mittag mit ziemlichem Appetit ihre Suppe genossen und drauf wieder gut geschlafen hatte.

Sie reichte der treuen Seele freundlich die Hand und sprach: „Ach, lieber Vetter! In dem ersten Schreck hatt' ich ja ganz vergessen, euch recht zu danken, daß ihr unsern Wilhelm gerettet habt. Gott lohn' es euch! Ohne euch wäre das Kind verloren gewesen!“

„Still, still, mein Lieschen!“ — antwortete der gute Niklas, dem unversehens die Augen naß wurden, — „sag' lieber, ohne meine Maulwurfsdummheit wäre er gar nicht in's Wasser gefallen! — Aber jetzt — still, muckchenstill! Der Herr Doktor kömmt sonst mit seinem Stocke und zählt mir eins auf, wenn ich nicht Ordre parire! Ich möchte aber doch auch ein Stündchen bei dir sein!“ — Und so saß er ganz still im Lehnstuhle, neben der Wiege, setzte diese sanft in Bewegung, sah bald auf das schlummernde Kind, bald auf die gute Wöchnerin, und schmunzelte herzvergnügt.

Auch der alte Trau, der jetzt mehr bei Willigs als daheim war, kam gegen Abend zur Kranken hinauf. „Sieh'st du, Lisbeth!“ — sprach er — „wie der Jubilate-Spruch sich immer wieder erfüllt? Eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden! — Über ein Kleines! — da war euch der Herr verschwunden; und aber über ein

Kleines! — da habt ihr Ihn wieder gesehn in seiner Hilfe. Dir hat Er leiblich geholfen und dem Fritz geistlich. Eurem Hause ist groß Heil wiederfahren. Bleibet in Seiner Liebe!" — — —

So verging auf die traulichste Weise der Dienstag. Wenn auch am Abend sich das Fieber etwas stärker wieder zeigte, so schwand doch bald Lisbeths Aufregung; sie schlief bei Zeiten ein und genoß eine ungestörte Nachtruhe.

Willig war nicht zu bewegen, in sein Bett zu gehen. „Ich halt's schon aus!" — sagte er — „ich bin so im Herrn froh, und das macht mich stark. Ich schlafe schon prächtig im Lehnstuhle da!" — Und er that's.

So kam und verging auch der Mittwoch. Der Arzt machte das freudigste Gesicht, als er wahrnahm, daß das Fieber immer mehr wich, und sonst Alles bei der Kranken seinen guten Verlauf hatte.

In der Nacht zum Donnerstag mußte Willig endlich nachgeben und wieder unten neben Wilhelm schlafen. Gestärkt erwachte er am Morgen; auch Lisbeth hatte vortrefflich geruhet.

Der Arzt erklärte sie jetzt außer aller Gefahr und bemerkte nur wiederholt, daß die so hart angegriffene Wöchnerin sich ernstlich schonen müsse, ihr Zimmer solle sie sobald noch nicht verlassen.

Als Lisbeth, in der nun schon die Hausmuttersorgen wieder oben auf waren, den Arzt fragte, ob sie denn nicht

zu Pfingsten die Taufe ausrichten könnten; antwortete derselbe: „Ja, taufen lassen können Sie immer; aber eine Taufe ausrichten, das geht da noch nicht!“

„Und doch!“ — sprach Willig — „möchte ich diesmal doppelt gern ein kleines Tauffest im Hause haben. Wir wollen damit auch Lieschens Genesung und überhaupt die Freude feiern, daß Gott uns aus so großer Noth gnädig errettet hat!“

„Nun, gedulden Sie Sich doch noch bis zum Trinitatisfeste! Dann stehe ich dafür, wird's der Wöchnerin nichts schaden. Und das Kind ist ja wohl auf; ihm ist's Entwöhnen gut bekommen; so kann es immer noch ein Paar Tage länger ein kleiner Heide bleiben!“ — So sprach der Arzt lächelnd.

Willig erwiederte, zu seiner Frau gewendet: „Ich dächte, Lieschen, das wäre ein guter Rath! Laß dir's recht sein, daß wir noch so lange warten! Und Sie, Herr Doktor, sind im voraus zu unsrer Taufe eingeladen!“

„Schönen Dank!“ — antwortete dieser — „ich will nicht fehlen, wenn mich nur die Leute dazu kommen lassen!“

Lisbeth ward also überstimmt; und sie willigte um so lieber ein, da eine solche Frist für alle Hausgenossen erwünscht sein mochte, um sich erst etwas von der gehabten Angstzeit erholen zu können.

Was aber Willig am meisten zum Aufschub der Taufe bestimmte, das war die Hoffnung, daß bis dahin sich wohl eher die so fatal gewordene Gevatterschaftsangelegenheit noch in gute Ordnung bringen ließe.

Das sollte jedoch schon heute geschehen.

Willig war Nachmittags wieder in seiner Werkstatt, in die er die letzten Tage nur wenig gekommen; doch hatte der Gesell, Vetter Nick und auch der Lehrbursch fleißig gearbeitet, um des Meisters Abwesenheit möglichst zu ersetzen.

Gegen Abend klingelte es im Laden. Willig ging hinaus. Es war Herr Sprung.

„Ei, wie lieb ist's mir, bester Vetter!" — rief dieser ihm entgegen — „daß ich dich endlich zu sehen bekomme! Ich war seit dem unglücklichen Ereignisse vom Sonntage mehrere Male hier; gleich nachher schon, als ich nur einigermaßen die Leute im Bürgerverein über deines saubern Schwagers störendes Dazwischenkommen in Ruhe gebracht. Doch da warst du schon oben bei deiner Frau, und es sollte sehr schlimm stehen, sagte man mir. Dann kam ich Montags wieder, vernahm aber leider auch keine gute Kunde, und wollte persönlich nicht weiter belästigen. Endlich auf meine heut' eingezogenen Erkundigungen hörte ich, daß jetzt Alles wieder ganz gut stehe, und so komme ich denn selbst, um dir meine Freude darüber zu erkennen zu geben."

„Danke, danke!" — sprach Willig ganz herzlich und öffnete dem Herrn Vetter die Thür zur Wohnstube, in welche dieser alsbald eintrat.

Nachdem Sprung sich genauer über Alles erkundigt, fuhr er plötzlich auf: „Und wie ich noch im Bürgervereine gehört habe, so ist Liebrecht eigentlich an dem ganzen Un-

glück schuld; denn wenn der nicht mit seinem wahnsinnigen Eifer sich zum unberufenen Redner aufgeworfen hätte, würdest du deinen Wilhelm gar nicht von der Hand gelassen haben!"

Willig erwiederte: „Ich gebe meinem Schwager nicht die Schuld, sondern mir allein. Ich durfte den Jungen gar nicht mitnehmen, und dann hätte ich ihn nicht allein fortschicken sollen! Auch muß ich dir gerade heraussagen, mir thut's jetzt leid, daß ich überhaupt zu der Versammlung gegangen bin. Was hatte ich denn dort zu thun?"

Herr Sprung horchte hoch auf über die letzten Worte, wie er so schon Willigs ganzes Wesen merklich verändert fand. Es war sonst wohl noch derselbe Mann, aber er gab sich fester, entschiedener, ernster, und hatte dabei eine so eigene Ruhe. „Wie meinst du das?" — fragte Sprung rasch — „ich verstehe dich nicht!"

Willig entgegnete: „Das mein' ich so! Die ganze Geschichte mit der Versammlung der protestantischen Freunde war doch im Grunde etwas sehr Voreiliges. Wie kann man denn so keckhin über die heiligen Glaubenswahrheiten aburtheilen wollen, wenn man noch keine rechte Glaubensprobe durchgemacht hat! Vetter, Vetter!" — und bei diesen Worten wurde er recht feierlich — „Ich habe jetzt eine Probe durchmachen müssen! Gott Lob, daß sie noch so gnädig ausgefallen! Aber jetzt erst habe ich erkannt, was zum rechten Glauben gehört, und daß wir mit

all unsrer Lichtfreundschaft doch nur im Dunkeln herumgetappt sind!"

„Was höre ich, liebster Vetter! Du bist ja mit Einem Male ein ganz Anderer geworden! Und auf dich hatte ich bei unsrer Sache am meisten gerechnet! Da hat wohl in der Angstzeit der alte Trau dir gehörig zugesetzt und dich bekehrt?" — So fragte Sprung mit einem feinen Lächeln.

Willig antwortete: „Darüber ist nicht zu scherzen! Das ist ein gar ernstes Ding! Aber du irrst dich, wenn du meinst, Vetter Trau hätte mich bekehrt. Der hat zwar manch gutes Wort zu mir gesprochen; aber bekehrt hat mich ein Anderer, Einer, dem man nicht widerstehen darf, wenn man ihm einmal so recht in die Hände gefallen ist! Gott selbst hat mich bekehrt!"

Sprung machte eine seltsame Miene; es zuckte wie Spott über seine Lippen; doch er wußte sich zu benehmen, und sagte mit scheinbarer Theilnahme: „Ja, ja, ich glaub's wohl! Die Angst selbst hat dir hart zugesetzt; aber ich hoffe, in ruhigeren Stunden wirst du die Sachen schon wieder anders ansehen!"

„Das wolle Gott verhüten!" — sprach lebhaft Willig drein. — „Und Er wird's thun! Sein Licht ist mir schon helle genug aufgegangen, daß ich mich nicht mehr durch ein Irrlicht täuschen lassen werde!"

Sprung. „Was, ein Irrlicht nennst du mich?"

Willig. „Dich nicht, Vetter! Aber das Licht unsrer Vernunft, die auf ihre Weisheit so stolz ist, das nenn' ich ein Irrlicht! Das hat mich und dich getäuscht."

Sprung. „Du bist schnell fertig mit deinem Urtheilsspruch; aber ich weiß, wie das so geht. Die Selbsttäuschungen in solchen Zeiten der Aufregung sind gar zu leicht; man kann da ganz unversehens ein frommer Schwärmer werden. Es sollte mich dauern, wenn du es bleiben wolltest."

Willig. „Und mich sollte es dauern, wenn du auf deinen Ansichten beharren wolltest. Du hast mir im Vertrauen so manches gesagt, was wir Unstudirte gewöhnlich nicht hören; aber das sag' ich dir jetzt: all deine Weisheit ist Spreu gegen ein einziges Goldkorn aus Gottes Wort!"

„Aus Gottes Wort!?" — wiederholte mit etwas scharfem Tone Sprung — „besinnest du dich noch, was ich dem alten Trau neulich darüber gesagt?"

Willig. „Ganz gut, aber ich hab' auch nicht vergessen, wie dir darauf der alte Trau gehörig diente. Und weißt du noch, was Vetter Nick hinzugab? Der traf's! Probiren geht über Studiren! — Ja, ja, so ist's! Ich habe jetzt das Wort Gottes erprobt und wahrhaftig seine Gottes-Kraft erfahren! Da halten keine Zweifel Stich! Nun weiß ich's besser! Siehe, so gewiß ich weiß, daß ich lebe, und so gewiß ich jetzt erst meines Lebens recht froh geworden bin; so gewiß weiß ich auch, wem ich's danke! Da kannst du mich nicht mehr irre machen!"

Sprung. „Ei, ei! Du predigst ja schon ganz, wie der alte Trau! Das ist schnell gegangen!“

Willig. „Wollte Gott, ich wäre wie der; aber da fehlt noch viel! Es geht nicht so schnell, wie du meinst; ’s ist auch diesmal mit mir nicht so schnell gegangen! Drei Tage haben dreimal vierundzwanzig Stunden, und jede Stunde hat sechzig Minuten, und in einer einzigen Minute, o, was kann man da nicht Alles erleben! Es ist mir hart angekommen; und ich weiß, noch bin ich lange nicht der, der ich sein sollte; aber Gott Lob! in der Hauptsache bin ich nun auf’s Reine! Ich weiß, an Wen ich glaube! — Ich glaube an den Herrn Jesum Christum, daß er wahrhaftig Gottes eingeborner Sohn und auch mein Erlöser, mein Heiland ist!“

Willig hatte dies Bekenntniß mit tiefer Bewegung seines Herzens ausgesprochen. Aber Herr Sprung ließ sich so leicht nicht rühren; kaltblütig warf er die Frage hin: „Warum glaubst du das jetzt?“

Willig. „Sag’ doch, warum traut man einem Arzte? Nicht wahr, wenn er Einem wirklich von schwerer Krankheit geholfen hat; das ist Grund genug. Erfahrung macht gewiß! — Siehe, so hab’ ich auch den Herrn Jesum Christum als meinen rechten Seelenarzt erkannt. Er hat mich errettet aus der ärgsten Noth, aus meiner Seelen-Noth. Das weiß ich, das hab’ ich erfahren! — So hab’ ich wohl guten Grund, an den Herrn Jesum zu glauben. Hat Er mich doch

gesund gemacht! Ja, gesund!" — rief Willig aus und stand frisch emporgerichtet da; es war, als ob er die neue Kraft in allen Gliedern fühlte — „gesund hat Er mich gemacht für's ewige Leben!"

Sprung blieb ganz kühl und entgegnete: „Ei, du kömmst ja gewaltig in Eifer! Aber meinst du denn, daß mit diesem Einen Glaubensschlage Alles abgemacht sei? — Das alte, kirchliche Glaubensbekenntniß enthält ja viel mehr, als was du vorhin bekanntest!"

Willig antwortete mit ruhiger Zuversicht: „Wer erst dies Eine recht glaubt, dem wird's mit dem Andern nicht schwer! Dieses Eine gibt das Andere schon von selbst. Und man nimmt's dann freudig an, nicht blindlings, sondern mit hellen, offenen Augen. Ich habe jetzt Zeit genug gehabt, um Alles wohl zu überlegen. Ja, wundere dich immerhin! Ich glaube jetzt alle drei Artikel unsers heiligen Christenglaubens. Das Wenige darin, was ich noch nicht verstehe, lasse ich ruhig dahingestellt sein; das wird sich wohl auch noch finden. Aber die Artikel selbst sind mir jetzt an's Herz gewachsen und Stücke meines Lebens worden. Ich halte fest daran!"

„Ach, wie schade!" — fiel hier mit merklichem Verdrusse Sprung ein. — „Nun kann aus meinem Plane, den ich wegen deiner Taufe hatte, nichts werden. Das seh' ich wohl!"

Willig. „Was meinst du denn für einen Plan? Du hast mir ja davon noch gar nichts gesagt!"

Sprung. „Das wollte ich erst am Sonntage, wenn

wir nach der öffentlichen Verhandlung im Vereine noch traulich unter uns zusammen gewesen wären. Aber jetzt mag ich's kaum!"

Willig. „Sag's nur heraus; es kann ja doch nichts Schlimmes sein?"

Sprung. „Nein, vielmehr etwas bedeutend Großes und Wichtiges! Doch ich darf auch nicht damit zurückhalten; du willst ja mich einmal zu Gevatter haben, und so muß ich's dir sagen, wie ich's eben meine. Sieh', auf das alte Bekenntniß der Kirche kann ich durchaus nicht Ja sagen. Nun haben schon anderswo in dieser Zeit aufgeklärte Männer gerade bei Taufen, wo sie Gevatter stehen sollten, offen sich dahin ausgesprochen, sie würden nicht auf das alte Bekenntniß mit Ja antworten, und die Väter der Kinder haben's den Predigern rund heraus erklärt, sie wollten gar nicht, daß ihre Kinder auf den alten Glauben sollten getauft werden. Da haben sich denn die Herren Geistlichen, wohl oder übel, drein finden müssen und kurz und bündig unsre freie protestantische Ansicht in einem Bekenntniß zusammengefaßt und d'rauf getauft. O, das wäre ein Ereigniß, ein bedeutungsvolles Ereigniß worden, wenn wir das auch hier durchgesetzt hätten; wenn du als Vater dein gutes protestantisches Recht in Anspruch genommen, und ich als Gevatter! Da wäre doch einmal die Aufklärung und die Glaubens- und Gewissens-Freiheit bei uns zu einer kirchlichen Anerkennung gekommen!"

Willig hatte mit offnem Munde diese Eröffnung ange-

hört; er mochte kaum seinen Ohren trauen. Es grauste ihm innerlich vor dem Leichtsinne, mit welchem der gewandte Sprecher die ganze Angelegenheit behandelte. Wohl gab es so manche vielsagende, schön und edel lautende Worte, als z. B. „Aufklärung, Glaubens- und Gewissens-Freiheit, gutes protestantisches Recht," — die nur so aus Sprungs Munde herausfielen, wie klingende Münze; aber eigentlich waren es seine gewöhnlichen Zahlpfennige, seine abgegriffenen Spielmarken. Damit ließ sich Willig jetzt nicht mehr bestechen; er faßte die Sache selbst in's Auge. Die erschien ihm aber doch außer allem Spaß. „Was?" — rief er aus — „dergleichen hast du mir zumuthen wollen?"

Sprung erwiederte ganz keck: „Warum denn nicht? Ein Mann muß doch wohl nach seiner Überzeugung handeln; und deine Überzeugung, soviel ich weiß, stimmte doch damals ganz mit der meinigen zusammen?"

Willig. „Und ich hätte sollen unserm Herrn Pastor, der mich confirmirt hat, das Herzeleid anthun, von ihm so was zu verlangen? Ich hätte sollen den Andern bei der Taufe, die noch am alten Glauben einfach festhalten, wie meiner Frau, meiner Mutter, dem guten Trau, solch ein Ärgerniß geben? Nein, das hätt' ich auch damals um keinen Preis gethan! Wohl hab' ich ein Recht auf meine freie Überzeugung. Ich denke aber, was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig. Die christliche Kirche hat auch ihr Recht, und billig ist's, es ihr zu lassen. Ja,

ja! Die christliche Kirche hat auch ihr Recht, und sie braucht kein Kind in ihre Gemeinschaft aufzunehmen, das man nicht auf ihren Glauben taufen lassen will. Früher würde ich gedacht haben, was schadet's denn, wenn dein Kind auf Manches getauft wird, mit dem du nicht zurecht zu kommen weißt; du wurdest ja auch darauf getauft und hast doch eine freiere Überzeugung bekommen! — Jetzt aber sag' ich noch mehr! Es ist meine heiligste Pflicht und Schuldigkeit, mein Töchterchen auf den Glauben taufen zu lassen, der mich so selig macht! — Vetter, Vetter! das war nicht ehrlich von dir, daß du bei der Übernahme der Gevatterschaft solches im Sinne behieltest!"

„Nun!" — fuhr empfindlich Sprung auf — „ich wollte es ja noch sagen und hab's jetzt gethan. Aber leider muß ich nun noch etwas sagen! Da du einmal so hartnäckig d'rauf bestehest, dein Kind auf den alten Kirchenglauben taufen zu lassen, so kann und mag ich, um meine Überzeugung nicht zu verläugnen, — die Gevatterschaft gar nicht annehmen. Ich sage nun und nimmermehr Ja auf die drei Artikel!"

Willig. „Um Gotteswillen! Vetter, was sprichst du da! Gott verzeihe dir die Sünde! Du weißt nicht, was du sagst. Du wirst noch einmal froh sein, wenn du auf unsern christlichen Glauben aus vollem Herzen Ja sprechen kannst!"

„Mein lieber Herr Vetter!" — antwortete jetzt Sprung mit vornehmer Steifheit — „ich sag' es euch, meine Über-

zeugung ist mir nicht so über Nacht gekommen, wie andern Leuten; ich bin ein Mann der Wissenschaft, von der ein Buchbinder freilich nur das Auswendige kennen lernt!"

Willig ließ sich durch diese abstoßende Rede nicht erbittern, sondern sprach mit offner Herzlichkeit: „Vetter, ich habe in meiner Angstnacht ein Wort unsers Herrn Jesu Christi gelesen, das ich nie wieder vergessen werde. „„Ich preise Dich, Vater, daß Du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbaret."" O, Vetter, Vetter! kehre um von deiner eitlen Weisheit und werde wie ein Kind, dann kömmst du auch zum rechten Glauben!"

„Ei, da müßt' ich doch ein Kind sein!" — rief der Herr Literat, laut lachend, und empfahl sich schnell, ohne noch ein Weiteres zu reden.

Lange ging Willig gedankenvoll auf und ab. „Dahinaus also wollte Sprung mit mir? — — — O Gott, wie dank' ich dir, daß du mich bei Zeiten herumgebracht hast! Jetzt seh' ich's ein, ich war auf schlimmen Wege, ich ging ja zusammen mit einem leichtsinnigen Spötter; und das that ich so, wie man spricht, in aller Unschuld! — Wie müßte man doch immer auf der Hut sein, gegen sich selbst am meisten!"

Darüber aber, daß Sprung die Gevatterschaft abgelehnt, war Willig gar nicht betrübt; ihm fiel damit ein Stein vom Herzen.

Noch schritt er auf und ab; da klingelte es wieder. Er

wunderte sich nicht wenig, als er seinen Schwager Liebrecht hereinkommen sah. Anfangs wußte er nicht recht, wie er ihn empfangen sollte; doch in seinem Herzen wohnte ein Friede, der ihn gegen Jedermann freundlich machte. Er war es auch gegen Gotthard.

Dieser trat mit großer Feierlichkeit auf ihn zu und sprach: „Erst heute haben wir gehört, daß der Herr euch schwer heimgesucht hat. Schwester Elisabeth soll ja höchst gefährlich krank darnieder liegen; einige Leute sagten sie schon todt. Da trieb's mich, zu kommen. Vielleicht hörst du heute auf meine Worte besser, als in deinen guten Tagen, und Elisabeth nimmt auch noch einen rechten Trost mit in die Ewigkeit!"

„Sei willkommen, Schwager!" — erwiederte Willig, ohne diese seltsame Anrede weiter zu beachten — „freue dich mit mir! Der Herr hat geholfen! Lieschen ist jetzt wieder außer aller Gefahr. O, der Herr hat große Barmherzigkeit an uns gethan!"

Liebrecht. „So? — Nun, das freuet mich, besonders da ich dich so sprechen höre. Das war sonst nicht deine Art!"

Willig. „Aber jetzt kommt's mir aus dem Herzen! Ja, ich habe im Kreuz den Herrn Jesum Christum erkannt! Du hattest vor acht Tagen ganz Recht, als du mir sagtest, ich wäre kein richtiger Christ. Ach, ein armer Sünder bin ich, wie wir Alle; das ist mir jetzt sattsam in die Hände gekommen! Aber Gott hat sich auch meiner erbarmt und hat mir das

Licht des Lebens helle aufgehen lassen. Ja, ja! Wir haben in den paar Tagen eine schwere Zeit durchlebt, aber sie hat den besten Segen gebracht!"

Meister Liebrecht hatte ganz erstaunt zugehört; sein sonst so düsteres Gesicht heiterte sich immer mehr auf, zuletzt ergriff er seines Schwagers Hand und sprach: „Heil dir! Und nun ist's gut! Nun können wir gute Freunde sein!"

„O, Gotthard!" — sagte Willig — „das bin ich zu dir immer gewesen; du aber wolltest nur nichts davon wissen!"

Liebrecht. „Weil ich's nicht durfte! Der Welt Freundschaft ist Gottes Feindschaft; und du warest ein richtiges Weltkind!"

Willig. „Ich war ein armer, irregehender Mensch; und du hättest dich in Liebe immer zu uns halten können; das hätte uns wohl gethan und dir auch nichts geschadet!"

Liebrecht. „So sprichst du jetzt; aber ich weiß, du wirst ganz anders sprechen, wenn du erst eine Zeit lang es recht ernstlich mit dem wahren Christenthum getrieben. Nicht wahr? Nun kömmst du doch auch in unsre Versammlungen?"

Willig vermied es, auf die letzte Frage zu antworten, und erwiederte: „Du denkst, ich würde noch in jenem Punkte ganz andrer Meinung werden? Das will ich nicht hoffen. Denn was ich vorhin sagte, das stimmt mit der Liebe überein, und Liebe muß man doch allewege und gegen Jedermann üben, wenn man erst im Glauben Gottes Liebe genießt."

Liebrecht. „Aber immer nur unter dem Gehorsam des Glaubens! Siehe, darum mußte ich dir auch damals die Gevatterschaft abschlagen, so leid es mir und meiner Frau auch that.“

Willig fragte rasch: „Nun? — und du besinnest dich jetzt eines Bessern? Das wäre mir lieb. Vorhin eben war Vetter Sprung da; mit dem hatte ich kein angenehmes Gespräch; zuletzt erklärte er mir, er werde nicht Gevatter stehen, weil er nicht auf unsern alten Kirchenglauben Ja sagen wolle. So ist er von mir weggegangen. Im Grunde aber ist's mir ganz recht, daß es so gekommen ist.“

Liebrecht hatte diese Eröffnung mit Wohlgefallen angehört; dann aber machte er eine sehr ernsthafte, geheimnißvolle Miene und sprach: „Ich hätte nicht gedacht, daß ich dich so zum wahren Glauben bekehrt finden würde; nun aber freut mich's doppelt! Jetzt kann ich etwas dazu beitragen, daß du deinen Glauben gleich auf frischer That herrlich bewährst!“

Willig. „Sag', wie meinst du das?“

Liebrecht setzte sich ganz zutraulich zu Willig und hob an: „Es sind jetzt hochbedenkliche Zeiten für unsern heiligen, theuern Glauben. Nicht die Ungläubigen sind die Gefährlichsten — vor denen kann man sich leichter hüten! — sondern die, welche weder kalt noch warm sind, die Lauen, die einen ganz eignen Mischmasch von Unglauben und Glauben für die reine Wahrheit ausgeben. Die sind's, die verführen am meisten! Und leider, die sitzen jetzt in der Kirche mit obenan

am Regiment. Die haben so viele Kleinode unsres Glaubens in den Winkel geworfen und dafür falsche Waare eingeschmuggelt. Ich will gleich mit einem Hauptpunkte herauskommen, da wirst du mich am besten verstehen. — Siehe, wir haben doch von unserer herrlichsten Glaubenszeit her, von der Reformation, ein Kirchenbuch, die Agende, darinnen verzeichnet steht, wie der Gottesdienst und die heiligen Sacramente verwaltet werden müssen. Da haben aber die, so immer das Licht mit der Finsterniß mengen wollen, schon längst den Kern herauszuwerfen gesucht. Auch bei der heiligen Taufe. Ich wußte das früher selber nicht recht. Wir haben ja keine Kinder, und Gevatter standen wir lange nicht. Aber am vorigen Sonntage, wo ich in eurem Bürger-Vereine um Christi willen Schmach gelitten, da ging ich gleich darauf, noch so recht glaubensfroh, in unsre Versammlung. Siehe, da hatte es der Herr so gefügt, daß der Bruder Hubegel angekommen, ein Mann Gottes, wie es wenige gibt; er ist eigentlich Ältester in seiner Gemeinde daheim, aber er reist mehr herum und besucht die Versammlungen der Gläubigen, um sie in dem Einen, was noth thut, zu befestigen. Der steckte mir erst das rechte Licht auf. Ich hatte ihm und der übrigen Versammlung die ganze Geschichte erzählt, auch das, was ich dir auf deine Gevatterschaftsbitte geantwortet. Da fragte er mich: „„und einen andern Grund zum Abschlagen kanntest du nicht?““ — „„Nein!““ sagte ich. Da entgegnete er mir: „„du bekümmerst dich auch wenig darum, wie die, so vom echten, rechten, alten

Glauben abtrünnig worden, das heilige Sacrament der Taufe verstümmelt haben. Du durftest ja überhaupt gar nicht in der verwüsteten Kirche Gevatter stehen, wenn du nicht fremder Sünde theilhaftig werden wolltest; und"" — fuhr er fort, gegen die ganze Versammlung gewendet, die aufmerksam zuhörte — „„ihr Alle dürft eigentlich auch gar nicht mehr in der sogenannten Landes-Kirche eure Kinder taufen lassen! Die Wächter der Kirche sind vor Zeiten schon eingeschlafen, und Diebe sind eingestiegen und haben die Heiligthümer beraubt!"" Und nun erklärte er uns ausführlich, daß in unsern Agenden gerade die wichtigsten Stellen schon längst gestrichen worden wären; das habe ihm ein rechtgläubiger Pastor selbst gesagt und gezeigt, der, eben weil er der Glaubens-Mengerei und Verfälschung nicht länger habe dienen wollen, seines Amtes entsetzt worden sei."

„Nenne mir doch so eine Stelle!" — fragte Willig nicht ohne Theilnahme.

Schnell antwortete Liebrecht: „Die allerwichtigste ist die, wo der Geistliche bei der Taufe sagen muß: Ich beschwöre dich, du unreiner Geist, bei dem Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, daß du ausfahrest von diesem Kinde! — Das nennt man so den Exorcismus!"

Willig war verlegen, er wußte nicht, was er drauf erwiedern sollte. Nach einigem Besinnen sagte er endlich: „Ich habe erst vor einem Vierteljahre bei einem Bekannten Gevatter gestanden, und von sonst her weiß ich's auch noch, daß

bei jeder Taufe an die Pathen für das Kind die Fragen gestellt werden: Entsagest du dem Teufel und allen seinen Werken und allem seinen Wesen? — Ich dächte, das wäre genug. Ein Neugebornes ist ja doch kein Teufelskind, sondern nur ein armes, hilfsbedürftiges Menschenkind. Da braucht doch der Teufel nicht schon ausgetrieben zu werden; genug, wenn ihm nur für die Zukunft entsagt wird! — Und dann bedenke doch, als der Herr Jesus die Kindlein zu sich kommen ließ, da hat er ja auch nicht den Teufel von ihnen ausgetrieben, sondern ganz einfach sie gesegnet!"

Liebrecht sah Willig mit einer bedenklichen Miene an; „ach!" — seufzte er — „du meinst es noch lange nicht eifrig genug. Auch nicht einen Buchstaben von den alten Glaubensschätzen dürfen wir uns nehmen lassen!"

Willig. „Thun's denn die Buchstaben? — Ich dächte, der Geist thut's!"

Liebrecht. „Das ist noch alter, böser Sauerteig bei dir! — Freilich thun's die Buchstaben! Denn aus den Buchstaben bestehen die Worte, und die Worte enthalten erst den Geist! — Sag', willst du denn auch nur ein einziges Wort Gottes drangeben?"

Willig. „Nein, nimmermehr! Aber ich frage dich, läßt man denn wirklich ein Wort Gottes bei der Taufe weg? Werden denn die Kinder nicht so getauft, wie der Herr Jesus Christus selbst befohlen hat?"

Liebrecht. „Das wohl! Aber es sagte der Bruder

Hubegel mehr als einmal, was ihm der rechtgläubige Pastor eingeschärft: zum Worte Gottes muß auch der Menschen Antwort im reinen Glauben kommen! Und die gerade fehlt, wie heut zu Tage getauft wird!"

Willig. „Die fehlte? — Daß ich nicht wüßte! Wird ja doch bei der Taufe der ganze christliche Glaube bekannt! Wie seltsam! Mir war das früher zu viel, und dir ist's jetzt zu wenig! — Ich habe aber genug daran und denke, man darf nicht so über alle Geistliche den Stab brechen, die nach unsrer Agende taufen. Nimm nur z. B. unsern Pastor. Der Mann meint's doch gewiß ehrlich und redlich, und der versteht's auch! Der wüßte wohl, wenn man ein Kleinod unsrer Kirche gestohlen hätte, und schwiege nicht still dazu. Dem Manne — er hat ja auch dich confirmirt so gut, wie mich! — solltest du wohl mehr trauen, als deinem reisenden Bruder. Wer weiß, was der im Schilde führt!"

Liebrecht. „O, etwas Großes und Herrliches! Wir sollen austreten aus der abtrünnigen Kirche, die so viele Ungläubige, so viele Laue und Viertels= und Halbgläubige in ihrem Schooße duldet, und sollen als das rechte Häuflein der Auserwählten das himmlische Zion auf Erden, die reine Braut Christi, die wahre Kirche bilden!"

Willig. „Gotthard, Gotthard! Ich bin in meiner Einsicht noch nicht reif dazu, um dir auf Alles genau zu antworten. Aber Eins muß ich dir doch sagen! Wenn die wahre

Kirche keinen Raum mehr für die Viertels- und Halbgläubigen, wie du sagst, haben soll, wo sollen denn die alsdann Gelegenheit finden, zum ganzen Glauben zu kommen? Muß sich nicht die Kirche gerade ihrer schwächsten Kinder mit der größten Sorge annehmen, und thut sie's, wenn sie sich von ihnen trennt? — O, das ist ein wichtiger Punkt! Ich bin auch so ein Viertelsgläubiger gewesen! Ich weiß selbst noch recht gut, wie empfindlich ich war. Jetzt merk' ich's wohl, das rührte von meiner Schwachheit her. Gerade die Schwachen im Glauben wollen am zartesten behandelt sein. Und so hat mich der gute Vetter Trau behandelt. Dem dank' ich viel, sehr viel! Der ist mir ein rechter Wegweiser worden zu Christo hin!"

Liebrecht. „Ach, du mit deinem alten Trau! Der ist lange nicht entschieden genug! Der kömmt ja nicht einmal in unsre Versammlungen!"

Willig. „Aber in die Kirche geht er um so fleißiger, und zu Hause liest und forscht er gar ernstlich, und er hat einen reichen Schatz christlicher Erfahrung. Du solltest ihn nur recht kennen!"

Den Meister Liebrecht verdroß ordentlich dieses Lob, das dem alten Trau gegeben wurde; er sprach: „Ich merke schon, der hat dich angesteckt mit falscher Selbstgenugsamkeit! So komme ich bei dir nicht an mit meinem Plane, der mir vorhin, wie von Gott eingegeben, beifiel."

Willig. „Was meinst du für einen Plan?"

Liebrecht. „Keinen andern, als daß du dein Kind gar nicht in der abtrünnigen Kirche von einem ihrer Geistlichen taufen lassen sollst, weil's da nur falsch getauft würde; sondern du solltest es von unserm Bruder Hubegel taufen lassen; der ist als Ältester von dem rechtgläubigen Pastor zu diesem Nothdienst bevollmächtigt und geweihet. Dann soll gleich meine Frau Gevatter stehen, und ich mit!"

Willig. „Was? Bist du bei Sinnen? Ich sollte von meiner Kirche abfallen, deren Glauben ich erst jetzt so freudig ergriffen? Ich sollte zu dem Geistlichen kein Zutrauen mehr haben, der mich all das gelehrt, was ich so lange verachtet, nun aber, Gott Lob! als richtig erkannt habe?"

Liebrecht. „Ich sehe, du bist und bleibst immer auf falschem Wege! Bei dir muß Gott erst noch ernstlicher anklopfen!"

Willig. „Schwager, das war ein schlimmes Wort! Das war kein Wort der Liebe! — Du weißt nicht, wie ernstlich schon Gott bei mir angeklopft hat. Das klingt ja beinahe so, wie das Wehe, das du am Sonntage über mich ausriefest!"

„Und" — rief Liebrecht mit scharfem Tone — „hat sich's denn nicht auf der Stelle auch erfüllt?"

Willig schrak zusammen und schauete mit bitterer Wehmuth seinen Schwager an; dann sprach er. „Wirklich? — du meinst also, daß Gott deinen Weheruf erhört habe?"

Liebrecht. „Hatte er ihn doch schon erfüllt, ehe ich ihn

aussprach! Er hat dich schwer gezüchtigt um deiner Lichtfreundschaft willen!"

Willig. „Aber er hat kein Wehe über mich gebracht, sondern lauter Wohl! Er hat mich nicht verflucht, sondern gesegnet! — Gotthard, Gotthard, ich sag' es dir im Namen unsres treuen Heilands, der lauter Gnade ist! — laß ab von deinem harten Sinn, öffne dein Herz der Liebe! Sonst verschließest du dir das Himmelreich und Andern auch! — Ja, hör' es jetzt: durch deine Härte, die du Jahre lang gegen mich und die gute, fromme Lisbeth bewiesen, da hast du mich mehr als alles Andere vom rechten vollen Christenglauben zurückgeschreckt! Ich dachte immer, wenn der Glaube solche Früchte bringt, so ist's ein schlechter Glaube. Ach, Gotthard! Geh' in dich, und beweis auch deinen Glauben durch die Liebe!"

Meister Liebrecht schien etwas verwirrt zu werden; wenigstens antwortete er nichts auf Willigs warme, treugemeinte Rede. Endlich erhob er sich und sprach: „Da es jetzt mit Lieschen besser geht, will ich sie doch auf einen Augenblick besuchen; vielleicht ein andermal verstehest du mich besser!"

Willig. „Aber sage mir nur Eins! Willst du denn deiner Schwester nicht den Gefallen thun und deine Frau bei uns Gevatter stehen lassen? Lieschen wird dich gewiß jetzt darum bitten."

Liebrecht. „Nein, das kann nun und nimmermehr geschehen! Aber du siehst, bei mir ist's Gewissenssache! Sag'

es Lieschen. Der Grund, den ich heute dir genannt, mag ihr wohl nicht einleuchten, doch er wird mich entschuldigen. Ich will aber lieber jetzt nicht zu ihr hinaufgehn. Sag' ihr nur, wir freueten uns, daß es besser ginge, und hätten früher nichts von ihrer Krankheit gehört; sonst wär' ich eher gekommen."

Er schied; aber unterwegs lagen so manche Gedanken in ihm, die ihn drückten. Er hatte doch das Gewicht der Liebe gefühlt, das aus Willigs glaubensfrischen Worten sich ihm aufgedrängt.

Willig ging wieder gedankenvoll in seiner Stube auf und ab. „O Gott!" — seufzte er — „die Versuchungen hören nie auf! Halte du mich fest auf rechtem Wege!"

11.
Das Pfingstfest.

Die paar Tage bis Pfingsten vergingen bei Willigs wieder ganz auf alte, gewohnte Weise. Lisbeth befand sich nach Umständen recht wohl; ihr Mann arbeitete emsig in seinem Geschäfte. Aber er machte dabei eine eigene Erfahrung. Er spürte, wie die freudige Erhebung seines Herzens unter den alltäglichen Gedanken merklich nachließ; ja, es kamen Stunden, wo er sich an geistlicher Kraft ziemlich leer fühlte. Er verstand sich gar nicht. Es war ihm schmerzlich, so schnell wieder aus seinem Glaubenshimmel wie herausgefallen zu sein. Er sprach am heiligen Abend mit dem alten Trau darüber.

Dieser lächelte und antwortete: „Laß dich das nicht wundern, Fritz! Von unserm Leben hier auf Erden heißt's wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen. Hier sollen wir's mehr suchen, dort erst werden wir's völlig haben und genießen. Wohl läßt der treue Gott uns zu

Zeiten rechte Erquickungsstunden kommen; da ist's uns, wie's dem Petrus war auf dem Berge der Verklärung, als er zum Herrn sprach: Hier ist's gut sein, hier laß uns Hütten bauen! Aber das geht nicht an; wir müssen wieder hinab in's alltägliche Leben voll Sorgen und Beschwerden, und haben da immer mit unsrer eignen Armseligkeit am meisten zu schaffen. Du bist nicht der Einzige, der so zu klagen hat. Da kannst du dich mit den besten Christen trösten! — Wart! ich will dir etwas aus einem Büchlein vorlesen, das mir gar lieb ist von lange her. Es führt den Titel: „„Biblisches Spruch- und Schatzkästlein, worinnen 500 Sprüche der heiligen Schrift mit den geistreichsten und nachdrücklichsten Worten des seligen Luther erkläret sind."" Ich wollte dir's eben zum Festgeschenk bringen; Gott lasse es dir gesegnet sein! — Nun höre, wie's hier in einer Stelle heißt: „„Dies Leben ist nicht eine Frömmigkeit, sondern ein Frommwerden; nicht eine Gesundheit, sondern ein Gesundwerden; nicht ein Wesen, sondern ein Werden; nicht eine Ruhe, sondern eine Übung. Wir sind es noch nicht, wir werden es aber. Es ist noch nicht gethan und geschehen, es ist aber im Gange und Schwange. Es ist nicht das Ende, es ist aber der Weg. Es glühet und glänzet noch nicht Alles, es feget sich aber Alles."" — Und über diesen Kernworten Luthers steht der Spruch Sct. Pauli, Philipper 3, 12.: „„Nicht, daß ich's schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's er-

greifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin."" — So thue du auch; dann wird's schon gehn! — Denke doch, morgen ist Pfingsten! — Die Jünger mochten sich wohl verlassen fühlen, seit der Herr von ihnen aufgefahren war gen Himmel. Aber Er wollte sie nicht Waisen lassen! Er sandte den Tröster, den heiligen Geist zu ihnen; so sprach Er selbst wieder bei ihnen ein im Geist und in der Wahrheit und erfüllte sein Wort: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende! — Diese Verheißung geht auch auf uns; der Herr ist auch bei uns, auch bei dir! Ist dir das nicht Trost's genug?"

Willig. „Ja, gewiß! — Und nun merke ich, weshalb es sogar gut und heilsam ist, wenn man sich manchmal so leer und armselig fühlt. Man soll sich nicht überheben und fein demüthig bleiben, und lernt immer wieder um neue Gnade bitten!"

Trau. „Ja, und empfängt auch welche!" — —

Das war eine gute Vorbereitung auf Pfingsten. Willig sah es diesmal mit ganz andern Augen an. Sonst war's ihm wohl auch gar ein liebes Fest gewesen, das rechte Frühlingsfest; aber er freuete sich nur über den Frühling draußen in der Natur. Daß dieser uns an einen Frühling drinnen im Herzen mahnen solle, wo die Knospen des geistlichen Lebens aufgingen und Blüthen würden für eine Frucht, die da bleibt in Ewigkeit, das hatte er vordem nicht erwogen. Jetzt that er's.

Zum Festmorgen ließ er sich's nicht nehmen, bei seiner

Lisbeth wieder „den Pastor zu machen.“ Er mußte ihr zuerst ihr Lieblings-Pfingstlied vorlesen, ein Lied, das er früher nicht besonders beachtet; jetzt aber betete er's aus vollem Herzen; sprach es doch ganz seine Stimmung aus, die er gestern Abend gegen den alten Trau bekannt. Er las:

„Gott, gib einen milden Regen,
Denn mein Herz ist dürr' wie Sand;
Vater, gib vom Himmel Segen,
Tränke Du Dein durst'ges Land!
Laß des heil'gen Geistes Gab'
Über mich von oben ab,
Wie die starken Ströme, fließen
Und mein ganzes Herz durchgießen!

Kann ein Vater hier auf Erden,
Der doch bös' ist von Natur,
Seinen lieben Kindern geben
Nichts als gute Gaben nur;
Solltest Du denn, der Du heißt
Guter Vater, Deinen Geist
Mir nicht geben und mich laben
Mit den guten Himmelsgaben?

Jesu, der Du hingegangen
Zu dem Vater, sende mir
Deinen Geist, den mit Verlangen
Ich erwarte, Herr, von Dir;

Laß den Tröster ewiglich
Bei mir sein und lehren mich,
In der Wahrheit fest zu stehen,
Und auf Dich im Glauben sehen.

Heil'ger Geist, Du Kraft der Frommen,
Kehre bei mir Armen ein,
Und sei tausendmal willkommen,
Laß mich Deinen Tempel sein;
Säubre Du nur selbst das Haus
Meines Herzens, wirf hinaus
Alles, was mich hier kann scheiden
Von den süßen Himmelsfreuden.

Schmücke mich mit Deinen Gaben,
Mache mich neu, rein und schön!
Laß mich wahre Liebe haben,
Und in Deiner Gnade stehn!
Gib mir einen starken Muth,
Heilige mein Fleisch und Blut,
Lehre mich vor Gott hintreten,
Und im Geist und Wahrheit beten.

So will ich mich Dir ergeben,
Dir zu Ehren soll mein Sinn
Dem, was himmlisch ist, nachstreben,
Bis ich werde kommen hin,

Da mit Vater und dem Sohn
Dich, im höchsten Himmelsthron,
Ich erheben kann und preisen
Mit den süßen Engels Weisen."

Willigs Feststimmung ward durch dieses Lied kräftig gehoben, und nun konnte er recht glaubensfroh die Festepistel und das Festevangelium vorlesen. Jetzt verstand er Gottes Wort; Alles war ihm so klar, so licht, so herzerquickend. Besonders das Evangelium, Johannis 14, 23—31., ging ihm tief zu Herzen; klang es ihm doch gerade so majestätisch und trostvoll, wie jenes Matthäus-Evangelium, das ihm in der Exaudi-Nacht das erste volle Licht gebracht hatte. Vor Allem ergriff er den Spruch des Herrn: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht." — Ja, der Frieden des Herrn im heiligen Geiste, der erquicket Einen, wenn man auch sonst ganz matt und schwach sich fühlt! — —

Nachmittags ging Willig mit dem alten Trau in die Kirche und hörte da eine Predigt über die Festepistel. Die Geschichte der ersten christlichen Pfingsten trat ihm lebendig vor die Seele. Er begriff es, wie über solch ein Ereigniß die Andern, die selber nichts davon erfahren, ganz erstaunt und verwundert sein mußten; er konnte es sich erklären, warum die Spötter riefen: sie sind voll süßen Weins! Diese Ausgießung des heiligen Geistes, das war ja ein Wunder; aber

nicht vor Augen, sondern im Herzen, was nur den Gläubigen selbst offenbar wird.

Als Willig mit Trau aus der Kirche ging, sprach er: „Nun verstehe ich, was ihr am Himmelfahrt-Feste mit den dreierlei Wundern mir sagen wolltet. Ja, wer das Wunder der Heiligung erfahren, der glaubt auch fest an's Wunder der Erlösung, und das Wunder der Schöpfung wird ihm nun erst recht klar; denn es ist ja in ihm selber wirklich ein neues Leben von Gott erschaffen worden.“

Trau antwortete: „Drum ist das auch ein Pfingstspruch: „„Schaffe in mir, Gott, ein rein Herz und gib mir einen neuen, gewissen Geist!““

Willig. „Wahr! So hatte ich aber diesen bekannten Spruch noch nie verstanden!“

Trau. „Es wird dir mit manchem noch so gehn!“ — —

Zum ersten Feiertage hielten sich Alle bei Willig daheim; sie wollten sich nicht zerstreuen durch einen Spaziergang, sondern auf die Feier des zweiten Festtages sammeln.

Willig ging mit Trau und Vetter Nick im Garten auf und ab. Oft grüßte er zum Fenster hinauf, an dem Lisbeth mit dem kleinen Mädchen stand und durch den lichten Kranz der Akazienzweige froh herabschauete. Da wurde manches gute, herzerfrischende Wort gesprochen, und Willig mußte sich sagen: das ist doch erst das rechte Leben! Da ist man so im Herrn vergnügt und hat seine Freude überall, im Klein-

sten auch. Er stand lange still vor seinen Pfingströschen, und schauete sie, die so voll und schön blüheten, mit innigstem Wohlgefallen an; es war ihm, als ob jedes Blümchen einen Gruß von Dem brächte, der Alles so herrlich gemacht. So hatte er die Dinge in der Natur noch nicht betrachtet; er sah sie jetzt an in Gott, und da erkannte er erst recht ihre Herrlichkeit. — Er stand still auch bei den Ameisen, die so emsig hin und her liefen, als wollten sie ihr Winterquartier räumen und ihre Sommerwohnung beziehen. Er konnte nicht seinen Fuß erheben und auch nur Eins der fleißigen Thierlein zertreten.

Gegen Abend saß er mit Trau allein in der Laube und sprach mit ihm von dem Feste, von der gehörten Predigt; er sagte dabei, daß von allen Gottessprüchen heute der vom Frieden des Herrn ihm am erquicklichsten zu Herzen gegangen.

Trau erwiederte: „So muß es auch sein, wenn man Pfingsten feiert im Geist und in der Wahrheit. Bei der Festepistel fällt mir immer eine Geschichte aus dem alten Testamente ein, die vom Elias, wie der in seinem Herzensjammer über den argen Verfall Israels durch die Wüste nach dem Horeb ging. Als er nun auf diesem heiligen Berge in einer Höhle war, da kam des Herrn Wort zu ihm und sprach: Gehe heraus und tritt auf den Berg vor dem Herrn. Und siehe, der Herr ging vorüber, und ein großer, starker Wind, der Berge zerriß, und die Felsen zerbrach, ging vor dem Herrn

her; der Herr aber war nicht in dem Winde. Nach dem Winde aber kam ein Erdbeben; aber der Herr war nicht im Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer; aber der Herr war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein still sanftes Sausen. Da das Elia hörete, da verhüllte er sein Angesicht und betete an; denn in dem still sanften Sausen — da war der Herr! — So ist's immer, wo der Herr kömmt! Durch die Stürme vorher kündigt er sich nur von ferne an, da will er erst das Herz demüthigen und aufthun — in rechtschaffner Buße. So ist's dir auch gegangen! Du hast einen richtigen Sturm aushalten müssen. Dann aber ist der Herr selber eingezogen im still sanften Sausen mit seinem Frieden, und du hast ihn im Glauben ergriffen. So halt ihn fest!" —

Der zweite Feiertag kam. Diesmal ging Willig mit dem alten Trau und Vetter Niklas in die Vormittags-Kirche, das war ja die Hauptkirche vom ganzen Feste. O, wie wohl ward's ihm zu Muthe, als er da in voller Gemeinde das schöne Pfingstlied Paul Gerhard's anstimmen konnte: „Zeuch' ein zu deinen Thoren, sei meines Herzens Gast!" Wie andächtig sang er dann Luthers Lied mit: „Nun bitten wir den heiligen Geist um den rechten Glauben allermeist!"

Mit diesem Liede war der Pastor, ein bejahrter, aber glaubensfrischer Mann, auf die Kanzel getreten. In der feierlichsten Stimmung verlas er das Festevangelium Jo-

hannis am dritten: „Also hat Gott die Welt geliebet!“

Willig fühlte sich davon tief ergriffen. Lautet doch auch dieses Gottes-Wort so lieblich und zugleich so gewaltig, so tröstend und so warnend, daß man es wohl mit allem Rechte die Summa des ganzen Evangeliums von Jesu Christo nennen kann.

Der Pastor benutzte diesmal den Text, um vor der vollen Gemeinde ein Wort zur rechten Zeit zu sprechen. Er fing damit an, daß es jetzt gar Viele gäbe, welche Freunde des Lichts und der Aufklärung, rechte protestantische Freunde sein wollten. Und das wäre allerdings, so wie die Worte klängen, etwas Rechtes und Gutes. Aber man müsse es auch nur auf die rechte Weise sein! Ein Freund des wahren Lichtes und der rechten Aufklärung, ein echter protestantischer Freund müsse ja eigentlich jeder aufrichtige evangelische Christ sein. Ein solcher werde aber auch die Aufklärung da suchen, wo sie wirklich zu finden, in der Erleuchtung des heiligen Geistes. „Und jetzt“ — fuhr er fort — „ist Pfingsten da; das ist das eigentliche Fest solcher Erleuchtung, also der rechten Aufklärung! O, möge es dies jetzt für uns Alle werden!“

Er handelte nun von der rechten Aufklärung, indem er nach dem Evangelium zuerst ihren rechten Quell, sodann ihren rechten Weg, endlich ihre rechte Frucht zeigen wollte. Das Erste sei mit den beiden ersten Versen gesagt: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen

eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde.“ —

„Jesus Christus, der eingeborne Sohn Gottes, der uns die erbarmungsvolle Liebe des Vaters völlig offenbart und damit das Licht des Lebens gibt, der ist der rechte Quell der rechten Aufklärung!“ — Dies führte nun der Pastor in freudiger Begeisterung weiter aus. Dann kam er zu der ernsten Frage: „Woran liegt's, daß die rechte Aufklärung nicht bei allen Christen zu finden ist? Nicht an Christo, der ist auch heute noch das Licht der Welt; aber daran, daß so Viele nicht den rechten Weg, auf welchem das Licht zu ihnen eingehen kann, offen halten. Dieser Weg ist der Glaube!“ — Das wurde nun ausführlicher dargethan nach den folgenden Versen: „Wer an Ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr, denn das Licht; denn ihre Werke waren böse.“ „Wer also“ — das war der Schluß dieses Theiles — „das Licht des Lebens in Jesu Christo sich nicht scheinen lassen will, der verurtheilt sich selbst zu einem Finsterling. Wer aber an dieses

Licht glaubt, der wird selbst ein Licht in dem Herrn! Und das ist die Probe, ob's mit unsrer Aufklärung richtig stehet! Prüfen wir uns selbst nach Gottes Wort, ob wir solche Probe halten!" — rief jetzt der treue Seelsorger mit liebestarker, herzergreifender Stimme in seine Gemeinde hinein; und nun wurde er recht väterlich mahnend. „Das Reden vom Licht und immer vom Licht, ebenso wie das Herr-Herr-Sagen — das thut's noch nicht! An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! So meint's auch unser Text, da heißt's zuletzt: Wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan! — Ja, ja, so ist's! — Wer Arges thut, der hasset das Licht, und machte er noch so viel Geschwätz von ihm, und der kommt nicht an's Licht, und triebe er's noch so öffentlich. Er hat doch dabei seine Heimlichkeiten und will immer im Trüben fischen. Wenn ein Fenster vor dem Herzen solch eines Lichtschwätzers wäre, und Jedes hineinschauen könnte auch in den verborgensten Winkel; o, was würde es da nicht Alles zu sehen geben! Wie würde dann der falsche Lichtmann sich in die dichteste Finsterniß zurückziehen wollen!"

„Aber der rechte Lichtfreund, der thut die Wahrheit. Das ist die rechte Frucht der rechten Aufklärung! Denn ist die Finsterniß in uns zerstört, so erwacht der Trieb des Lich-

tes, der Trieb zu allem Guten. Ja, der wahrhaft aufgeklärte Christ, der thut die Wahrheit; ohne viel Worte und Wesens zu machen, beweist er sein Christenthum durch die That seines Lebens, ein Jeglicher in seinem Stand und Beruf. O, da gibt's gar viel zu thun! Da gilt's, sich selbst zu bezwingen, da gilt's, zu verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, welche wider die Seele streiten. Da gilt's, überall im Kleinen treu sein; und das ist was Großes! Da ruft's täglich und stündlich in der Seele: Lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden! Wandelt wie die Kinder des Lichts! Die Frucht des Geistes ist allerlei Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit! — Das gilt's! Und warum? — Der wahrhaft aufgeklärte Christ ist ja ein Licht in dem Herrn geworden. Die Liebe Gottes in Christo Jesu hat ihn erleuchtet und erfüllt mit der Kraft des heiligen Geistes; so muß er selber leuchten, er kann nicht anders. Er muß leuchten in sich und um sich, für sich und für Andere; sein Lebenswerk will eben in Gott gethan sein, in Gott, der die Liebe ist. Ihn treibt eine wahre Lust, um Gottes und Christi willen dem Nächsten, ja selbst seinem Feinde zu dienen; Jedem wohl zu thun, soviel er kann, und niemals wehe. Er folgt freudig dem Worte des Herrn: Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen. So bewährt sich der aufrichtige Christ als ein rechter Freund des Lichtes. Und da-

mit ist er ein rechter protestantischer Freund. Er protestirt gegen alle Finsterniß, gegen alles Böse, mag das sich auch den besten Schein geben. Ja, der aufgeklärte Christ hat helle Augen und durchschauet die Heuchelei in jeglicher Gestalt. Er merkt bald, sie hängt sich nicht blos einen dunkeln Mantel um und sucht durch scheinheilige Kopfhängerei sich geltend zu machen; nein, sie zieht auch ein helles, buntes Kleid an, und spielt den leutseligen, artigen Weltmann, der gar schön auch vom Glauben und vom Christenthum spricht, aber nichts davon weiß. Gegen solche Heuchelei zur Rechten und zur Linken protestirt der wahre Freund des Lichtes; damit will er nichts zu schaffen haben. Er will ein Kind des Lichtes sein aus Einem Stück, aus Einem Guß und Fluß, inwendig und auswendig."

„Solche Freunde des Lichts laßt uns alle sein! So feiern wir rechte Pfingsten im Geist und in der Wahrheit! Das Licht der Welt, Jesus Christus, unser Heiland, will uns allen leuchten zum ewigen Leben! O, thun wir unsre Herzen im Glauben auf, dann kehrt dieses Licht mit seinen Lebensstrahlen bei uns ein. Dann kommt der heilige Geist und erfüllet die Herzen der Gläubigen und entzündet in ihnen das Feuer der göttlichen Liebe. So bringt er die wahre Erleuchtung, die rechte Aufklärung, und damit wird das Reich Gottes in uns aufgerichtet, das da bestehet in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste. Ja, nach dieser rechten Aufklärung lasset uns alle streben immermehr; kommet daher alle

zum rechten Quell, zu Jesu Christo, haltet alle offen den rechten Weg, den Glauben, bringet alle die rechte Frucht, Werke in Gott gethan! Dann ist's recht Pfingsten bei uns allen! Ja, glaubet an das Licht, dieweil ihr's habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder seid! Amen."

So schloß der treue Diener des göttlichen Wortes.

Willig und der alte Trau hatten mit freudiger Zustimmung ihres Herzens die Predigt angehört; und auch Vetter Niklas gab auf seine Weise zu verstehen, daß er sich recht erbauet habe.

Sie sangen jetzt glaubensfroh zum Schlusse des Gottesdienstes die drei letzten Verse aus Lisbeths Lieblingspfingstliede mit. Denn auch Willig mochte nicht, wie er sonst wohl gethan, gleich nach der Predigt aus der Kirche gehn. Es hielt ihn fest; er mußte den ganzen Gottesdienst ausfeiern, und er nahm einen wahrhaften Gottes-Segen mit nach Hause. — — —

Des Nachmittags ging Willig mit Trau und Vetter Nick wieder den schönen Spazierweg, den sie am Rogate-Sonntage gemacht. Auch Wilhelm in Heinrichs Geleite durfte nicht fehlen. Das war ein rechter Pfingstgang.

Willig kam auf die Predigt von diesem Morgen zu sprechen. „Die muß doch" — rief er aus — „Allen eingeleuchtet haben; die wird hoffentlich Manche warnen, daß sie sich nicht fangen lassen durch Sprungs Wortgeklingel."

„Meinst du?“ — sagte Trau — „Es wäre gut! Aber ich kenne die Leute ein wenig. Viele werden sagen, der Pastor habe für sein Handwerk sprechen müssen; der dürfe freilich seiner Sache nichts vergeben. — Sie werden nur um so eifriger morgen zu ihrer Pfingstversammlung kommen und noch Viele mitbringen, die sonst nicht daran gedacht. Die Predigt hat nun die Leute erst recht neugierig gemacht.“

Willig. „So meint ihr, der Pastor hätte ganz von der Sache schweigen sollen?“

Trau. „Nein, das durfte er nicht! Die Sache ist in der ganzen Stadt laut genug worden; hätte er davon geschwiegen, so würde es ihm als Feigheit ausgelegt. Es war seine heilige Pflicht, zu sprechen, und er hat sie wacker erfüllt. Aber — Gott sei's geklagt! — auf das Wort des Pastors hören einmal jetzt die Leute weniger, als sonst.“

„Auf wen mögen sie denn hören?“ — sprach Willig und ging gedankenvoll neben dem alten Trau her. Da durchzuckte ihn ein Gedanke, mächtig und hell wie ein Blitz, und schnell rief er: „Vetter Trau, ich weiß, auf wen sie hören werden, wenigstens die Bessern unter ihnen — auf Euch! Ihr seid kein Pastor, ihr redet nicht von Amtswegen; ihr sprecht als schlichter Bürgersmann zu euren Mitbürgern; euer Wort gilt! — Ja! — hätte mir der Pastor das Alles gesagt, was ihr mir gesagt, ich hätt's auch nicht so beachtet; aber euer Wort nahm ich eher an. Ihr waret ja meines Gleichen! — O Vetter, Vetter! Thut's Gott zu Ehren

und euren Mitbürgern zu Liebe! Kommt morgen mit in die Versammlung und sprecht da ein Wort zur rechten Zeit!"

Der alte Trau war von Willigs feuriger Rede seltsam ergriffen; die Gedanken stritten in ihm; er ging lange still neben her. Er sagte kein Wort, als Willig wiederholt in ihn drang; er sah nur einige Mal, wie fragend, empor zum Himmel. Endlich sprach er: „Laß es jetzt gut sein! Ich will's überlegen. Guter Rath kommt über Nacht!"

Es hämmerte aber ordentlich in dem festen Herzen des wackern Alten. Je ernstlicher er's erwog, desto bestimmter sah er ein: Willig hatte Recht; es mußte etwas geschehen auch aus der Mitte der Bürgerschaft heraus zum Zeugniß für die gute Sache des Christenglaubens.

Der Spaziergang hatte Alle recht erquickt. Als sie umkehrten, sprach Trau zu Willig: „Siehe, wie ist doch seit vierzehn Tagen alles gewachsen! Nicht wahr, so ist's auch bei dir?"

Willig. „Die Blüthen sind aber schon weg! Wie schade, daß die schöne Zeit nicht länger dauert!"

Trau. „Sie dauert lange genug, um Freude zu bringen; wenn nur derweile sich die Früchte angesetzt haben!"

Willig. „Aber die siehet man nicht gleich!"

Trau. „Das hat wohl seinen guten Grund. Der Ansatz zur Frucht muß erst schamhaft verborgen bleiben, ehe die Frucht selbst vor die Welt tritt." — — —

Nachdem sie heimgekehrt, ging Trau bald hinüber in seine einsame Wohnung. Die hohe Wichtigkeit des Unternehmens,

zu welchem Willig ihn so dringend aufgefordert, trat immer gewaltiger ihm vor die Seele. — Da sank er nieder auf die Kniee und betete: „Vater im Himmel, willst du, daß ich alter Mann in all meiner Schwachheit für dich und den du gesandt hast, Jesum Christum, ein Zeugniß ablege vor meinen Mitbürgern in dieser meiner lieben Vaterstadt — o, so sprich das Ja mir selber in's Herz und stärke mich dann durch deinen heiligen Geist. Erhöre mich um Christi willen! Amen."

Er kniete noch im stillen Gebete eine Weile; es war, als ob der innere Kampf in ihm sich durchränge. Endlich stand er auf, blickte ganz glaubensmuthig umher und schritt männlich fest in der Stube auf und ab. — — —

Der dritte Feiertag war angebrochen. Trau ließ früh nichts von sich hören, noch sehen. Gegen Mittag aber zeigte er sich in seinem Garten; Willig eilte zu ihm, auch Vetter Nick.

„Nun, wie steht's?" — war Willigs eifrige Frage — „wollt ihr mit in den Bürgerverein? Ohne euch geh' ich nicht hin!"

Klar und fest schauete Trau ihn an und sprach: „Ich gehe mit." — Er sprach's, wie ein erfahrener Feldherr, der eine Hauptschlacht beschlossen.

„Topp!" — rief Vetter Nick fröhlich aus — „Ich gehe auch mit; will doch auch 'nmal bei der Geschichte sein!"

Sonst vermied Trau, nur ein Wort noch über sein Vor-

haben zu sprechen, und Willig verstand ihn wohl und schwieg auch. Der Nachmittag kam. Diesmal blieb der kleine Wilhelm zu Hause, und Frau Lisbeth, welcher der Mann doch etwas von dem wichtigen Gange verrathen hatte, gab ihren herzlichsten Wunsch den Dreien mit auf den Weg.

Sie fanden den Garten von Menschen überfüllt. Trau's Prophezeiung war eingetroffen! Nicht blos die verhältnißmäßig geringe Zahl der Anhänger Sprungs hatte sich eingestellt, sondern noch eine große Menge anderer Bürger, die gar nicht zum Vereine gehörten. Die wollten doch auch sehen, wo es hinausginge; die Sache hatte Lärm gemacht.

Der Saal war schon besetzt. Alles war in gespannter Erwartung; Manche in starker Aufregung. Es hatte verlautet, die Polizei wolle sich drein legen. „Das wollen wir doch sehen!" — riefen Einige erhitzt aus — „ob man uns mit Gewalt in der Aufklärung hindern wird!"

Herr Sprung zeigte sich äußerst geschäftig. Er war ganz in seinem Element, eine Bewegung im Volke klüglich zu leiten und zu beherrschen. Alles war trefflich vorbereitet. Ein Lied, welches die ganze Versammlung singen sollte, hatte er mit Mehrern seiner Anhänger eingeübt, daß sie es recht kräftig halten könnten. Er selbst war kein Dichter, aber irgendwo aus einer Zeitung hatte er das Lied aufgestöbert und dabei die glückliche Entdeckung gemacht, daß es nach der wohlbekannten Melodie von Schillers Räuberliede: „Ein freies Leben führen wir!" — sich singen ließ. Er hatte das Lied besonders dru-

cken lassen mit der prangenden Überschrift: „Der Protestanten Hort. Zur Feier der ersten Pfingst-Versammlung protestantischer Freunde.“ Die Blätter wurden vertheilt und flogen schnell herum; bald hatte ein Jeder das Lied in der Hand. Es wurde gesungen:

Was ist der Protestanten Hort
Gen ihrer Feinde Schaaren?
Das ist das freie Glaubenswort,
Das sie beschützet hier und dort
Schon seit dreihundert Jahren.

Wo findet sich das Wort so frei?
Im heil'gen Muth, dem alten:
Ihr sollet prüfen sonder Scheu,
Verwerfen den verdorbnen Brei,
Das Gute nur behalten.

Wer kündet uns, was gut, was schlecht?
Der Geist, von Gott gegeben.
Das ist der Prüfstein wahr und echt,
Der zeiget erst dem Menschen recht
Den Weg zum wahren Leben.

Drum lassen wir das freie Wort
Uns niemals, niemals rauben!
Erstehen uns auch fort und fort
Viel arge Feinde hier und dort,
Wir halten fest den Glauben.

Und gält es heißen Kampf und Streit,
Wir sind zum Kampf gerüstet;
Herbei, ihr Feinde weit und breit,
Herbei, wenn unsre Tapferkeit
Zu prüfen euch gelüstet!

Man sah es unter dem Gesange Vielen an, daß sie sich ganz in das Lied hineinschrieen. Die Meisten dagegen, die ruhigeren, erfahrneren Bürger, die mehr in der Mitte und nach dem Hintergrunde des Saales standen, hielten das Blatt vor sich hin, lasen aufmerksam nach, und brummten nur leise mit, oder schwiegen ganz. Laut war aber dennoch der Gesang; er schmetterte gewaltiglich durch den Saal, daß mitunter die Fenster zitterten. Besonders der letzte, herausfordernde Vers wurde von Manchen mit der großartigsten Bravour gesungen; sie wurden kirschbraun dabei, so griffen sie sich an.

Herr Sprung war unterdessen auf die Rednerbühne getreten, welche ebenso wieder ausstaffirt war, wie das vorige Mal. Das Lied schien ihn mit der höchsten Begeisterung erfüllt zu haben. Es brauste seine Rede anfangs daher wie ein Waldstrom, der voll Schneewasser ist. Er erging sich in den Gedanken, die das Lied enthielt, und führte sie mit seinen schönklingenden Redensarten weiter aus. Allmälig leitete er zu seinem Hauptschlag über; der war aber, und dazu hatte ihn besonders sein letzter Auftritt mit Willig bestimmt, gegen nichts anderes gerichtet, als gegen das apostolische Glau-

bensbekenntniß selbst. Mit aller Vornehmheit hob er hier an: Es ließe sich gar Vielerlei an diesem Bekenntniß aussetzen. Vor allem wäre man im größten Irrthume, wenn man meine, daß es von den Aposteln selbst herrühre; es wäre, was die gründlichsten Untersuchungen längst bewiesen, viele Jahrhunderte später erst aufgekommen, man wisse nicht, woher. Und so mißlich es um seinen Ursprung stünde, so mißlich auch um seinen Inhalt. Er wolle sich jetzt nur an das halten, was jedem gesunden Menschen=Verstande schon von selbst einleuchten müsse. Und so hob er eben die Punkte heraus, an welche sich die Klugheit dieser Welt, besonders in neuester Zeit, empfindlich gestoßen. Endlich schloß er; aber diesmal nicht mit einem Hoch! Er hatte ja den alten Glauben niederzusprechen gesucht; und es wollte ihn bedünken, als ob von da an, wo er die Glaubensartikel selbst in die Scheere genommen, eine immer kühlere Luft durch die Zuhörerschaar gegangen. So war es auch. Als die Bürger hörten, wie Sprung so, als wäre es eine Kleinigkeit, sich über den christlichen Glauben hermachte und keck die Geheimnisse desselben antastete und bekrittelte; da war's ihnen doch etwas unheimlich worden. Aber seine Anhänger stießen am Schlusse der Rede wenigstens ein Gemurmel ihres Beifalls aus, das immer lauter sich machen wollte.

Da wurde es an der einen Seite des Saales mit Einem Male regsam. Ein ehrwürdiger Greis schritt, festen Blickes grad' aus vor sich hinschauend, einem jungen Manne nach,

der voranging und Platz durch die Menge machte, und ein dritter, mit ältlichem, gutmüthigem Gesichte, bald hierhin, bald dorthin seinen munteren Gruß nickend, kam hinterdrein. Es war der alte Trau mit Meister Willig und Vetter Niklas.

Ohne ein Wort vorher zu verlieren, bestieg der Alte sogleich die Rednerbühne und sah anfangs gar ernst, fast wehmüthig hinein in die volle Versammlung. Bald aber erglänzten seine Augen; er schauete empor, und dann hinein in die Menge wie ein Held.

Alles war still geworden, ganz still vor Erwartung. Viele dachten: soll das wieder so ein Auftritt werden, wie mit dem Meister Liebrecht? Aber es kam anders.

„Lieben Mitbürger!" — begann der alte Trau, und seine Stimme zitterte, doch nicht vor Furcht, das war zu merken — „Lieben Mitbürger!" — sprach er nochmals; jetzt zitterte die Stimme nicht mehr, sondern klang in voller Manneskraft. — „Hört mich an! Ich bin ein alter Mann, ein schlichter Handwerksmann, bin eures Gleichen! Ihr kennt mich wohl! Ich hätte nicht gedacht, daß ich hier einmal das Wort nehmen sollte, und gar in solcher Sache! Aber ich hab' mir's reiflich überlegt. Die Liebe zu Euch, meine Mitbürger, sie thut mir's Herz auf, und mein Glaube heißt mich reden. Ich bitt' euch, gebt mir ein willig und freundlich Gehör!"

Alle hatten aufgehorcht; keines wagte, den Alten zu unter-

brechen, vielmehr rückten still die Meisten, die sich bisher im Hintergrunde gehalten, vor und lauschten begierig auf jedes Wort.

Sprung sah wohlweislich ein, er mußte der Sache ihren Gang lassen; er durfte einem ehrenwerthen, allgemein geachteten Manne des Volks nicht in's Wort fallen, wollte er sich selber nicht um allen Credit als Volksfreund bringen. Darum, wohl oder übel, mußte er mit zuhören. Er hatte sich obenan an eine Fenster-Ecke gelehnt und stand äußerlich ganz wohlgemuth da und schauete hinter seiner goldenen Brille keck hervor. Inwendig aber fing es ihm doch an etwas bange zu werden; er kannte ja den alten Trau, daß der in seiner Sache ein Handfester war.

Dieser fuhr jetzt, nachdem er etwas Athem geschöpft, also fort: „Es liegt mir viel auf dem Herzen. Doch wie soll ich's euch sagen? Ich hab' lange drüber nachgedacht; es wurden mir der Gedanken zuviel. Ich wußte nicht, wie ich alles so zu stellen und zu setzen hätte; bin ich doch kein Studirter, der alles hübsch zu Papier bringen kann. Aber sprechen wollte ich und befahl meine Sache Gott. Und nun ist's mir hier ordentlich in die Hand gegeben worden, woran ich mich halten kann. Ihr habt's auch Alle vor euch; ich meine das neue Liedchen da, das vorhin gesungen wurde. Wollen's einmal genauer ansehn!“ — Er blickte nun auf sein Blatt und fuhr fort: „Das neue Liedchen da fängt an mit einer großen Frage: Was ist der Protestanten Hort? Das Wort! —

so heißt's drauf. Recht! Das Wort ist unser Schutz und Trutz! Keine Macht dieser Welt, keine Soldaten, keine Kanonen und Flinten, keine Säbel und Bajonette können's thun; das Wort, das Wort allein soll's thun! Aber — das ist nun die Frage — welches Wort? — Nun hier steht's auch: „„das freie Glaubenswort, das uns beschützt hat schon seit dreihundert Jahren."" Das ist's! Ja, ja, das ist's! Und kein anderes! Das ist das Wort, das unser Luther gepredigt, das er kräftiglich durch Gottes Wort selbst begründet und bewiesen hat; das ist das Wort unsers echten, rechten Christenglaubens! — Wo finden wir's aber kurz und gut zusammengefaßt, daß es ein Jeder behalten kann? Eben in den drei Artikeln unsers christlichen Glaubens, von der Schöpfung, von der Erlösung und von der Heiligung, die uns Luther im Katechismus so kernhaft ausgeleget hat. — Was schadet's denn, wenn dieser unser christlicher Glaube, ich meine das apostolische Symbolum, nicht von den Aposteln selbst so verfaßt ist! Ist's drum falsch, oder trägt's den Namen mit Unrecht? Durchaus nicht! Wir haben ja in der Bibel die Schriften der Apostel mit ihrer Lehre. Da könnt ihr selber nachsehen, könnt Satz für Satz, Wort für Wort das apostolische Symbolum mit der apostolischen Lehre vergleichen. Ich hab's gethan, mehr als einmal. Es stimmt alles auf's Haar; 's ist wahrhaftig ein apostolisches Symbolum, ein richtiges Glaubenswort! — Und das haben wir Protestan-

ten frei, frei vom alten papistischen Aberglauben, frei im evangelischen Glauben. Und frei soll es uns sein und bleiben, frei auch vom neumodischen Unglauben! Der möcht' es uns wohl gern binden und wehren; aber er wird sich noch die Finger dran verbrennen! Das Wort hat Feuer, Feuer der Wahrheit aus Gottes Wort!"

„Doch nun weiter von dem neuen Liedchen da! Gar prächtig fängt der zweite Vers an: „„Wo findet sich das Wort so frei? Im heil'gen Muth dem alten!"" — Ja, das war ein heil'ger Muth, wie ihn der alte Luther hatte in seinem heil'gen Glauben. Der Luther hat sich vor Niemand gefürchtet; auch vor dem Teufel nicht! Dem warf er gar das Tintenfaß an den Kopf, wie's heißt. Und 's ist was Wahres dran! Denn eben sein Tintenfaß brauchte er, als er sein freies Glaubenswort muthig in die Welt hinausschrieb und dem Teufel Eins vor den Kopf gab, daß dem Hören und Sehen verging, und sein Spiel verloren war. Ja, ja! Der Luther fürchtete sich vor Nichts! Und warum? Darum, weil er Gott fürchtete und an Gottes Wort sich hielt. Drum führte er auch seine Sache mit Gottes Kraft und nicht so mit dem Maulwerk blos. Er stand fest und wich und wankte nicht; und Gott half ihm. Das war der heil'ge Muth, der alte. Und Gott Lob! der ist noch nicht ausgestorben; er lebt noch immer fort; 's ist mir jetzt auch so, als spürt' ich was davon in meinen alten Knochen! In Gottes Namen!

Hier steh' ich und nehm's noch auf mit jedem Jünglinge, wo's Gottes Wahrheit gilt! Da heißt's: geprüfet sonder Scheu! Das hat schon Luther gethan; er hat die falschen Menschensatzungen geprüft nach Gottes Wort und sie verworfen! So sollen wir's auch thun! Menschensatzung ohne Gottes Wort gilt nichts; die alte nichts, aber auch die neue nichts. Drum Alles gut, wenn es heißt: ihr sollet prüfen sonder Scheu! Das müssen wir allewege thun, und thun's jetzt auch mit dem neuen Liedchen da. Das lockt gar schön, und dann flugs kommt ein derber Puff! „„Verwerfen den verdorbnen Brei!““ — Worauf geht das? Ihr habt's vorhin in einer glatten Rede euch sagen lassen, das soll auf unsern heiligen Christenglauben gehen! Der also wäre der verdorbne Brei?! — Mit nichten! So sprechen nur Die, die ihn nicht recht verdauet haben; daran ist aber allein ihr verdorbner Magen schuld. Unser Christenglaube ist gar kein Brei und noch weniger ein verdorbner; er ist wie gutes, hausbackenes Brot, das immer schmackhaft bleibt und zu Allem wohl bekommt. Freilich so was Delikates für leckere Mäulchen ist er nicht; aber Kräfte gibt er, ja, sage ich, Gotteskräfte zum rechten, tüchtigen Christenleben allewege. Dieser unser christlicher Glaube — der ist das Gute, das behaltet! Und wollt ihr wissen, welches eigentlich der verdorbne Brei ist; das ist gerade der neumodische Allerweltsglaube. Der Brei ist schon alt; ich war noch jung, als er gekocht ward, und mit der Zeit hat man immer mehr Unrath

hineingeworfen, um den Appetit zu reizen; jetzt hat man ihn nur wieder aufgekocht und dabei den Syrup, wie den Pfeffer nicht geschont. Aber man riecht's schon zehn Schritte weit: 's ist doch nur der alte verdorbne Brei! Das ist was Gutes! Prost't die Mahlzeit! 's ist zu verwundern, wenn damit auch nur ein Hund vom Ofen gelockt wird!"

„Doch nichts für ungut! Ich bin über den verdorbnen Brei etwas deutsch herausgewesen!" — So sprach der Alte, als er wahrnahm, wie vorn an der Haupttafel sich ein unwilliges Gemurmel erhob. Er ließ sich das nicht stören; er war nun einmal frisch in Zug gekommen und fuhr fort: „Hört mich nun weiter an über das neue Liedchen da!"

„Da heißt's im dritten Verse: „„Wer kündet uns, was gut, was schlecht? Der Geist, von Gott gegeben!"" — Hier, lieben Mitbürger, merket auf! Hier liegt die Schlinge, die böse Schlinge! Laßt euch nicht fangen! „„Der Geist!"" heißt's heut zu Tage an allen Ecken und Enden! Was denn für ein Geist? — frage ich! Ist denn der Geist so einerlei? — Freilich hat Gott jedem Menschen einen Geist gegeben, und von Gott her kann der nicht böse sein. Aber was machen doch so Manche aus ihrem Geiste? Denkt nur zum Exempel an das Unglück und Elend, das ein schlechter Mensch voriges Jahr durch Brandstiftung in der Vorstadt angerichtet hat. Der hatte auch einen Geist, von Gott gegeben; aber er selber hatte einen bitterbösen Geist draus gemacht, der ihm zuletzt auch solche verruchte That eingab. Darum wenn unser

Geist uns sagen soll, „„was gut, was schlecht;““ so muß es ihm erst Gottes guter Geist selber sagen. Doch hier heißt's auch wieder: vorgesehn! Gar Manche treten auf und sprechen wie Propheten und thun, als redete purer Gottes-Geist durch sie. Da gilt's, wie Sct. Paulus schreibt: „„Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind!““ Und das ist so schwer nicht. Wir haben ja Gottes Wort; das ist von Gottes Geist eingegeben, und Gottes Geist kann sich selber nicht widersprechen. Was er vor vielen hundert Jahren gesagt, das ist auch heute noch wahr; und wenn heute so ein Geisttreiber kommt und etwas lehrt, was nicht mit Gottes Wort übereinstimmt, so wissen wir's, Gottes Geist kann's ihm nicht eingegeben haben. Gottes Geist, wie er durch Gottes Wort zu uns redet, der, der allein „„kündet uns, was gut, was schlecht;““ und Gottes Wort, wie es von Gottes Geist eingegeben ist, das, das ist „„der Prüfstein wahr und echt, das zeiget erst dem Menschen recht den Weg zum wahren Leben.““ Darum noch einmal und zum drittenmale sag' ich's: der Geist, der Geist, der Geist — der pure, nackte Menschengeist, der nicht mit Gottes Wort stimmt, der ist ein Verführer! Hört, ich will euch was erzählen! — Zu Luthers Zeiten da trat auch ein Mann auf, der war gewaltig im Geist, der pochte immer auf den Geist; aber das Wort Gottes verachtete er, und darum wurde er auch jämmerlich zu Schanden. Das war der Thomas Münzer; ihr wisset wohl von ihm, wie er den

Bauernkrieg im Lande angezettelt; das that er mit seiner Geisttreiberei und stürzte viel Volk in's schrecklichste Unglück!"

„Und nun weiter von unserm neuen Liedchen da! Der vierte und fünfte Vers klingen gar schön und gar tapfer! Aber vergeßt nicht, wie's gemeint ist! Sehet, das ist eben das Unheil in unsrer Zeit: es kann Einer oft die schönsten Worte machen, daß Einem das Herz im Leibe lacht, aber genau besehen, sind's bloße Redensarten. Und was das Schlimmste dabei ist, diese schönen Redensarten werden oft wie bunte Papierchen gebraucht, um allerlei schlimme Sächelchen drein zu wickeln und heimlich an den Mann zu bringen. Nehmt euch in Acht! In die hübschen Worte ist oft Gift gepackt, und wer solch ein Pülverchen verschluckt, bei dem kommt's Bauchgrimmen und Ärgeres hintennach. So zum Exempel die tapfern Verse im neuen Liedchen da! Ich sänge sie wohl auch, aber in einem ganz andern Sinne. Der Sinn, in welchem sie hier gemeint waren, sollte euch vorhin wie Honig in den Mund gestrichen werden; er ist aber bittrer als Galle. Hütet euch vor ihm! In dem Sinne sind die Verse schlimm, sehr schlimm gemeint, da führen sie zuletzt gerade dorthin, wohin Thomas Münzer die Leute verführt. Ja, ja! Das ist das Ende vom Liede! Denn — ist erst unser heiliger Christenglaube aus den Herzen gerissen, dann stehet nichts mehr fest; ist erst der gute Glaubensgrund unterwühlt, dann stürzt das ganze Haus christlicher Wohlfahrt über den Haufen; dann geht Alles drunter und drüber! Da kommt das Schlechte

oben auf, und das Gute wird mit Füßen getreten; da wird alle Ordnung verhöhnt, der Landfrieden zerstört, unser Hausstand verwüstet; da kömmt's zum Rauben und Morden, zum Sengen und Brennen! — Meint nicht, daß ich's übertreibe! — Was hab' ich denn davon, daß ich so zu euch spreche, als nur, daß ich euch vor Schaden warnen will. Ich bin ein alter Mann; schon hoch an die Siebzig; wie bald, so kommt mein Sterbestündlein, und ihr gebt mir dann wohl im Frieden das letzte Geleite. Aber eben weil ich an Den denke, dem ich dereinst Rechenschaft ablegen soll, ob ich als Bürger auch meine Mitbürger rechtschaffen geliebt, und ihnen, wo's noth that, geholfen habe, so gut ich gekonnt; darum hat's mich getrieben, zu euch zu sprechen. Und so hört mich noch etwas weiter an! Doch nichts mehr von dem neuen Liedchen da! Weg mit dem Wisch!"

Bei diesen Worten flog das Blättchen von der Rednerbühne und wirbelte vor Herrn Sprung leise nieder. Alles war still; die Bürger spannten auf jedes Wort des alten Trau. Der fuhr nun fort: „Laßt's euch in einem Gleichniß sagen so aus unserm Leben! — Ihr wisset Alle wohl, daß jetzt die gelehrten Leute auch über unsre Handwerke Bücher schreiben. Alles gut! Aber da sollte so ein kluger Herr, der zum Exempel über das ehrbare Schuhmachergewerk sich breit gemacht, einmal in eine Werkstatt kommen, und es heißen: nun setzt euch und thut's mit! Das würde was Schönes werden! Ich wette, nicht zwei Stiche auch nur an einem Rie-

sterchen könnte der recht machen. Der Meister würde sagen: marschirt, ihr versteht's nicht; mein Lehrjunge kann's ja besser!"

„Er hat Recht, er hat Recht! Übung macht den Meister!" — so rief hier, sich ganz vergessend, ein Mann aus, der sich von hinten weit vorgedrängt hatte und dem alten Trau jedes Wort vom Munde begierig auffing. Es war der Schuhmacher-Meister Korn, ein wackerer Mann, Allen wohlbekannt. Sein Ausruf erregte allgemeine Heiterkeit und ein immer lauter werdendes Beifallsgemurmel.

Trau aber fuhr wohlgemuth fort: „Das mein' ich eben auch! Übung macht den Meister! — Denn nicht wahr? Probiren geht über Studiren!" — Hier nickte Vetter Niklas mit schnurriger Miene zu Herrn Sprung hinüber, als wollte er sagen: „Hört ihr's, Litterätchen!?"

Trau sprach weiter: „Und nun laßt euch auch die Anwendung von meinem Gleichnisse sagen. Sehet, unser Christenthum soll zwar nicht so äußerlich, wie ein Handwerk getrieben werden; nein, 's ist eine ganz geistliche Sache; aber es ist doch auch so eine Art Profession. Es ist eben die allgemeine Christenprofession, die in Dreierlei besteht, im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung. Da heißt's nun: Einer ist euer Meister, Christus! Und die ersten und besten Christen bringen's höchstens zum Altgesellen. Das waren die Apostel, das war auch Dr. Luther; ja, der war ein rechter Altgesell; der hat nach des Meisters Wort und in des Meisters Geist uns Deutschen die Christen-

profession richtig gelehrt. Was wir nun darin sind, das sollte Jeder selbst wissen. Es wäre was gewaltig Großes, wenn Einer es wirklich bis zum Gesellen gebracht; aber man braucht sich auch nicht zu schämen, wenn man nur ein tüchtiger Lehrbursch ist; denn in der Profession lernt man sein Leben lang nicht aus. Doch nicht wahr? Ein Lehrbursch wird erst aufgedungen, sonst ist er keiner, der im Handwerk gilt. Und nun bedenkt: Gott, der Herr, dinget uns auch für die Christenprofession auf. Er hat dabei so seine besondere Art; in der Schrift steht's: „„Er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt."" Ja, ja! Staupen setzt's beim Aufdingen in der Christenprofession, ich meine nicht Staupen auf den Leib, sondern auf die Seele; die Seele muß herhalten, Gott nimmt sie in scharfe Zucht; da wird's Einem heiß. Und das ist erst der Beweis, daß man richtig aufgedungen ist. — Nun sehet! Neulich hab' ich dem Herrn da, der vorhin euch so Vieles vorgeredet hat, ehrlicher Weise auf den Zahn gefühlt, ob er auch in der Christenprofession richtig aufgedungen sei; und er selber hat's mir rund herausgesagt: nein! Er weiß nämlich nichts von den Staupen. Es ist ihm sein Glaube, wie er spricht, nur so angeflogen; ihm ist's dabei gar nicht sauer und heiß um die Seele worden. Das ist also noch gar kein richtiger Lehrbursch, und der sollte was Ordentliches von der Christenprofession verstehn, der sollte uns darin was Rechtes lehren können? Ach, du lieber Gott! Ich glaube gar, — mit allem Respect zu vermel-

den! — da steckt der junge Herr selber noch in den ersten Windeln!“

Weiter konnte der alte Trau nicht reden. Es brauste ein Gelächter durch den Saal, daß die Wände dröhnten. Auch Sprungs gute Freunde lachten derb mit. Und was that dieser selbst? Nun, es war ein kluger Herr und wußte wohl, wenn man ausgelacht wird, so ist's das Klügste, man lacht mit. Das ging jetzt freilich nicht vom besten, denn die Kehle war ihm vor Verdruß arg zugeschnürt; doch auf seinem Gesichte zuckte es wenigstens herum, als ob er lächeln wollte.

„Still, still, lieben Mitbürger!“ — rief mehrmals der alte Trau, bis man auf ihn hörte. „So war's nicht gemeint! Verspotten wollte ich den Herrn nicht. Er ist nur zu bedauern! Lacht ihn nicht aus! 's ist ja sonst auch mein Herr Vetter in allem Lieben und Guten; und eben darum, denk' ich, kann er's mir auch nicht übel nehmen. Hat er's doch vorher auf seine Manier uns auch tüchtig gegeben. Er versteht's zwar feiner; ich kann's aber halt nicht besser; man wehrt sich seiner Haut, wenn's an's Leben geht, so gut man eben kann. — Und nun, laßt's gut sein! Laßt uns bei unsrer Christenprofession nur selber dran denken: Probiren geht über Studiren! Ja, laßt's uns nur recht probiren mit dem wahren Christenthum nach Gottes Wort, so werden wir auch das Nöthige aus Gottes Wort erstudiren! Ja, dann werden wir immer besser wissen, an Wen wir glauben. Und wenn die klugen Leute an unserm Glauben

rütteln wollen, da steht man fest und läßt sich nicht irre machen. Da gibt man seinen Spruch tapfer ab. Wollt ihr meinen hören? Der lautet also:

Ich weiß, an Wen ich gläube;
Mein Jesus ist des Glaubens Grund,
Bei dessen Wort ich bleibe;
Und das bekennet Herz und Mund.
Vernunft darf hier nichts sagen,
Sie sei auch noch so klug;
Wer Fleisch und Blut will fragen,
Der fällt in Selbstbetrug.
Ich folg' in Glaubenslehren
Der heil'gen Schrift allein;
Was diese mich läßt hören,
Das muß untrüglich sein!

So laßt's uns halten! Dann sind wir richtige Lichtfreunde, Freunde des wahren Lichts! Dann werden wir auch rechte Protestanten sein, und keine vorwitzigen Protestirer! Wir werden dann frischweg protestiren gegen jegliche Finsterniß, gegen die des Aberglaubens, und gegen die des Unglaubens; denn das ist auch eine, und ich weiß nicht, welche schlimmer ist; jene ist kohlrabenschwarz, diese pechrabenschwarz; 's wird wohl auf Eins herauskommen. Darum laßt uns nur hübsch auf unsern Meister hören und ihm folgen; so werden wir keine Pfuscher im Christenthume, sondern richtige Professioner, wie sich's geziemt. Nun sollte

ich wohl noch Mehr sagen über unsern heiligen Christenglauben; wie man den vorhin hat dunkel machen wollen, so sollte ich ihn jetzt helle leuchten lassen, auch in seinen einzelnen Stücken. Aber dazu ist hier der Ort nicht, dazu bin ich auch der Mann nicht. Dazu haben wir unsre Kirche, und unser Herr Pastor, der schon über dreißig Jahre lang treulich Gottes Wort uns gepredigt hat, und dem jeder rechtschaffne Bürger trauen muß, das ist der Mann dazu. Den können wir alle Sonntage hören, und brauchen drum nicht in solche Biergartenhausversammlungen zu laufen. Die sind zu was anderm da, zu einem ehrlichen Bürger-Discur beim Glase und der Pfeife. Alles zu seiner Zeit, und Alles an seinem Ort! Darum wollte ich euch, meine lieben Mitbürger, nur gebeten haben: laßt's mit solchen Versammlungen sein! Es kommt wahrlich nichts Gutes dabei heraus!"

„Und nun!" — sprach er, und seine Augen leuchteten freudig auf — „damit wir zu guter Letzt einen richtigen Schluß machen, wollen wir auch ein Lied singen, aber ein altes, das beste Protestanten-Lied! Ihr könnt's alle auswendig und braucht kein Zettelchen dazu. Heut paßt's einmal auch hier; ich meine: Ein' feste Burg ist unser Gott! — Nicht wahr, da stimmt ihr Alle ein? Auf, wohlan! Laßt's uns singen und damit ein- für allemal diese protestantischen Versammlungen schließen; und Gott spreche zu unserm Liede ein gnädig Amen!"

Kaum hatte so der alte Trau seine Rede beendet, da

ertönte Willig's klare, kräftige Tenorstimme, und Vetter Niklas, der einen gehörigen Baß sang, stimmte herzhaft mit an:

Ein feste Burg ist unser Gott!

Schon Viele waren, anfangs schwächer, mit eingefallen, und:

Ein gute Wehr und Waffen!

klang es jetzt voll aus Aller Mund. Da brauste es einher das Schutz- und Trutz-Lied unsrer evangelischen Kirche. Wer hätte sich wollen die Schande anthun, es nicht mitzusingen? Alle sangen:

„Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen:
Der alt böse Feind
Mit Ernst er's jetzt meint,
Groß Macht und viel List
Sein grausam Rüstung ist,
Auf Erd ist nicht seins Gleichen.

Mit unser Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren;
Es streit für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren;
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein ander Gott;
Das Feld muß er behalten.

Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen;
Der Fürst dieser Welt,
Wie saur er sich stellt,
Thut er uns doch nicht;
Das macht, er ist gericht,
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Das Wort sie sollen lassen stahn,
Und kein Dank dazu haben;
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben:
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib;
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben!

Preis, Ehr und Lob dem höchsten Gott,
Dem Vater aller Gnaden,
Der uns aus Lieb gegeben hat
Sein'n Sohn für unsern Schaden,
Dem Tröster heil'gen Geist,
Von Sünd er uns reißt,

Zum Reich er uns heißt,
Den Weg zum Himmel weis't,
Der helf uns fröhlich! Amen."

Das Lied vollendete den Sieg, den der alte Trau schon wacker erfochten hatte. Es war, als ob der Glaubensheld Luther, getragen von den Herzen deutscher Männer, in fröhlichem Triumphe durch den Saal zöge. Da konnten die Geisterlein von gestern her nicht Stand halten.

Nach dem Liede wollten die Bürger nichts weiter hören; sie hatten genug. Mit freudiger Hochachtung machten sie dem alten Trau Platz, der, ohne weiter sich aufzuhalten, mit Willig und Vetter Nick den Saal verließ. Dann brachen sie auch auf, alle ihm nach; das war ihr Mann, dem mußten sie bis nach Hause das Ehrengeleite geben! Herr Sprung blieb nur mit wenig Anhängern zurück.

Gar Mancher drückte unter Wegs dem alten Trau die Hand, und der wackere Korn sprach dabei, wie aus Aller Herzen: „Meister, wir danken euch; ihr habt uns erst das rechte Licht aufgesteckt!"

Der Alte schritt ganz still und in sich gekehrt zwischen seinen Begleitern hin, als wäre er der Mann gar nicht, dem es galt. Am Pförtchen vor Willigs Garten wandte er sich endlich um und sprach: „Macht kein Wesens von mir; ich habe nur gesprochen, schlecht und recht, wie ich's konnte und mußte. Aber Eins geb' ich jetzt um Alles in der Welt nicht hin; das

soll mir noch eine Erquickung sein in meiner letzten Stunde. Ich hab's jetzt selbst erfahren: der alte Gott lebt noch, der aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge sich eine Macht zugerichtet hat; der hat auch heute durch einen alten Mann eure Herzen in Seiner Wahrheit gestärkt. Drum wollen wir Gott die Ehre geben, und uns durch kein loses Geschwätz fangen lassen! Nicht wahr, dabei bleibt's?"

„Ja!" — ertönte es fest und freudig aus Aller Munde.

„Nun, das sei unser Abschied! Drauf wollen wir immer zusammenhalten! Gott sei mit Euch!" — So schied Trau von seinen Begleitern und ging alsbald hinüber in seine einsame Wohnung. Er ließ sich an diesem Tage nicht wieder bei Willigs sehen; er wollte mit Gott allein sein. Und als spät Abends ein langersehnter Regen die dürstenden Gärten und Fluren tränkte, da blickte er freudig empor und betete: „Du treuer Gott! Gibst jetzt einen Pfingstregen und segnest das Land! O, segne auch die Herzen durch dein Wort mit deinem Geiste für und für!"

12.

Die Kindtaufe.

Willig war, als er von der Pfingstversammlung nach Hause gekommen, gleich hinauf zu seiner Lisbeth geeilt und hatte ihr Alles erzählt. Als er so frisch im Zuge war und die herzliche Mitfreude seines guten Frauchens sah, da dachte er, jetzt ist's wohl die beste Zeit, ihr die Geschichte mit den fatalen Gevatterschaften zu eröffnen.

Und es ging besser, als er gemeint. Wie Lisbeth erst gehört, daß Sprung nicht mit Pathe würde; da fand sie sich auch leicht in Gotthards Eigensinn, der ihr nichts Neues war.

„Aber nun, dächte ich, nähmen wir doch wenigstens noch einen Pathen dazu. Wen meinst du wohl, Lieschen?“ — fragte Willig.

„Ei, wen anders, als unsern guten Vetter Nick. Der ist für uns in's Wasser gegangen; der steht auch gern wieder mit Gevatter!“

„Ei, da hab' ich ja mein altes, muntres Lieschen wieder!" — rief Willig aus, als er sah, wie seine Frau zu ihrem Vorschlag herzlich gelächelt. „Gut! So soll's sein! Ich hatte ihn auch im Sinn!"

Eben kam Vetter Nick herein. „Lieschen!" — jubelte er — „Du hättest heute unsern Vetter Augustin hören sollen; der hat's dem Litterätchen tüchtig gegeben. Das Kerlchen kann nun recht singen: O du lieber Augustin, alles ist hin! — 's ist aus mit seiner Lichtmacherei! Wir haben das Feld behalten!"

Frau Lisbeth erwiederte munter: „Das war Recht, Vetter Nick! Aber nun hört mich auch an, und nickt mir hübsch dazu. Wollt ihr uns die Liebe thun und bei dem kleinen Mädchen mit Vetter Trau und Mutter Gertrud zusammen Gevatter stehen?"

„Was? — Ihr denkt noch einmal an mich alten Junggesellen? Ei, das ist ja eine Ehre, die ich mir nicht hätte träumen lassen! — Topp, so soll's sein! Ich mein' es ehrlich; ihr kennt mich. Das Mädel da will ich lieb haben, wie mein ander Augäpfelchen; sieht's doch auch aus, wie die Mutter!" — So sprach der gute Nick und verbarg unter scherzhafter Rede seine innige Rührung.

Als ihm nun die Beiden ausführlich erzählt, warum so spät erst sie ihn bäten, und daß er eigentlich Ersatzmann sein müsse für Gotthard und Sprung; da lachte er laut auf und rief: „Na, soviel wie die beiden Querköpfe zusammen wieg' ich auch noch!"

Nun war also Alles in Ordnung mit der Gevatterschaft. Die Woche verstrich schnell. Der Tauftag nahete. Meister Willig hatte den Herrn Pastor ersucht und eingeladen, doch bei ihm im Hause die heilige Handlung zu verrichten, damit auch die Wöchnerin ihr beiwohnen könne.

Am Sonnabend vor dem Trinitatisfeste gab's noch viel zu schicken und zu schaffen. Doch Frau Lisbeth durfte nichts anrühren, nur mitrathen sollte sie; das andere alles besorgte Mutter Gertrud und Frau Martha auf's treulichste. Auch Willig war sehr thätig, vor allem aber hatte Vetter Nick viel zu hantiren. Heinrich und Wilhelm waren mit dem Gesellen Bernhard in den Wald gegangen und brachten passendes Laub heim und Maiblumen die Fülle, wie es Frau Lisbeth gewünscht. Die ließ sich's nun nicht nehmen und band, während Wilhelm ihr die Blätter zureichte, zierliche Laubgewinde für den Taufstisch und einen Kranz, aus dessen frischem Grün die Maiblumen gar lieblich schaueten. „Der soll um's Taufbecken kommen für unser Maiblümchen da!" — sprach sie, und schaute ihr Töchterlein an. Kurz, Alle rüsteten froh auf ein rechtes Familiendankfest. Noch spät in der Nacht hatte Frau Martha mit ihrem Heinrich große Laubbogen gewunden, welche sie, um den Meisterleuten eine heimliche Freude zu machen, ganz still über den Thüren der Wochen- und Gast- und Wohnstube und auch der Werkstatt befestigten. Bernhard half und schmückte Treppe und Flur mit Maien aus.

Der Festtag kam. Eine freudige Unruhe hatte Willig ergriffen. Alles war fertig und bereit. In der Gaststube stand der Taustisch auf's beste hergerichtet; er war mit Lisbeths feinsten Linnen überbreitet und faltenreich umhangen; rings herum zogen sich die wohlgeordneten Bogen der Laubgewinde, und in der Mitte lag der Kranz.

Zur rechten Zeit am Nachmittage begab sich mit dem alten Trau Mutter Gertrud, festlich gekleidet, in ihres Sohnes Haus, das im Schmucke sorgsamster Reinlichkeit prangte; sie gingen aber diesmal nicht über den Hof, sondern gar stattlich über die Straße. Vetter Niklas wartete schon auf sie, und zwar in einem neuen Feiertags-Rocke; den hatte er, der sonst nicht eben auf Kleider hielt, sich noch vor lauter Freude schnell machen lassen. Nun traten alle Drei in die Wohnstube ein, von Willig als Ehrengäste gebührend empfangen. Bei ihrem treuen Händedruck fühlte dieser recht, was es heißt, eine gute Mutter und liebe Verwandte haben.

Bald darauf kam auch der Pastor mit dem Kirchner. Er ward von Allen herzlich bewillkommnet und brachte, freundlich, wie ein Vater, seinen Segenswunsch zum Festtage des Hauses dar.

Willig dankte, froh bewegt, und sprach: „Ja, meinem Hause ist, Gott Lob und Dank! durch alles Leid groß Heil widerfahren, und der heutige Tag ist für uns ein Festtag, wie noch nie einer!“

„So werde er ein rechter Segenstag und bleibe es für und

für!“ — sagte der Pastor, und die Andern stimmten mit einem leisen „Amen“ ein.

„Nun wohlan, in Gottes Namen! Laßt uns die heilige Handlung feiern!“ — sprach sodann der Pastor.

Willig führte ihn hinauf in die Gaststube. Bald waren alle Hausgenossen daselbst versammelt. Da fehlte auch Frau Martha nicht und der Gesell Bernhard und Heinrich; den kleinen Wilhelm aber nahm Willig an die Hand. Jetzt öffnete sich die Thür, und herein trat die Kindfrau, feierlich das kleine Mädchen im Taufschmuck tragend. Frau Lisbeth folgte nach; eine heilige Rührung sprach aus ihrem Angesicht, helle Freudenthränen glänzten in ihren Augen.

Der Pastor trat auf sie zu und sprach: „Gott segne euren Eingang und Ausgang, liebe Frau Willig. Er hat Großes an euch gethan; deß sind wir fröhlich! Er behüte euch fernerhin und euer Töchterlein und euer ganzes Haus!“ — Dann nöthigte er fürsorglich die Wöchnerin, daß sie auf das Kanapee sich niederließ; Willig stellte sich neben sie.

Die drei Gevattern traten vor zum Taufstisch; die Kindfrau legte das kleine Mädchen zuerst in Trau's Arme. Der Pastor begann die heilige Handlung.

„Es ist heute“ — sprach er — „ein Kirchenfest, recht geeignet zur Feier der heiligen Taufe. Es ist Trinitatisfest. Auf den Glauben, welchen das heutige Fest in Eins zusammenfaßt, auf den soll ja auch dieses Kind getauft werden. Und das Festevangelium ist recht ein Taufevangelium; denn auf

die christliche Taufe zielt ja das Wort des Herrn: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren wird, das ist Geist. — So streng auch diese Worte lauten, so enthalten sie doch zugleich die troſtreichste Verheißung, und diese geht auch auf die Kindlein; denn solcher ist das Reich Gottes! — wie das eigentliche Taufevangelium sagt. Aber wollen wir das junge Christenleben, das uns mit der heiligen Taufe anvertrauet wird, recht heranziehen zur Ehre Gottes, zu unsrer Freude und zu seinem Heil, so müssen wir vor allem bedenken, wie jener Spruch des Festevangeliums uns selber, die wir schon getauft sind, noch immer angeht. Der Spruch greift durch's ganze Christenleben hindurch. Denn sind wir auch mit der Taufe einmal wiedergeboren, so sind wir doch noch nicht völlig ausgeboren für das Reich Gottes. Dazu empfangen wir aber die heilige Taufe, damit sie uns fortwährend diene zur Wiedergeburt und Erneuerung im heiligen Geiste. Das, das ist der volle Taufsegen, den wir bei jeder neuen Taufe wieder ergreifen müssen im frohen Glauben. Und Wem danken wir solchen Segen? — Der Schluß des Festevangeliums, gar wundersam anhebend, gibt uns die Antwort. Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, — spricht da der

Heiland — also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. — Ja, Er, der eingeborne Sohn Gottes, der uns zu Gute der heilige Menschen-Sohn wurde, Er ließ sich erhöhen am Kreuz „„in der Gestalt des sündlichen Fleisches,““ wie die Schrift sagt, auf daß wir heilsbedürftigen Menschen-Kinder in Ihm zu Kindern Gottes geheiligt würden. In Ihm sind wir Gott angenehm gemacht; Er hat uns das Pfand der Gottes-Kindschaft, den heiligen Geist, erworben und theilt ihn uns auch mit. Er ist das Haupt der neuen Menschheit, und Alle, die in kindlichem Glauben Ihm anhangen, sind Ein Geist mit Ihm. Ja, in kindlichem Glauben! Denn: wahrlich, wahrlich, Ich sage euch, spricht der Heiland, wer das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen! — Der Mahnung lasset uns immer folgen, so halten wir unsern Taufsegen fest und können unsre Taufpflicht erfüllen allewege! Ihr kennet sie Alle diese Pflicht. Aus dem Katechismus haben wir's schon gelernt; denn „„was bedeutet solches Wassertaufen? Es bedeutet, daß der alte Adam, das ist der irdisch gesinnte Mensch in uns, durch tägliche Reue und Buße soll ersäufet werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten und wiederum täglich herauskommen und auferstehen ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe.““ Das ist ein

Luther-Wort, das mit Gottes Wort genau stimmt; bethätigt aber will's sein in beständiger Treue mit Gottes Kraft! — O, so lasset uns unsern theuern Christenglauben auch täglich beweisen durch das neue Leben, das wir in ihm führen. Lasset uns kraft unseres Taufsegens unsre Taufpflicht erfüllen immerdar! So bleiben wir im vollen gnadenreichen Taufbunde feste stehn!"

„In diesen Bund soll jetzt auch dieses Kindlein aufgenommen werden. Daß Gott der Vater es für die Seligkeit erschaffen, der Sohn Gottes es für die Seligkeit erlöset, der heilige Geist es für die Seligkeit heiliget — in diesem dreieinigen Segen des dreieinigen Gottes soll das Kind kräftiglich geweihet werden für das Reich Gottes; es soll getaufet werden im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. — Das will aber im Glauben gethan sein! Wie gesäet wird auf Hoffnung, und die Saat dann lange liegt unter der Winterdecke und erst im Frühling mit frischem Trieb erwacht; so soll auch hier durch das Sakrament der Taufe eine Gottes-Saat des ewigen Lebens in des Kindes Seele gesäet werden. Nicht wahr? — eine Menschen-Seele hat schon das zarte Kindlein? Das weiß ein Mutterherz gar wohl, und das Vaterauge merket's auch. Wie kann aber an dieser Seele schon jetzt etwas geschehen? Das begreifen wir freilich nicht. Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt.

Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist. — So belehrt uns im Festevangelium Der, der im Taufevangelium ruft: Lasset die Kindlein zu mir kommen! — Bringen wir nur auf Sein Wort auch dieses Kind zu Ihm! Er will die Kindlein segnen; Er thut's, Er nimmt sich ihrer an, wo wir's selbst mit aller Liebe doch nicht können; ihrer Seelen nimmt Er sich an und segnet sie mit lebendiger Gottes-Saat. Er will's und thut's auch mit diesem Kinde. Die Saat wird eine Zeit lang schlummern, wie die Kindes-Seele nur allmälig aufdämmert zum regen Leben. Da habt ihr zu wachen und zu beten, ihr Eltern, ihr Pathen, daß kein Unkraut dazwischen aufgehe, damit, wenn der Frühling kommt für dieses Kindlein, die heilige Gottes-Saat fröhlich wachse und gedeihe zu einer seligen Ernte. O, das ist dann eine Freude, die heiligste Freude! Die möge Gott euch Allen bescheren! Ja, wie Er jetzt das jüngste Glied dieses Hauses segnen will, so erhalte Er dieses ganze Haus in Seinem Segen immerdar! Hier stehet ein Vater, der danket Gott für großes, großes Heil, das seinem Hause, seinem Herzen widerfahren ist; heut heißt's bei ihm so froh und fest: ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen! Hier ist eine Mutter, die in tiefen Nöthen gnädiglich behütet worden. Beide Eltern sehen sich glückselig an und danken Gott, daß sie noch einander haben; beide sehen auf ihr Söhnchen hin, das aus des Todes Hand mit Gottes Hilfe durch treue Freundes-Hand errettet ward; beide schauen das liebe, neugeborne Töchterlein

an und befehlen es der Gnade Gottes und bringen es dar dem Herrn im frohen Dank. Und ihr Alle, die ihr durch die heiligsten Bande mit dieser Familie verbunden, in treuen Herzen mit ihr verwachsen seid, ihr Alle wollet mit danken und mit beten, und so das Kindlein Gott mit darstellen auf den Händen eures Glaubens! Wohlan, es geschehe! Du aber, o Gott, hebe an zu segnen auf's Neue das Haus deiner Kinder! Denn was du, Herr, segnest, das ist gesegnet ewiglich. Amen!"

So sprach der treue Seelsorger und nahm nun ordnungsmäßig die heilige Handlung vor. Eine feierliche Stimmung hielt Alle durchdrungen.

Willig achtete mit gespanntester Andacht auf jedes Wort. Nun war der Geistliche im Formular bis zu den Fragen gekommen, welche die Pathen an des Kindes Statt mit einem Ja zu bekräftigen haben. Er fragte zuerst mit heiligem Ernste:

Entsagest du dem Teufel?
Und allen seinen Werken?
Und allem seinen Wesen?

Die drei Pathen antworteten laut ihr Ja. Leise, aber treufest hatte auch Willig ein Ja gesagt.

Der Geistliche fuhr mit erhöheter, frohfeierlicher Stimme fort:

Gläubest du an Gott den Allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erden?

Gläubest du an Jesum Christum, Seinen einigen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist vom heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten hat unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben, niedergefahren zur Höllen, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, zukünftig zu richten die Lebendigen und die Todten?

Gläubest du an den heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, Gemeine der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und nach dem Tode ein ewiges Leben?

Auch auf diese dreifache Frage antwortete Willig, während die Pathen es thaten, mit einem dreimaligen, freudigen, immer lauteren Ja!

Nun fragte der Pastor zuletzt:

Willst du auf diesen Glauben getaufet sein?

Und ganz laut stimmte Willig mit ein in die Antwort der Pathen.

Der große, hochheilige Augenblick war jetzt gekommen, wo das Sacrament selbst nach des Herrn Wort an dem Täufling vollzogen wurde. Das zarte Haupt des Kindes wurde entblößt; der Pastor benetzte es mit dem Wasser zu dreien Malen und sprach dabei:

Gertrud Augustine Friederike — ich taufe dich

im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes! Amen.

Willig stand noch immer neben seiner Elisabeth; er hatte vorher schon ihre eine Hand gefaßt; jetzt legte er betend seine andere dazu und sie die ihre. So schlossen sie mit ihrem Kindlein auf's Neue den Bund des ewigen Lebens in Gott.

Die Taufhandlung war vorüber. Die feierliche Stimmung Aller dauerte fort; man war anfangs ganz still.

Der Pastor hatte mit väterlicher Herzlichkeit seine Segenswünsche für die kleine Gertrud, so hieß nun das Kind, den Eltern und den Pathen dargebracht.

Da sprach Willig tief ergriffen: „Ich habe Ihnen, Herr Pastor, doppelt zu danken; denn Sie haben jetzt eine doppelte Taufe verrichtet!“

„Wie so?“ — fragte derselbe.

Willig erwiederte: „Auch mich haben Sie im Geiste ordentlich noch einmal getauft. Ich war lange, dem Glauben nach, ein unmündig Kind. Aber der Herr hat sich mein erbarmt und mich durch's Kreuz zum Licht geführt. Nun weiß ich, an Wen ich glaube; und diese Taufe ist mir ordentlich ein Siegel drauf geworden. So ward ich ja auch einmal getauft! — mußte ich mir vorhin sagen, und mir wurde es klar wie der Tag: mein Tauffegen war's, der hat mich gehal-

ten, wo ich ihn nicht zu halten wußte. Nun aber hab' ich ihn recht ergriffen und will ihn immer festhalten!"

Freudig hörte der Pastor diesem Herzensergusse zu und sprach dann: „So müssen eigentlich wir Alle bei jeder Taufe thun! — Immer auf's Neue und immer vorwärts! heißt's im Christenleben."

„Aber" — fiel Willig ein — „ich hatte leider noch nicht einmal ernstlich angefangen. Gott Lob! nun ist's geschehn!"

„So haltet Euch nur immerdar zum Anfänger und Vollender unsres Glaubens: da wird's auch schon zum besten Fortgang kommen!" — erwiederte der Pastor und drückte dabei Willig fest die Hand.

Während dieses kurzen Gesprächs hatten die Andern sich zurückgezogen gehalten. Nun aber litt es die Ehre des Hauses nicht länger; Mutter Gertrud eilte fort und brachte den Kaffee, und Frau Martha trug den schöngerathenen Kuchen nach. Die geschäftige Großmutter brachte jetzt auch ihr Bedauern an, daß die Frau Pastorin nicht mitgekommen. Der Pastor antwortete lächelnd: „Ja, Frau Gertrud, der geht's, wie euch! Unsere Älteste, die draußen in Lindheim verheirathet ist, liegt auch in den Wochen, und meine Frau pflegt sie."

Bald entspann sich ein allgemeines Gespräch. Es waren jetzt nur noch die Männer beisammen. Frau Lisbeth hatte sich wieder mit ihrem Töchterlein auf ihr Zimmer zurückgezogen; die Andern waren hinuntergegangen in die Wohnstube, wo sie auch ihre Festfreude feierten.

Der Pastor hatte sich zwischen den alten Trau und Meister Willig gesetzt. Er ergriff jetzt Trau's Hand und sprach: „Euch, lieber Meister, muß ich vor allen Dingen meinen herzinnigen Dank sagen, daß ihr am dritten Pfingstfeiertage im Bürger-Verein ein so kräftiges Zeugniß für unsern christlichen Glauben abgelegt habet. Gleich aus der ersten Hand erfuhr ich davon. Ich ging an dem Tage Abends ein wenig spazieren und kam über den Platz hinten an eurem Garten vorbei. Da begegnete mir eine große Anzahl Bürger, sie grüßten mich so freudig; es mußte etwas Besonderes sie bewegen. Ich sah den Meister Korn unter ihnen und rief ihn an, weil ich bei ihm etwas zu bestellen hatte. Der kam munter zu mir und sprach so frisch vom Herzen weg: „„Jetzt hat uns einmal der alte Trau im Bürger-Verein gepredigt und uns die Lichtfreunds-Mucken vertrieben! Der hat's gesagt so recht handgreiflich! Mit den Lichtfreunds-Versammlungen ist's nun aus! Nun sollen Sie sehen, werden wir Ihre Predigten noch einmal so gern hören. Der alte Trau hat uns Alle recht wieder in die Kirche hineingepredigt!"" — „„Ja, ja, so ist's!"" — sprachen jetzt die Bürger, die alle mir zutraulich näher getreten waren. Das war mir eine rechte Pfingstfreude! Dann hab' ich später, als Meister Korn zu mir kam, und auch sonst noch, Genaueres erfahren. Ich sage euch, alter Trau, ihr habt da mit Gottes Hilfe ein rechtes Meisterstück vollbracht, das für die ganze Stadt vom größten Segen ist. Nicht wahr, der rechte Meister hat euch recht geholfen?"

Trau antwortete: „Ja, ich habe wohl erfahren, daß Er Seine Verheißung erfüllt: „„Sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt."" — „Aber" — fuhr er lächelnd fort — „Sie, Herr Pastor, sollten mich eigentlich ausschelten, daß ich in Ihr Amt gegriffen habe."

Der Pastor erwiederte eifrig: „O nein, o nein! Das heißt nicht in's Amt greifen, sondern das Amt fördern; helfen, daß es erst recht wirken kann. Wollte Gott, daß wir recht viel solche Helfer hätten! Wir Geistliche sind nicht überall, wir erfahren so wenig und können noch weniger weit reichen in unsern Gemeinden. Da sollte eigentlich jeder rechtschaffne Christ sich seiner Mitchristen erbarmen und ihnen vorleuchten auf dem rechten Wege."

„Ja!" — platzte hier Vetter Nick heraus, der heute über die Maßen vergnügt war — „und dazu hat Vetter Trau dem Litterätchen und seinen Lichtfreunden schön nach Hause geleuchtet; die brauchten keine Laterne!"

„Die armen Lichtfreunde! Sie dauern mich; es sind mehr Verführte darunter, als Verführer!" — So hob jetzt mit großem Ernste der Pastor an. „Ich habe selbst auch in meiner Jugend mit Glaubenszweifeln zu kämpfen gehabt und weiß daher, wie schwer, wie so gar schwer man drüber hinauskommt. Ich machte es anfangs auch so, wie Jene; wollte das Schwimmen lernen, ehe ich in's Wasser ging! Die guten Lichtfreunde wollen Alles, was zum christlichen Glauben

gehört, schon vorher einsehen und wissen, ehe sie es selber erlebt und erfahren haben. Da freilich „„lernen sie immerdar und können nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen!““ — wie Sct. Paulus sagt im zweiten Brief an den Timotheus.“

Aufmerksam hatten Alle zugehört; der Pastor, der sich in diesem traulichen Kreise so recht unter den Seinen fühlte, fuhr fort: „Wisset ihr, lieben Leutchen, wo ich meine Gottesgelahrtheit gelernt habe? Paßt auf, ich will's euch sagen! — Sehet, ich bin auf der lateinischen Schule gewesen und habe da gelernt, was man in der Stadtschule nicht lernt; aber die rechte Gottesgelahrtheit hab' ich da nicht gelernt. Dann bin ich auf die Universität gezogen, und habe bei grundgelehrten Professoren alles Mögliche von der Theologie gehört; aber die rechte Gottesgelahrtheit hab' ich bei ihnen doch nicht gelernt. Ich hab' auch viele Bücher gelesen, alte und neue; aber die rechte Gottesgelahrtheit lernte ich da immer noch nicht. — Nun, wo hab' ich sie denn gelernt?“

Mit leuchtenden Augen sah jetzt der Pastor Alle der Reihe nach an; dann schlug er mit beiden Händen fest auf seine Kniee und sprach: „Da, da hab' ich's gelernt! Auf den Knieen hab' ich's gelernt bei unserm Einigen Herrn und Meister Jesu Christo! — Ja, erst als ich mich zu den Füßen Dessen niederwarf, der da spricht: Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Lernet von

mir! — da lernte ich die rechte Gottesgelahrtheit, das heißt, die Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit. — Und sehet, Das wollte ich damit sagen: da müssen wir Alle sie lernen, ohn' Unterschied, wir Studirte so gut, wie ihr Unstudirte; da sind wir All' einerlei, Unmündige, die bei dem Einigen Herrn und Meister in die Schule gehen müssen. „„Den sollt ihr hören!““ — hat darum Gott vom Himmel herab gerufen. — Nicht wahr? alter Trau!“ — und hiermit klopfte er diesen auf die Schulter — „ihr seid auch in der Schule gewesen und habt's tüchtig gelernt und seid nun gar Professor worden! Ja, ihr habt in einer halben Stunde mehr Wahrheit gesagt, als mancher hochgelahrte Herr sein Leben lang nur erfragen mag.“

Der alte Trau schwieg; aber feurig rief Willig aus: „Wie haben Sie doch Recht, Herr Pastor! Nur auf den Knieen, nur wenn man betet und bei Gott das rechte Licht sucht, da findet man es. Ersinnen und ergrübeln läßt sich's nicht!“

Trau. „Siehest du, Fritz, wie du jetzt mit mir zusammenstimmst! Denkest du noch an das, was ich in der Rogate-Nacht sagte: Er will gebeten sein, wenn Er soll was geben! — Nicht wahr? — jetzt kannst du wohl antworten, wenn ich dich wieder frage, wie damals: hast du etwas erfahren von der Geburt des neuen Menschen in dir?“

Willig. „O ja, Gott Lob! Nun hab' ich's erfahren;

nun hab' ich im Glauben den heiligen Tauffegen ergriffen. Nun weiß ich, ich bin wieder geboren und erneuert im heiligen Geiste!"

Frau. „Aber nicht wahr? Es hielt hart bei dieser Erfahrung; du hattest tüchtige Wehen auszuhalten?"

Willig. „Ja! Aber wenn das Kind geboren ist, vergißt man der Angst um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist. O, wie gut hat's doch Gott gemeint, daß er durch's Kreuz mich Jesum Christum erkennen ließ. Ich will's Ihm ewig danken!"

Der Pastor hatte mit wahrer Herzenslust diesem Zwiegespräch der Beiden zugehört und sprach: „Ja, das thut und danket Gott, daß es bei euch so schnell gegangen ist. Ihr unstudirten Leutchen seid da besser dran, als wir. Bei uns geht's viel langsamer, viel härter; wenn's richtig gehen soll. Wir wissen eben zu Vielerlei, um endlich doch das Kinder-Sprüchlein als wahr einzusehen: Christum lieb haben ist viel besser, denn alles wissen. Amen! — Es ist, als ob so ein Studirter alle Ketzereien in den Leib kriegte. Das macht Einem manche Noth! — Luther selbst hat es ja bekannt. Als einmal eine Frau ihm ihre Glaubensschwäche klagte, da ließ er sie den christlichen Glauben beten und fragte dann, ob sie das Alles wirklich glauben könne. Sie antwortete ein zuversichtlich Ja! „„Nun, liebe Frau, so glaubt ihr stärker, als ich manchmal kann. Ich muß alle Tage um Mehrung meines Glaubens bitten."" So sprach drauf der

Glaubensheld Luther. — Ja, ja, ihr Lieben! Es wird uns Theologen wahrlich nichts geschenkt; es kömmt uns gar hart an. Ich könnte da von mir selber auch eine Geschichte erzählen!" — —

Willig. „Ach, Herr Pastor! Wenn es nicht unbescheiden von mir ist, bitte, so erzählen Sie doch uns ihre Glaubensgeschichte!"

Pastor. „Nun wohl, so die Hauptpunkte sollt ihr kurz und gut hören! — Wie schon gesagt, auf der Schule ward ich in allerlei Kenntnissen unterrichtet, und wie ich die Weisen und Dichter der alten Römer und Griechen mit allem Eifer gelesen, so trieb ich auch mit Lust und Liebe unsre deutschen Dichter und Weisen. Da hab' ich viel Schönes gefunden, aber im christlichen Glauben blieb ich immer nur erst ein ABC-Schütz! Doch, Gott Lob! — das ABC brachten diese Dichter und Weisen mir frisch bei. Ich glaubte an Gott, als an das höchste Wesen, das die Liebe ist und uns alles Gute erweist. Und je zuweilen, wann mir's so recht wohl um's Herze war, da erhob sich meine Seele, wenn auch nicht zum ordentlichen Gebete, so doch zu einem seligen Fluge empor zum Throne des Höchsten. Einmal weiß ich mich noch zu erinnern, als wär' es heute. Ich hatte so ein liebes Büchlein von einem der besten unsrer deutschen Dichter mit auf einen Spaziergang in's Feld hinaus genommen, hatte mir da ein stilles Plätzchen gesucht und las „„Erinnerungen aus den schönsten Stunden für die letzten Stunden."" —

Ich war noch ein junges, heißes Blut; aber solche Erinnerungen sind für diese Jahre gerade recht heilsam. Da saß ich nun an einem kleinen Hügelabhange, vor mir Feld und Wiesen und Bäume und der Fluß, herüberrauschend aus einem weiten, breiten Spiegel über ein hohes Wehr, und dahinter die Mühlen, und weiter hin Feld und Busch, und rechts zurück die Stadt. Es war Abend; die Sonne warf ihre Strahlen wie Gold über die Flur. Da machte ich mein Büchlein zu; was ich gelesen, hatte meine Seele zu Gott erhoben; und nun that ich die Augen auf, und es war mir, als ob Gottes Liebesherrlichkeit mich überall umglänzte. Da warf's mich nieder auf die Kniee in das grüne Gras, und ich gelobte, wie ein seliges Kind, Gott zu lieben immerdar. Das war vom himmlischen Vater so ein Zug und Ruck an meine arme Seele zum Himmelreich hin. Aber ich war immer noch draußen in den Vorhöfen. Nun studirte ich eifrig fort und probirte auch dabei, was ich studirte. Denn nicht wahr? Meister Trau! Probiren geht über Studiren! Ja, ja! mit eurem Professions-Gleichnisse hattet ihr den Nagel auf den Kopf getroffen! Probirt will die Lebens-Wahrheit sein, wenn man von ihrer Wahrhaftigkeit sich überzeugen soll. Nun, ich versuchte es. Ich wollte Gott recht lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe; und das suchte ich gerade bei dem Herrn Jesu Christo zu lernen. Den sah ich damals freilich immer nur für einen bloßen Menschen an, aber doch für den einzig vollkommenen.

Von dem mußt du's lernen können, sollst du's einmal als Pastor auch Andern lehren! — sagte ich mir selber. So ging ich bei dem Herrn Jesu Christo in die Schule. Er galt mir als der Lehrer des Lebens; und da merkte ich, daß das Leben des Lehrers dabei die Hauptsache sei; durch sein Leben hat er ja seiner Lehre das Siegel der Wahrhaftigkeit aufgedrückt. So las ich denn fleißig in den Evangelien, und das Bild Jesu Christi, „„des Menschen-Sohns voll Lieb und Macht,““ wurde immer lebendiger vor mir, vor den Augen meiner Seele. Aber das war mir nicht genug. **In** mir, auch in mir selber mußte es lebendig werden. Ich hatte ein Wort des Apostels Paulus im Brief an die Galater gefunden, das war mir aus der Seele gesprochen; da heißt es: Christus soll in uns eine Gestalt gewinnen. — Ja, so muß es sein, nur so liebe ich Gott recht, wenn Christus in mir lebet! — Das stand nun mir fest. Und so ging ich täglich hin und fragte mich oft: Hat Christus in dir eine Gestalt gewonnen, lebt Er in dir? — Da mühete ich mich ordentlich ab, um Christum in mir lebendig zu machen. — So zu Anfang, als ich diesen Erkenntnißfund gethan, da war's mir gar wohl um's Herz, ich sah einen sichern Weg vor mir. Aber auf dem Wege selbst — o, da ward's mir bald wieder recht dunkel. Je öfter und ernstlicher ich mein eigen Leben mit Christi Bild vor mir, mit diesem wahrhaftigen Vorbilde verglich, desto mehr mußte ich einsehen, wie so wenig es in mir lebendig wurde, wie

ich im Durchschnitt doch so erbärmlich, so liebeleer, so geistlich todt blieb. Ja, mitunter empfand ich ein rechtes Grausen vor meinem Inwendigen; das kam mir vor wie voller Verwesung und Moder. Den Gott, den ich als die Liebe erkannt, ach, den liebte ich ja noch lange nicht so recht. Und nun, wie man in der schwarzen Nacht eben die Finsterniß sieht, so erkannte ich: das war Sünde, himmelschreiende Sünde! — Da trug sich einmal etwas für mich Hocherfreuliches zu, dem ich noch heute das stille Glück meines Lebens verdanke. O, den Abend werde ich nie vergessen! Da kam mir die Liebe Gottes so recht in die Hände und drang mir mit Allmacht an's Herz. Ich eilte auf mein Studirstüblein und warf mich auf die Kniee nieder und rief: O Gott, der du die Liebe bist, hilf, daß ich dich wieder liebe; laß mich dein Kind sein und bleiben; laß Christum, deinen Sohn, in mir leben! — Und siehe! — Da trat aus dem dunklen Grunde meiner Seele ein leuchtend Bild; das war Christi Bild! Und mir war's, als ob Er spräche: Du wolltest mich in dir lebendig machen; komm' erst und siehe mich an am Kreuze, wie ich für dich, ja, auch für dich gestorben bin! Und dann — freue dich; ich lebe nun in der Herrlichkeit des Vaters und habe die Macht empfangen, auch dich lebendig zu machen in mir! — Da ging's mir auf wie ein helles Licht in dunkler Nacht. Da erkannte ich Christum für mich, für mich am Kreuze gestorben; in Ihm erschien

mir die Sonne der Gnade Gottes, die versöhnende Liebe des himmlischen Vaters. Und nun merkte ich, der Christus für mich, der wurde auch der rechte Christus in mir. Ich selber konnte vorher Christum in mir nicht lebendig machen; aber Er selbst machte sich in mir lebendig, daß ich das Pfand der Gotteskindschaft im heiligen Geist empfing und selig rufen konnte: Abba, lieber Vater! Da ging aus frischem vollen Glauben eine herrliche Zeit der ersten Liebe an!"

Der Pastor wischte sich still über die Augen und fuhr dann fort: „Das ist nun schon gar lange her; aber eine heimliche Gotteskraft blieb seitdem in mir; die hielt mich, wo ich schwach war, wo ich strauchelte und fallen konnte. Ich hab' es dann in Freud und Leid erfahren, besonders seitdem ich meine liebe Gemeinde hatte, und ein braves, gutes Weib und herzige Kinder; ich hab's erfahren, als ich in meinem Hause recht lernen mußte, was ich allen Häusern zu predigen hatte; ich hab's in guten und bösen Tagen bewährt gefunden: Gott ist treu, der uns berufen hat durch seinen Sohn, der wird's auch thun und uns trotz unsrer Schwachheit stärken, kräftigen, gründen und vollbereiten! Ja, Er spricht: „„Siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet, du bist mein!"" — Ist's euch, ihr Lieben, nicht auch so um's Herz?" — fragte jetzt der Pastor und blickte sie Alle wie ein Bruder an.

Der alte Trau hatte seine Hand ergriffen und sie still fest gedrückt. Willig aber sprang auf und rief: „Das ist ja,

als hätten Sie mir meine eigne Glaubensgeschichte ausgelegt. O, nun verstehe ich sie erst recht! — Warum geht doch dieses selige Licht des Lebens nur so Wenigen auf!"

Pastor. „Meint ihr? — Der Herr kennet die Seinen und ist bekannt den Seinen! Wir aber kennen die Allerwenigsten davon. Da denk' ich immer an den Elias; der klagte vor Gott, daß er allein übrig geblieben in Israel, der seine Kniee nicht vor den Götzen gebeugt. Aber der Herr sagte ihm, daß Er sich sieben Tausend übrig behalten. Und das war zur Zeit des alten Bundes! Nun im neuen Bunde, o, da gehet Gottes Gnade noch viel stärker! Jedoch ihre Wege sind gar verschieden und — vor unsern Augen verborgen."

Willig. „Aber wie kommt's denn, daß jetzt so viele Christen ganz offenbar vom Christenglauben abfallen. So ist's wohl noch zu keiner Zeit gewesen. Das ist doch schlimm!"

Pastor. „Wohl wahr! Aber man kann auch darin noch ein gutes Zeichen der Zeit finden. Sehet, das bloße Gewohnheits-Christenthum, was so lange geherrscht und so viele Heuchler gemacht hat, das ist nun mit seinem Regimente dem Ende nahe gekommen. Jetzt gilt's, daß Jeder aus eigner, freier Überzeugung ein Christ sei, oder er braucht gar keiner zu sein. Niemand zwingt ihn dazu. Das ist auch ein Ruhm unsrer evangelischen, protestantischen Kirche; das gehört mit zur Glaubens- und Gewissens-Freiheit. Das hohe Gut kann so zwar entsetzlich gemißbraucht werden; aber nun

kann's auch erst in rechten, völligen Gebrauch kommen. Vordem, in den alten, katholischen Zeiten, ging das nicht. Da wurde mit Ketten und Banden, mit Tortur und Scheiterhaufen dem Unglauben ein gewaltiger Riegel vorgeschoben, daß er in der Christenheit nicht um sich greifen konnte; und unterdessen wurde drinnen der Gewohnheitsglaube zum Aberglauben. Jetzt hat sich das Blatt gewendet und der Unglaube ist herrschend worden. Das wollen die Katholiken uns Protestanten in die Schuhe schieben. Untersucht man aber etwas genauer, wo der Unglaube eigentlich seinen schlimmsten Heerd hat, so zeigt sich's: gerade in katholischen Ländern. Und das ist auch ganz natürlich; denn wenn erst die Leute einmal hinter ihren Aberglauben kommen, flugs schütten sie das Kind mit dem Bade aus und springen zum völligen Unglauben über. Das hat sich nirgends mehr, als im katholischen Frankreich gezeigt; dort gab's die ärgsten Freigeister. — Freilich, weil unsre evangelische Kirche einem Jeden den Glauben frei gibt, so macht sich jetzt bei uns der Unglaube gar laut, lauter noch, als bei den Römisch-Katholischen. Aber Gott wird's walten, daß auch dies zum Besten dient. Er hat mit dem Unglauben unsre Kirche selber in eine heilsame Zucht genommen, damit sie immer vollkommner werde, immer mehr sich reinige."

Willig. „Wie meinen Sie das?"

Pastor. „Das mein' ich so! Unsre evangelische Kirche thut nicht wie die Römische so stolz, daß sie behauptet, sie wäre schon vollkommen, wäre ganz unfehlbar und könne gar

nicht irren. Nein, sie hält sich fein demüthig an das Wort Gottes; da heißt's aber Epheser zum Vierten: Daß der Leib Christi, das ist die Kirche, soll erbauet werden, bis daß wir Alle hinan kommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da sei in der Maße des vollkommenen Alters Christi. — Soweit ist's aber seit der ersten Zeit der Kirche bis auf heute immer noch nicht gekommen; da fehlt noch viel! Also ist ja die Kirche Christi noch lange nicht völlig, was sie sein soll; sie muß es erst noch werden. Und deshalb muß sie hübsch vorwärts schreiten; und will sie's nicht, so kommt der Herr mit seiner Zucht. — Sehet, bald nach der glaubensfrischen Reformationszeit, da vergaß unsre Kirche leider das Vorwärtsschreiten, und doch war die evangelische Christenheit noch lange nicht am Ziel. Wohl! in der Hauptsache hatte sie gewonnen, die Wahrheit des Evangeliums stand ihr jetzt fest; aber damit war bei ihr aller alte Sauerteig noch nicht gleich ausgefegt. Gar manche verkehrte Meinung, gar manche abergläubische Vorstellung schleppte sich so unter der Hand mit fort, und über das rohe Leben jener Zeit klagte keiner mehr, als Luther selbst. Da galt's fortzuschreiten, zu wuchern mit dem reichen Pfunde der Reformation. Aber da fing man an, das Pfund zu vergraben; man hielt's für's Sicherste, stehen zu bleiben, wo man einmal war. Doch — Stillstand ist Rückgang! das zeigte sich auch hier. Es

kam ein falscher Eifer um die Rechtgläubigkeit auf; man stritt sich hart und wurde dabei kalt in der Liebe, und das wirkte zurück auf den Glauben. Der wurde matter und matter. Über dem rechten Glauben vergaß man recht zu glauben, nämlich so, daß man aus dem Glauben auch recht lebte. Es drang ein eitler Buchstabendienst in unsre Kirche ein, und sie litt schwer darunter. Männer, welche das wahre Christenthum aus lebendiger Herzenserfahrung verkündigten; ich will da nur an Johann Arnd erinnern — nicht wahr, Meister Trau, ihr kennet sein „wahres Christenthum" und „das Paradiesgärtlein," und haltet gewiß alle Stücke darauf? — ja, der wurde wie ein Ketzer verdammt und verfolgt. Da kam denn die Züchtigung im dreißigjährigen Kriege; und dann trat ein rechter Mann Gottes auf, Philipp Jacob Spener. Der trieb das wahre Christenthum treu nach dem Worte Gottes im Geiste Gottes; aber von den theologischen Schulzänkereien mochte er nichts wissen; er wollte Leben, rechtes evangelisches Leben in unsre erstorbene Kirche haben. Drob schrieen die Theologen, und es gab einen argen Riß. Es kamen die Pietisten auf. Da übertrieben's Manche auf ihre Weise mit dem christlichen Leben, wie die Orthodoxen, die Rechtgläubigen, oder vielmehr die Haberechte, es in der Lehre übertrieben. Seitdem wurde es allmälig in der Gottesgelahrtheit immer bedenklicher. Die bloße Glaubenserkenntniß sollte es thun, das war schon der Irrthum der Orthodoxen; und so hielt man's denn mit der bloßen Erkennt-

niß, und da bekam sie, deutsch heraus gesagt, die Schwindsucht, weil ihr die Nahrung aus dem Leben und der Erfahrung mehr und mehr abging. Da erfüllte sich das Sprüchwort: womit Jemand sündigt, damit wird er gestraft. Unsere Kirche hatte darin gesündigt, daß sie zuletzt Alles in die Erkenntniß gelegt hatte; nun wurde sie eben durch die Ausartung der Erkenntniß gestraft. Es schrumpfte unser evangelischer Christenglaube bei den Theologen und dann auch bei den Andern, denen diese predigten, immer mehr zusammen; sie glaubten immer weniger, weil sie immer weniger erkannten, aber sie erkannten immer weniger, weil sie immer weniger vom Glauben erlebten. So kam's denn, daß nicht blos das edle Bekenntniß unsrer evangelischen Kirche, die Augsburgische Confession, in den Winkel geschoben wurde, weil man sie nicht mehr recht verstand; ja, selbst vom allgemeinen Bekenntniß der christlichen Kirche, vom apostolischen Symbolum brach man ein Stück nach dem andern ab, daß kaum das Gerippe übrig blieb. Und das nannte man Aufklärung, Fortschritt im Christenthum! Als ob man in einer Sache fortschreiten könnte, wenn man sie fast ganz an den Nagel gehängt! Wohl hatte man zugenommen in der Erkenntniß der weltlichen Dinge, die Bildung des Verstandes wurde immer allgemeiner. Das war alles gut und ein schöner Gewinn; aber daß man dieses für die ganze Aufklärung nahm, das brachte noch größeren Verlust, eben den Verlust am christlichen Glauben.“

„Herr Pastor!“ — fiel hier der alte Trau ein — „Sie gedachten vorhin des apostolischen Symbolums. Sagen Sie mir doch, ist das denn wirklich erst so viele Jahrhunderte später entstanden, wie's der Herr Sprung in der Versammlung so keck behauptete?“

Pastor. „Der junge Herr hat den Mund etwas voll genommen! Viele Jahrhunderte! Wenn er drei gesagt, hätte er's eher getroffen! — Überhaupt gab es schon von der ältesten christlichen Zeit an sogenannte Glaubens-Regeln, kurze Zusammenfassungen des allgemeinen Christenglaubens, die sich erklärend an die Taufformel anschlossen und von der Apostel-Lehre herstammten. Aus diesen ist allmälig unser apostolisches Symbolum erwachsen; das kam dann wegen seiner Einfachheit und Vollständigkeit immermehr statt der andern Glaubensregeln in Gebrauch und behauptete seit dem sechsten Jahrhundert allgemeine Geltung. So wurde es ein Band, welches sich vereinigend um die ganze Christenheit schlingt. Seine Geltung beruhet aber auf einem ewigfesten Grunde; das habt ihr in eurer Vertheidigung gegen Herrn Sprung schon von selbst ganz richtig getroffen. Es gilt darum als apostolisches Symbolum, weil es mit der Apostel Lehre in der Apostel Schriften genau übereinstimmt. Und so hat es unsre evangelische Kirche mit bestem Fug und Recht beibehalten; nicht etwa darum blos, weil es ein altes Erbstück der Christenheit ist, sondern weil sie es auch nach Gottes Wort geprüft und bewährt erfunden hat; sie hält's also fest aus

freier Überzeugung. Und das können und sollen wir Alle! Wenn auch die Apostel das Symbolum nicht selbst verfaßt haben; apostolisch ist es drum doch. Denn denkt euch nur, wenn man jetzt nach dreihundert Jahren aus Luthers Schriften kurz und bündig seinen Glauben zusammenfassen wollte; wäre er nicht lutherisch? Es gälte nur die Probe, ob die Zusammenfassung wirklich in Luthers Sinne mit Luthers Schriften übereinstimmte. Und diese Probe kann mit dem apostolischen Symbolum Jeder machen."

Frau. „In meinem alten Gesangbuche stehen neben dem apostolischen Symbolum Punkt für Punkt die Hauptbeweisstellen aus der Bibel. Ich habe sie mehrmals nachgeschlagen und mich unsers guten Glaubensgrundes erfreut. — Doch nun, Herr Pastor, da Sie mir meine Frage beantwortet, fahren Sie wohl fort in dem, worin ich Sie unterbrach; das war Alles gar lehrreich für unser Einen."

Pastor. „Wo war ich denn in meinem Abriß von den Erfahrungen unsrer evangelischen Kirche stehen geblieben?"

Willig antwortete schnell: „Da, wo der Glaube immermehr zusammenschrumpfte, als ihm die Nahrung aus dem Leben abging."

Pastor. „Richtig! Das fing schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts an und dauert noch bis auf heutigen Tag. Es war wohl schlimm, daß es so gekommen; aber es war noch gut, daß es nicht ärger kam, etwa so, wie in Frankreich. Bei uns blieb doch noch ein Restchen vom Christenglau-

ben übrig, nämlich der Glaube an einen allmächtigen, allweisen, allgütigen und heiligen Gott, den Vater aller Menschenkinder, der Glaube an das vollkommene Tugend-Vorbild in dem Herrn Jesu, der Glaube an eine gerechte Vergeltung nach diesem Leben. Das war so gleichsam der Niederschlag vom Christenthume. Nur weil unser deutsches Volk von Alters her im Christenthume fest eingewurzelt und daraus hervorgewachsen war, konnte es trotz aller Anfechtungen diesen einfachen Glaubensgrund behalten. Und es hielt ihn fest im Herzen mit freier Überzeugung um des Gewissens willen; das war das Beste! — Nicht wahr, Meister Willig, so stand es auch bei euch, ehe ihr zur vollen Erkenntniß kamt?"

Willig. „Ja wohl! Und nichts verdroß mich in früherer Zeit mehr, als wenn ich von meinem Schwager Liebrecht hören mußte, das, was mir als heiliger, theurer Glaube galt, wäre gar nichts! Ich klammerte mich um so fester daran, weil ich nicht mehr hatte."

Pastor. „Sehet, das war das Fleckchen, wo euch der himmlische Vater festhielt, bis Er euch ernstlich heimsuchte und ganz zu Seinem Sohne hinzog. So wollte Er's machen mit unserm ganzen deutschen Volke. Das hatte zugenommen in allerlei nützlichen Kenntnissen und edler Bildung; es war nicht mehr das rohe Volk der alten Zeit. Nun sollte es auch das Eine, was noth thut, wieder recht erkennen. Es kam die Zeit der Heimsuchung. Das war eine furchtbar ernste Zeit; da brach's los mit der französischen Revolution, wie die Po-

saune des jüngsten Gerichts. Der Napoleon warf sich dann, gewaltigen Geistes, zum Zwingherrn auf; auch unser liebes deutsches Vaterland hielt er schrecklich eingeknechtet. Jetzt seufzten Viele auf, denn um Trost war ihnen bange. Da faßte Gott der Herr in der Noth ihre Herzen an bei jenem Restchen Glauben; das war die Handhabe, an der sie weiter geführt werden konnten. Und Manche ließen sich führen und lernten Jesum Christum erkennen. Und zu Gott schrieen Alle auf; die Noth hatte sie erweckt und beten gelehrt; auf Gott mußten sie ihr Vertrauen setzen, da alle Menschenhilfe aus war. Und Gott half; er warf seine Ruthe, den Napoleon, in's Feuer! Wir sahen die rettende Hand Gottes, und mit Gott für König und Vaterland! ging's muthig in den Freiheitskrieg. Das war eine Zeit allgemeiner Erweckung! Dann kam noch die schwere Theuerung, das war so eine Nachcur. Endlich feierten wir 1817 das Reformationsjubiläum. Nicht wahr? da ging's hoch her! Wie freuete sich da das gesammte evangelische Volk Deutschlands, daß Gott ihm einmal einen Luther gegeben, der das Licht des Evangeliums wieder helle auf den Leuchter der Kirche gesteckt hatte! Das war ein herrlicher Schluß für die schwere Zeit der Heimsuchung. Nun war Frieden im Lande. Aber die Kirche Christi hat hier auf Erden eigentlich nie völlig Frieden; sie muß immer streiten; hat sie doch schon genug mit der Unvollkommenheit ihrer Glieder zu thun. Darum spricht auch der Herr, der doch der Friedefürst selber ist: Ihr sollt

nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden; ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. — Er meint das Schwert des Geistes, welches den rechten Frieden der Wahrheit durchfechten soll zum vollkommenen Sieg! — So hat sich denn auch seit der Zeit ein geistiger Krieg entsponnen; es sieht aus, als sollte es der inwendige dreißigjährige Krieg werden. Gott helfe, daß er nicht länger dauert, und wir 1848 den rechten evangelischen Religions-Frieden feiern können! Es war, als sollten alle die einzelnen Kämpfe, welche unsere Kirche seit Jahrhunderten bestanden, im Kurzen noch einmal auftauchen, um sich durchzukämpfen zum richtigen Schluß. Denn alle die wichtigen Lehren, welche in jenen Kämpfen zu Tage gekommen, die sollten nun zusammen in's Leben treten. Vor Allem aber trat die Hauptfrage des Christenthums immer mächtiger hervor; nämlich die: wie dünket euch um Christo? weß Sohn ist er? Es galt ja, daß die evangelische Christenheit in freiester, vollster Überzeugung Jesum Christum erkenne. Mit lebendigem Glauben sollte der lebendige Christus ergriffen werden. Das galt's; und das gilt's noch heute! — Aber darüber ist eben auch der Hauptstreit. Statt daß sie den ganzen Christus ergreifen, den Gottes- und Menschen-Sohn zusammen in Einem als den einzigen Heiland der Welt; so zertheilen Ihn Viele,

nämlich in ihren irrigen Gedanken. Da gibt's welche, die wollen eigentlich nur an den Gottes-Sohn sich halten, und vergessen darüber sein menschliches Wesen; auf der andern Seite aber stehen eine Menge, die wollen im Herrn Jesu nur den Menschen-Sohn finden, und erkennen sein göttliches Wesen nicht an. Und — das ist die große Lehre, welche sich jetzt immer deutlicher ergibt! — sowie sie Christum nehmen, so nehmen sie's auch mit dem Christenthum. Die Einen wollen, daß es blos etwas Göttliches, Himmlisches sein soll, und vernachlässigen darüber seine echt menschliche Natur und Pflicht; die Andern meinen, das wahre Christenthum sei nichts als das bloße Menschenthum, und lassen seine göttliche Natur und Kraft nicht gelten. So zerren und reißen sie herüber und hinüber an dem, was doch unzertrennlich vereinigt ist. Und dieser Riß im Christenthume Vieler, der vorzüglich macht jetzt den Riß in der Christenheit, der macht die Parteien und den Streit."

Frau. „Was Sie da von der falschen Theilung des Christenthums sagen, das hat mir lange schon so scheinen wollen. Unser wahrer Christen-Beruf, dachte ich immer, besteht aus unserm himmlischen und irdischen Berufe zusammen. Bete und arbeite! — heißt's drum schon im Sprichwort. Wer immer beten wollte und nicht arbeiten, der wäre ebenso ein halber Christ als der, welcher nur arbeiten wollte und nicht auch beten. Aber mit solchem halben

Christenthume hört's wahre Christenthum zuletzt ganz auf. Drum — Eines nicht ohne das Andere, sondern Eines mit dem Andern! Das erst heißt christlich leben."

Pastor. „Wenn es doch Alle so meinten! Aber leider, da gibt's welche, die sehen ihren irdischen Beruf nur für eine weltliche Last an und möchten ganz und gar verhimmeln; und Andere halten ihren himmlischen Beruf für etwas Überflüssiges und verweltlichen darüber durch und durch. — Doch, Gott Lob! — es gibt auch Viele, die sich, so wie ihr, auf's wahre Christenthum wohl verstehn. An ihnen bewährt sich's auf's Beste: wie man Christum nimmt, so nimmt man's auch mit dem Christenthum. Sie halten sich im lebendigen Glauben an den ganzen, lebendigen Christus und stehen darum im wahren, vollen Christenthume. Und daß dieses auch für unsere Zeit das einzige Heil ist, das wird schon immer klarer an den Tag kommen. Dies ist meine feste Zuversicht! Gerade in der Noth der Zeit wird das Christenthum Probe halten und sich bewähren als das, was es wirklich ist, als rechte Gotteskraft im Menschenleben und als rechtes Menschenleben in Gotteskraft; kurz, als das Eine wahrhaft göttliche und menschliche Leben, welches der Einzige Gottes- und Menschen-Sohn Jesus Christus allen denen gibt, die ihm als ihrem lebendigen Haupte im lebendigen Glauben anhangen. So wird durch den Lebenskampf auch der Glaubensstreit je länger, desto völliger entschieden. Denn Christus behält den

Sieg und gibt ihn dem wahren Christenthume immer mehr!"

Trau. „Ja, gewiß! Das glaub' und hoff' ich auch. Aber noch ist der Glaubensstreit da und greift im Volke immer weiter um sich. Und manche Prediger, statt daß sie zum Frieden reden sollten, schüren den Streit erst recht an und machen die Leute ganz und gar irre. Das kann doch nicht so fortgehn, wie's eben geht. Wie ist dem nur zu wehren?"

Pastor. „Das wird immer helfen, daß man den Glauben in der Liebe mit Geduld auf Hoffnung festhält. — Ich weiß das ja von mir selber: so lange ich den vollen evangelischen Glauben noch nicht hatte, hätte ich ihn mir nimmermehr aufzwingen lassen. Aber das weiß ich auch, eben so wenig hätte ich Einen gegen diesen Glauben aufwiegeln mögen; dazu waren mir die Gewissen der Anderen, die noch daran festhielten, zu heilig. Wie ich mein Gewissen geschont haben wollte, so hätte ich auch Anderer Gewissen geschont. Das gehört eben zur allgemeinen Glaubens= und Gewissens=Freiheit. Und darüber hat das Kirchen=Regiment zu wachen. Den Lärmmachern in der Kirche ist das Handwerk allewege zu legen. Wir brauchen darin keine Trommelschläger, die den Marsch angeben oder Sturm schlagen möchten; noch weniger aber Aufständische, welche Kreuz und Leuchter vom Altar stoßen wollen. Solchem Rumoren in der Kirche zu steuern, hat eine christliche Obrigkeit das Recht und die Pflicht. Sonst aber ist überall „„das

königliche Gesetz““ der Liebe zu üben. Darum mag nur immerhin unsre Kirche mit Allen, die noch schwach im Glauben sind, Geduld haben und sie tragen, bauend auf das Wort des Herrn: Wer nicht wider mich ist, der ist für mich. Dann kann sie auch, wo's gilt, ihr heiliges Recht geltend machen, um sich selber die Glaubens- und Gewissens-Freiheit zu wahren. Ja, die Liebe in der Wahrheit und die Wahrheit in der Liebe! — das ist eine goldene Regel. Wo die befolgt wird, da müssen die Schwätzer, die von der Wahrheit und der Liebe die Backen so voll haben und das Herz so leer, schon den Kürzeren ziehen; aber die Gutgesinnten und Aufrichtigen werden von beiden Seiten mehr und mehr sich zusammenfinden. — So ist's ja auch euch gegangen, Meister Willig, mit unserm alten Trau. Nicht wahr, es stand lange wie eine Scheidewand zwischen euch und dem Vetter, obschon ihr immer die besten Nachbarn waret. Aber nun ist's anders worden.“

Willig. „Gott Lob! ja! 's war aber ein schlimm Ding mit der Scheidewand. Man hört und liest so mancherlei gegen den alten Kirchenglauben und macht sich seine eignen Gedanken. Das stellt sich dann dazwischen, man weiß nicht wie.“

Pastor. „So ist's überall! Und die meiste Schuld tragen eben die superklugen Schwätzer, die von der Sache urtheilen, wie der Blinde von der Farbe. Sie thun, als ob der gute, alte Glaube ganz einerlei wäre mit dem schlechten, alten Aberglauben, und posaunen dann kecklich in die Welt hinaus,

daß kein vernünftiger Mensch ehrlicher Weise noch an solchem Glauben festhalten könne. Das wollen Leute sein, welche die Menschenrechte vertreten, die Humanität, die Toleranz, wie sie's nennen, und die Glaubens- und Gewissens-Freiheit. Schöne Humanität, schöne Toleranz, schöne Glaubens- und Gewissens-Freiheit! — wenn sie behaupten, daß Einer mit gutem Gewissen und richtiger Vernunft nicht mehr den alten Glauben haben könne. Das ist ja nur eine andere Art von Glaubens- und Gewissens-Zwang! — Aber — Gott sei's geklagt! — auf unsrer Seite sind auch welche, die's nicht besser machen. Statt daß man endlich einmal den langen Streit zum Frieden unsrer Kirche benutze und die mancherlei Schwächen und Fehler ernstlicher meide, welche die Gegenpart mit Recht bekämpft; so wird von Vielen immer blindlings fortgestritten! Das sind die gestrengen Eiferer, welche die Kraft des Glaubens darein setzen, daß sie mit dem Worte des Glaubens die Seelen binden möchten in ein eisern Joch. Die sind schnell fertig und verwerfen gleich in Bausch und Bogen, was mit ihrem Kopfe nicht zusammenstimmt. Das ist dann freilich auch Glaubens- und Gewissens-Zwang; da werden gar Viele scheu und irre an unserm guten evangelischen Glauben. So bauet man von beiden Seiten her an einer bösen, bösen Scheidewand, die heißt Mißtrauen!"

Willig. „Ja, das hab' ich selber sattsam erfahren! Aber Vetter Trau hat mir das Mißtrauen endlich doch benommen!"

Frau. „Wo der liebe Gott selber hilft, da kann man wohl leicht mithelfen!“

Pastor. „Nun, Gott will, daß allen Menschen soll geholfen werden, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen! Drum muß man überall, wo's geht, nur auch mithelfen wollen, wie ihr gethan habt. Aber, leider! da gibt's Viele, die wohl könnten, und doch nichts thun, um mit Gott die Scheidewand immer mehr abzubrechen. Sie sperren sich lieber ab gegen die, welche die volle evangelische Wahrheit noch nicht recht erkannt haben. Ach, sie vergessen, daß wir alle mit der rechten Erkenntniß noch lange nicht fertig sind und selber mehr oder weniger auch auf jener Seite gestanden haben! Denn der Kleinglaube ist eine allgemein herrschende Krankheit, die einmal so in der Luft unsrer Zeit liegt. Da sollen wir Mitleiden haben mit denen, die noch drin stecken, und dürfen sie nicht so ohne weiteres als unheilbar aufgeben, als wäre ihr Kleinglaube schon der grundböse Unglaube. O nein, es gibt gar Viele auf jener Seite, die es aufrichtig meinen und mit ehrlichem Herzen die Wahrheit, die reine Wahrheit suchen. Aber sie sträuben sich dagegen, wenn ihnen unser Glaube so als baare Münze hingeworfen wird; sie wollen einen Glauben aus ihrer eigensten Überzeugung heraus. Und darin haben sie Recht! Und unsre Pflicht ist's, Ihnen mit Liebe in Geduld unter die Arme zu greifen, daß wir sie für den christlichen Glauben völlig gewinnen. Man darf zu Anfang nicht Alles von ihnen verlangen und muß froh

sein, wenn sie nur an ihrem Restchen Glauben frisch festhalten. So in dem Hauptpunkte, was den Glauben an den Herrn Jesum Christum betrifft. Wenn sie den Heiland auch nur erst als den vollkommenen Menschen-Sohn recht lieb haben; dann ist noch Alles zu hoffen. Dann weide man sie nur treulich mit Seinem Worte des ewigen Lebens, und über lang oder kurz werden sie auch an den eingebornen Sohn Gottes glauben lernen."

Willig. „Ja gewiß! so ist's ja mir selber gegangen! — Und hat man erst diesen Glauben erlangt, dann versteht sich manches, was man vorher gar nicht fassen mochte, ganz von selbst. Um nur Eins zu nennen! In unserm apostolischen Symbolum heißt's, daß unser Heiland „„empfangen sei vom heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria."" Früher ging das freilich über meinen Horizont. Aber jetzt ist's mir klar, damit ist ja weiter nichts ausgesagt, als die wunderbare Menschwerdung des Sohnes Gottes."

Frau. „Von der der Engel schon der Maria verkündigte: Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genennet werden!"

Pastor. „Ja, wer erst an den Sohn Gottes glaubt, der läßt auch diesen Satz im apostolischen Symbolum gelten! — Aber es gibt darin noch ein Paar andre Sätze, die man jetzt immer aufsticht; sind die euch auch schon klar geworden, Meister Willig?"

Willig. „Sie meinen wohl den: „„hinabgefahren zur Hölle,““ und dann den im dritten Artikel: „„Auferstehung des Fleisches.““ — Mit diesen Punkten, ich gesteh' es, bin ich noch nicht zurecht gekommen.“

Pastor. „Nun so laßt mich euch ein wenig helfen! — In dem ersten Satze darf vor allem das Wort Hölle nicht im gewöhnlichen Sinne verstanden werden. Vielmehr ist's hier, wie's der Grundtext beweist, in der Bedeutung zu nehmen, in welcher Luther es auch manchmal in der Bibel braucht. So z. B. in der bekannten Stelle des herrlichen 139ten Psalms: Bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da! — Und ebenso auch, wenn der Apostel Paulus im 15ten Capitel des ersten Briefes an die Corinther triumphirt: Tod, wo ist dein Stachel! Hölle, wo ist dein Sieg! — Da bedeutet das Wort Hölle nicht, wie sonst, den Ort der Verdammten, sondern überhaupt das Todtenreich, den Aufenthalt der abgeschiedenen Seelen. Wie oder wo der sei, davon wissen wir freilich nichts; aber irgendwo müssen doch die unsterblichen Seelen sein, wenn sie nicht mehr im sterblichen Leibe sind. Nun, dorthin gelangte auch der Herr Jesus Christus, eben weil er wahrhaftig gestorben war. Und wie die Seelen nach ihrem Abscheiden aus dem Leibe in ihrem wahren Wesen sich enthüllen, so wurde auch der Herr als das, was er ist, völlig offenbar im Todtenreiche, also den Menschenseelen, die vor ihm auf Erden gelebt hatten. Kann das aber uns gleichgültig sein? — O nein, darin liegt ja die große, trostreiche

Wahrheit, Jesus Christus ist nicht blos der Heiland für die Menschen seiner Zeit und für die aller kommenden Zeiten, sondern auch für die der vergangenen. Auch diesen ist das Heil in Christo offenbar worden, daß sie's ergreifen können, so sie nur wollen."

Trau. „Wie geschrieben steht im ersten Briefe Petri im dritten Capitel: „„Christus ist getödtet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist; in demselbigen ist er auch hingegangen und hat geprediget den Geistern im Gefängniß.""

Pastor. „Und wie es dann noch im vierten Capitel heißt: „„Dazu ist auch den Todten das Evangelium verkündigt, auf daß sie gerichtet werden nach dem Menschen am Fleisch, aber im Geist Gotte leben.""

Willig. „Ja freilich, so verstanden ist das ein gar wichtiger Punkt; der gehörte recht mit in's Symbolum hinein, denn der macht's ja erst klar, daß Christus der Heiland aller Welt ist!"

Pastor. „Ganz recht! — Und was nun noch die Auferstehung des Fleisches betrifft, so wollen auch hier nur die Worte richtig genommen sein. Man darf sie nicht auslegen gegen die Schrift, sondern nach der Schrift."

Trau. „So hab' ich's mir immer gedacht. Sonst wär' ich nicht hinweggekommen über einen Vers in unserm köstlichen Trostliede: Jesus, meine Zuversicht! Da heißt's freilich:

Dann wird eben diese Haut
Mich umgeben, wie ich gläube;

Gott wird werden angeschaut
Dann von mir in diesem Leibe;
Und in meinem Fleisch werd' ich
Jesum sehen ewiglich."

Willig. „Ach, der Vers ist mir oft ein arger Anstoß gewesen!"

Pastor. „Das glaub' ich wohl! Aber er ist fast wörtlich nach einer Stelle im Buch Hiob so gesetzt. Da gilt's eben, daß man diesen dunklen Ausspruch des alten Testamentes im Lichte des neuen Testamentes verstehe."

Trau. „Das mein' ich eben auch! Die hellste Stelle bleibt doch die: „„Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib."" — Das gab mir Licht auch über jenes Wort im Hiob und unser Trostlied. Da hielt ich mich besonders an einen Punkt, wo's heißt: Ich, ich selbst, kein Fremder nicht! Ich dachte: so gewiß du jetzt sagst, dieß ist dein Leib, deiner Seele selbsteigen Wohnhaus und Werkzeug für dieses Leben; so gewiß und noch viel besser wird für das himmlische Leben der neue Leib mein Leib sein; ich selbst, kein Fremder, werd' in ihm leben, und seine Sinne werden eben meine Sinne sein."

Pastor. „Das nenne ich das Wort Gottes recht aus dem Glauben heraus deuten; nicht am Buchstaben kleben, son-

dern mit Glaubensaugen den wahren, eigentlichen Verstand finden! Ihr habt's getroffen! Darum handelt sich's gerade, daß der neue Leib, den wir einmal empfangen, kein fremder Leib uns sei, sondern eben wahrhaftig unser eigner Leib, mit dem verglichen unser jetziger uns dann fremd erscheinen muß. Das ist in jener Stelle des Hiob und in dem schönen Liede, wie prophetisch, vorausgesagt."

Willig. „Aber wozu braucht denn überhaupt unsre unsterbliche Seele in jener Welt noch einen Leib?"

Pastor. „Ei, weil's eben eine Menschen-Seele ist! Der Mensch wäre nicht Mensch ohne einen Leib! Nur mit einem Leibe, der vollkommen der unsterblichen Seele entspricht, können wir in unserm Menschenwesen uns einmal ganz selig fühlen; erst so gibt's auch dereinst ein — Wiedersehn, womit sich doch Jeder gern tröstet. Ihr doch wohl auch?"

Willig. „Ja, wenn's noch hieße: Auferstehung des Leibes! Warum heißt's nur: Auferstehung des Fleisches?"

Pastor. „Eben weil es Auferstehung des Fleisches heißt, so liegt darin nichts Falsches. — Sehet, jetzt ist's Frühling! Der predigt uns die Wahrheit in tausend und abertausend Gleichnissen deutlich genug. Das Samenkorn, das gesäet wird, das kömmt freilich nicht selber wieder aus der Erde hervor, das muß verwesen; aber ist es nicht in der Pflanze verjüngt zum frischen Leben doch hervorgegangen? Kann denn da nicht mit Recht gesagt werden, in der neuen Pflanze zeigt sich die Auferstehung des alten Samenkorns.

So können wir auch eine Auferstehung des Fleisches glauben, so gut wie eine des Leibes; denn der alte Leib kömmt eben so wenig wieder hervor, wie das alte Fleisch. Aber Beides steht doch verklärt, verherrlicht in dem neuen Leibe auf, den Gott uns einst geben wird durch Jesum Christum, den Erstling der Auferstandenen."

Willig. „Sie haben Recht! Wenn man's so nimmt, hat der Ausdruck gar nichts Verfängliches. Und nun fällt's mir auch ein, so haben Sie uns ja schon im Confirmanden-Unterrichte die Sache erklärt. — Überhaupt — ich weiß gar nicht, wie's gekommen, daß ich so rundweg all das wieder vergessen konnte, was ich damals bei Ihnen gelernt."

Pastor. „Weil ihr den Hauptpunkt, an dem alles Andere hängt, den Glauben an den Herrn Jesum Christum noch nicht recht erlebt hattet. Das können wir Geistliche freilich nicht machen; da muß Jeder von Gott selbst in die Schule genommen werden, daß er ein Ohr für Gottes Wort bekömmt. Dann aber gibt sich alles Andere von selbst."

Willig. „Nun, ich bin jetzt tüchtig in die Schule genommen worden! Und, Gott sei Dank! eine Wahrheit nach der andern geht mir aus dem Worte Gottes auf. Ich weiß gar nicht, wie lieb mir mit einem Male die Bibel geworden ist."

Pastor. „Ja, ja! Bei euch wird's gelten, was Luther sagt: Gottes Wort ist ein Blümlein, das heiße, je länger je lieber! — Jetzt könnt ihr auch sprechen, wie die Samariter sprachen zu jenem Weibe vom

Jacobsbrunnen: „„Wir glauben nun fort nicht um deiner Rede willen, wir haben selbst gehöret und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland."" Das heißt von Gott gelehret sein. Bleibet immer in dieser Schule!"

Willig. „Das will ich! Aber nun werd' ich auch mich besser zur Kirche halten. Die hab' ich oft versäumt; ich ging lieber 'naus in den Wald und hatte da so meine Andacht auf eigne Faust; sie war aber auch darnach!"

Trau. „Ja, wenn man erst zum frischen, lebendigen Glauben gekommen ist, dann hat man auch seine Kirche lieb."

Willig. „Da weiß ich aber gar nicht, wo so ein Strenggläubiger hinaus will, wie mein Schwager Gotthard. Ich sag's hier unter uns ganz im Vertrauen, und Sie, Herr Pastor, werden's nicht übel vermerken. Aber denken Sie Sich nur! Neulich, als Liebrecht merkte, daß ich zum vollen Glauben erwacht war, da wollte er mich gleich in seine aparte Gesellschaft ziehen und von unsrer Kirche förmlich abspänstig machen. Ja, ich sollte nicht einmal bei einem unsrer Geistlichen taufen lassen; sie tauften, behauptete er, alle nicht mehr recht. Das war mir doch zu arg, und ich sagt' es dem Gotthard, wie's mir um's Herze war."

Ganz verwundert hatte der Pastor zugehört. „Großer Gott!" — rief er dann aus — „kömmt auch noch diese Kirchenplage über meine liebe Gemeinde!"

Willig. „Ein reisender Bruder, erzählte Gotthard, so ein Ältester aus einer Gemeinde Auserwählter, hat ganz neuer-

lich in der Versammlung der hiesigen Frommen die Sache aufgebracht."

Pastor. „Das ist böse, sehr böse! So können die Leutchen, die bisher ganz harmlos waren, rechten Schaden in der Kirche anrichten und selbst zum größten Schaden kommen."

Hier fiel Vetter Nick plötzlich ein: „Der reisende Bruder mag wohl auch so ein falscher Prophet sein im Schafspelz, inwendig aber ein reißender Wolf. Der paßt recht zum Gotthard; ist mir der doch selber immer so vorgekommen. O, das ist Einer! Der kann verdammen und verdonnern, als wär's ein Kinderspiel."

Lächelnd bemerkte hierauf der Pastor: „Nun, nun, lieber Freund! nur nicht selber auch verdammt, auf daß ihr nicht in gleiches Urtheil fallet!"

Vetter Nick schlug sich auf den Mund und sprach dann: „das war recht, Herr Pastor, daß Sie mir mein loses Maul gestopft! Heut, wo ich so im Herrn vergnügt bin, weiß ich gar nicht, woher mir noch die Galle kömmt gegen den Gotthard. Wenn er da wäre, würde ich ihm gewiß, so sauer es mir sonst ankäme, doch ein freundlich Gesicht machen. Aber, sagen Sie selbst, ist er nicht schlimm dran mit seiner Frommthuerei?"

Pastor. „Das wohl, und darum müssen wir ihn bedauern. Aber glaubt ja nicht, daß alle diese sogenannten Frommen, diese Stillen im Lande, lauter Heuchler und Scheinheilige wären. Es gibt gar treue Seelen, gar ernste, redliche

Christen unter ihnen; sie sind nur auf besondere Wege gerathen und machen sich ein Gewissen daraus, auch nur einen Finger breit davon abzuweichen."

Trau. „Ja, ich habe auch früher auf meiner Wanderschaft und sonst noch mit solchen Leuten Verkehr gehabt und viele wackere, rechtschaffene Christenseelen unter ihnen gefunden. Aber Eins wollte mir nicht gefallen, daß Manche ihre besondern Wege für den einzig richtigen hielten und Jeden mit seinem Gewissen daran binden wollten, als wär's ein Muß! Sie ließen den Weg des Christenthums nicht frei."

Pastor. „Leider! Solche geben viel zu viel auf Manches, was doch nicht Gottes Wort, sondern nur Menschensatzung ist. Und Gottes Wort selbst, das drücken und pressen sie dann, daß sie zuletzt nur den todten Buchstaben behalten, aber seine lebendige Kraft verlieren. Kurz, sie schnüren das Christenthum in eine starre Gesetzlichkeit ein, wo es stehen sollte in der Freiheit des Evangeliums. Als ob uns nicht Allen das Wort des Apostels Paulus gälte: so bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen!"

„Davon wollen aber solche Leute nur nichts hören; sie eifern blindhin gegen Alle, die nicht so wollen, wie sie!" — sprach der Küster, der bisher, immer still aufmerkend, dem Gespräche gefolgt war.

Pastor. „Ja, dieser Eifer! — Bei Manchen ist's noch

das Feuer der ersten, rasch auflodernden Liebe; da brennt's oft am hitzigsten, ist aber meistens nicht so schlimm gemeint. Es war mir in meinen jungen Jahren auch einmal so zu Muthe; da hätte ich Alles Kopf unter Kopf über in meine Art bekehren mögen! — Schlimmer ist's, wenn auch nach Jahren der Eifer noch wild fortbrennt und sich nicht in ein stilles, heiliges Feuer umwandeln will; da kommt mitunter der Böse und schürt die Gluth recht an, wirft Bitterkeit, Ingrimm und anderes aus seiner Fabrik hinein, daß es prasselnd auflodert. — Überhaupt aber ist dieser ganze strenge Eifer der Frommen, den sie gegen „die, die draußen sind," — wie sie die Andern nennen — kundgeben, oft nichts anderes, als eine Verkehrung des Eifers, den wir Alle gegen uns selbst anwenden sollten."

Niklas. „Ja, ja! Die Frommen kehren am liebsten vor fremden Thüren und lassen den Schmutz vor ihrer eignen liegen."

Abermals sah der Pastor den Vetter Nick mit einem gutmüthigen Lächeln an, und schnell legte dieser wieder die Hand auf den Mund.

Willig aber fragte: „Damit hängt wohl auch das zusammen, daß sich diese Frommen so von uns Andern ganz absondern und überhaupt vom Leben zurückziehen?"

Pastor. „Zum Theil, ja! — Bei Vielen ist's aber im Grunde eine übergroße Ängstlichkeit. Sie spüren ihre Schwäche, daß sie immer noch nicht recht den Lockungen der

Welt widerstehen können, und fliehen lieber auch das, was an sich ganz unschuldig ist. So verfallen sie in Selbstquälerei, werden trübselig und hängen die Köpfe. Da war der Luther ganz ein andrer Mann! Bei dem hieß es: frisch, frei, fröhlich und fromm! Das ist echte Christen-Art und gute deutsche Art! — Freilich sollen wir stets auf's ernstlichste ankämpfen gegen unsern weltlichen Sinn, sollen uns selbst verläugnen und das Kreuz auf uns nehmen, sollen unablässig wachen und beten, daß wir nicht in Anfechtung fallen! Aber bei alle dem „„sollt ihr nicht sauer sehen, wie die Heuchler!““ — so spricht der Heiland selber. „„Hebet eure Häupter auf! Freuet euch in dem Herrn allewege!““ — Das ist uns Christen allen gesagt! Immer getrosten Muthes auch den Anfechtungen gegenüber! In der Welt, nur nicht mit der Welt! Wohl ist das schwer, viel schwerer, als sich von der Welt zurückziehen. Doch der Herr will's so haben, Er sendet die Seinen, wie die Schafe unter die Wölfe, mitten in die Welt hinein, auf daß sie ihr Licht leuchten lassen zum Heil der Welt; und Er, der uns sendet, der kann uns auch schützen! Ihm sollen wir vertrauen! Aber da sind Manche, die sich Gläubige nennen, gar kleingläubig und darum so furchtsam. Sie vergessen, daß wir das Wort des Apostel Johannes: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat! — fort und fort durch die That unsres Lebens beweisen sollen. Da gilt's, nicht die Welt fliehen, sondern sie eben

in der Siegeskraft Christi überwinden, bezwingen, sie umwandeln und erneuern zum Reiche Gottes auf Erden; gerade wie's der Glaube mit uns selber macht, die wir ja auch so ein Stück von der Welt sind. In dem Punkte sind leider gar Manche noch keine tapfern Streiter Christi bei all ihrem heißen Eifer. Sie machen's ähnlich, wie die Einsiedler und Mönche in der alten Zeit; sie ergreifen vor der Welt die Flucht. Finden sie das gut für sich, nun so mögen sie's thun; aber dann sollten sie darin auch nur ein Zeichen ihrer Schwachheit fein demüthig anerkennen und nicht aus ihrer Zurückgezogenheit von der Welt ein ganz vorzügliches Merkmal der Frömmigkeit machen. Das führt zum geistlichen Hochmuth, zu einem unchristlichen Pharisäerthum!"

Willig. „Und dazu helfen wohl auch ihre aparten Versammlungen mit?"

Pastor. „Leider! An sich wäre es wohl was Schönes, wenn gute Freunde in Christo Jesu sich zusammenfänden und gegenseitig im Glauben erbaueten; das wäre besser, als wenn die Leute zusammenkommen, um zu kannegießern, loses Geschwätz zu treiben und den lieben Nächsten durchzuhecheln, oder Karten zu spielen und über den Durst zu trinken. Aber es will mit solchen Versammlungen auch recht gehalten sein. Sie sollen nur nicht, so zu sagen, etwas Zünftiges annehmen! Nein, frei sollen sie sein und sich bei passenden Gelegenheiten so ganz von selbst machen, wie wir jetzt fürwahr auch in Christo Jesu zusammen sind. Aber wenn diese apar-

ten Versammlungen sich in eine eigne Zunft der Frommen abschließen und wohl gar von der kirchlichen Gemeinschaft absondern; wenn die, so daran Theil nehmen, darum schon sich für ganz auserwählte Christenleute halten; dann drohet die größte Gefahr. Vorzüglich die, so darin das Wort führen, die Brüder Redner, stehen auf einer bösen Klippe. Daher kommt's, daß solche oft sich gehaben, wie rechte Päpste; als hätte alles, was sie sprächen, ihnen der heilige Geist eingegeben. Gott sei's geklagt, da hat sich Mancher auf die äußerste Spitze verstiegen, und das Sprichwort ist dann auch wahr geworden: Hochmuth kommt vor dem Fall!"

„Ja!" — fügte hier der Küster bei — „die sogenannten Frommen treiben's mitunter auch gar zu arg; die Schwärmerei nimmt oft ein gräuliches Ende!"

Pastor. „Wohl wahr! Und wir müssen daher immer Gott bitten, daß er uns vor beiden Abwegen bewahre, vor dem des Unglaubens und vor dem der Schwärmerei."

Frau. „Das ist auch immer meine Meinung gewesen! Mittelstraß die beste Straß!"

Pastor. „Ganz recht; so meinte es auch Luther. Der spricht einmal: Darum ist uns noth, daß wir auf der rechten Mittelstraßen bleiben, und Gott bitten, daß er uns darauf helfe und behalte: denn der Satan sucht uns mit Ernst! — Doch das gute Sprichwort will nur auch recht angewendet sein! Manche, die es so halb und halb mit dem wahren Christenthume nehmen, meinen wohl, sie hielten die

rechte Mittelstraße; freilich, mittelmäßig sind sie auch darnach. Es gilt aber einen heiligen Ernst! Es ist kein Kinderspiel, so gegen die Versuchungen von beiden Seiten sich zu wehren, und doch fortzuschreiten auf der rechten Mittelstraße. Da fällt mir ein, was ich neulich in einem gar dicken und gelehrt sprechenden Buche gelesen; das war einmal ein Wort aus dem Leben und für's Leben! Da hieß es: Die rechte deutsche Mittelstraße wolle kein Sitzen und Schweben so zwischen zwei Stühlen, sondern verlange, daß man auf ihr gehe, fortschreite, sich durchschlage durch die von beiden Seiten drängenden Feinde. So leicht es sei, zwischen zwei Stühlen sitzen zu bleiben, so schwer sei es, zwischen den Abwegen zur Rechten und zur Linken mitten hindurch vorwärts zu kommen.“

Trau. „Das Wort lasse ich gelten! Das verstehe ich ganz gut; nur meine ich, soll's auch immer geübt sein!“

„Ja, das lasset uns thun, meine Lieben!“ — sprach jetzt feierlich der Pastor — „Lasset uns treu anhangen und nachfolgen Jesu Christo, unserm treuen Heiland; Er ist das Licht der Welt, der Weg, die Wahrheit und das Leben! So wandeln wir auf rechter Bahn — himmelan!“

„O, wie blitzt mir jetzt eine große Wahrheit durch den Kopf!“ — rief jetzt Willig aus — „Wißt ihr noch, Vetter Trau, was wir am Rogate-Sonntage auf der Waldhöhe sprachen? Da waren wir soweit gekommen, daß ich einstimmte: ein richtiger Lichtfreund, der ein Freund

der Vernunft sein wolle, müsse auch ein Freund Gottes sein, weil der die höchste Vernunft habe. Nun aber kann ich weiter sprechen: Darum muß ein richtiger Lichtfreund ein Freund Jesu Christi sein, denn in Ihm hat sich die wahrhaftige Gottes-Vernunft durch die rechte Menschen-Vernunft völlig offenbart!“

Pastor. „Meister Willig, ich sehe, das Licht der Wahrheit leuchtet euch hell! Das war ein grundtiefes Wort!“

Trau. „Ja, und es stimmt ganz mit Gottes Wort! Johannis am ersten, da heißt es: Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“

Pastor. „Alter Trau, jetzt habt ihr gezeigt, daß ihr ein tüchtiger Theolog, ein echter Gottesgelahrter seid. Ihr habt da eine gar schwere Bibelstelle mit rechtem Verständniß in Anwendung gebracht. Seht ihr, bei Euch kommt das Verstehen gar leicht hinzu, weil bei Euch die Erfahrung des Glaubens da ist. Darum heißt's ja auch vor dem letzten Spruch, den ihr sagtet: Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden,

die an seinen Namen glauben, welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind! — Heil dem, der's ist!"

Trau. „Ja, und ein Jeder schaffe, daß er selig werde, mit Furcht und Zittern; denn Gott ist's, der in uns wirket das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen!"

Lange hatten so die Männer mit einander gesprochen. Jetzt kam Frau Gertrud und bat, sie möchten doch ein wenig in den Garten gehen, derweile wolle sie hier den Tisch zum Abendessen zurecht machen.

Sie thaten es. Da sprach endlich auch der Herr Doktor ein; seine vielen Geschäfte hatten es ihm nicht eher gestattet. Alle freueten sich seines Kommens.

Bald setzten sie sich ganz traulich und froh zu Tische. Der Pastor sprach aus Herzensgrunde ein kurzes Gebet.

Über der einfachen, aber guten bürgerlichen Festmahlzeit kam ein recht unterhaltendes Gespräch auf.

Zuerst drehte es sich um die Eröffnung einer neuen Strecke der Eisenbahn, welche an der Stadt vorbeiführte. Alle nahmen den lebhaftesten Antheil. Der alte Trau, der keinen Fortschritt in seinem Fache unbeachtet ließ, hatte schon seit langem sich mit dem Bau der Dampfmaschinen bekannt ge-

macht; auch mehrere Locomotiven hatte er zu besichtigen Gelegenheit gesucht und gab, im Verlaufe des Gesprächs dazu aufgefordert, eine anschauliche Beschreibung der ganzen Einrichtung.

Als er geendet, rief der Arzt aus: „Es ist doch etwas Großes und Herrliches um solche Erfindung! Fürwahr, das hätte früher für lauter Zauberei gegolten!“

„Gewiß!“ — sprach der Pastor — „Überhaupt, welch mächtige Fortschritte in Wissenschaften und Künsten werden nicht in unsrer Zeit gemacht! Und, was die Hauptsache ist, es kann nicht fehlen, sie alle werden je länger, destomehr auch zur Förderung des Reiches Gottes auf Erden dienen. Ich muß immer dabei an die Zeit der Erfindungen denken, welche der großen Reformationszeit voranging. So, hoffe ich, wird auch unsre in irdischen Dingen so erfindungsreiche Zeit Bahn machen zu einem rechten geistigen Aufschwunge der Christenheit!“

Trau. „Das helfe Gott! — Auch ich habe meine Herzensfreude an allen neuen Erfindungen. Aber Eins will mir dabei doch nicht gefallen, daß so viele Menschen darüber ganz den Kopf verlieren und an nichts Höheres mehr denken.“

Arzt. „Da habt ihr freilich auch Recht, Meister! Die Leute übertreiben's und sind drein vernarrt, als wär's schon das Heil der Welt!“

Pastor. „Das ist leider eine arge Verirrung unsrer Zeit und macht mir viel Sorge! — Allerdings soll der Mensch

herrschen über alles, was auf Erden ist; dazu hat ihn Gott erschaffen; und wenn der erfinderische Geist eine Eroberung nach der andern macht und seine Herrschaft über die Kräfte der Natur immer weiter führt, so begrüßen wir darin mit Recht eine Offenbarung der Menschenwürde. Aber werden nun die Leute darüber stolz und vergessen Den, der doch zu Allem erst Verstand, Geschick und Kraft verleihen muß; dann geht der wahre Segen aus dem irdischen Gewinn verloren. Das Irdische, das Materielle, wie man's nennt, was doch nur Mittel sein soll zum Höheren, Himmlischen, das wird zum alleinigen Zweck gemacht, und das Ziel des Menschen-Lebens ist verfehlt."

„Ach!" — fuhr er fort, denn er konnte, so nach seiner Pastor-Art, von dieser ernsten Betrachtung nicht sogleich wieder abkommen — „in solcher Verirrung stecken Viele! Sie thun, als hieße es nicht: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes! — sondern umgekehrt: Trachtet am ersten nach dem Reiche dieser Welt, das Himmelreich wird euch schon von selbst zufallen! Vergebens hat da der Herr gewarnt: Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele! — Daß der Mensch bei allen Fortschritten in Kunst und Wissenschaft, bei aller Klugheit und Geschicklichkeit dennoch im wichtigsten Stücke zurückbleiben und Schaden, ewigen Schaden an seiner Seele nehmen kann; — das will man nicht beherzigen, darüber lacht man wohl als über eine alte

Grille! Und das nennen sie auch Fortschritt! — Ein schöner Fortschritt! Freilich über den alten, groben Aberglauben ist man hinaus, aber in den neuen, ebenso groben Unglauben rennt man hinein. Die Leute kommen mir vor wie solche, die von einem Abgrunde weggesprungen sind und in der Hast bis zu einem andern hingelaufen und schon die Füße erheben, um in die Luft zu schreiten und — hinunter zu fallen. Sie rufen wohl: Fortschritt, Fortschritt! Aber da muß es heißen: halt, halt! Erst zur Besinnung gekommen und den neuen Abgrund erkannt und dann weg davon und hin auf den rechten Weg des Glaubens, der zwischen beiden Abgründen sicher hindurchführt zum wahren Wohlergehn des Lebens, zum Frieden der Seele! Ach, Frieden der Seele! — das ist ein unbekanntes Ding für Viele. Die Unzufriedenheit mit aller Welt, die Zerfallenheit des Gemüths — das ist eine grundböse Modekrankheit unsrer Zeit und liefert den thatsächlichen Beweis, daß jenes warnende Wort des Herrn wahr, ganz wahr ist. Bei allem irdischen Gewinn ist doch der Seelenschade da! O, könnte man nur rufen, daß Alle es hörten: Auf, auf! Bleibt nicht zurücke in dem Allerwichtigsten! Auf, vorwärts und den großen Fortschritt gemacht, auf den Alles ankommt. Heraus aus der weltlichen Unruhe und gesucht das Eine, was noth thut. Heraus aus der Seelennacht und hinein in den hellen Glaubenstag, den das Licht der Welt uns bringt!"

Der Pastor hatte sehr bewegt gesprochen, und Alle mit ernster Miene ihm beigestimmt. Nach einigem Schweigen hob

Meister Willig an: „Ihre letzten Worte erinnern mich an ein schönes Lied, das ich in meiner Angstnacht gebetet habe: Hüter, wird die Nacht der Sünden bald verschwinden? — Das handelt recht von dem großen Fortschritte, den Sie meinen. Sagen Sie, wer hat denn dieses Lied verfaßt?"

Pastor. „O, das! Ja, das ist ein köstlich Lied, ein rechtes geistliches Morgen-Lied einer heilsbegierigen Christenseele. Und das hat ein Arzt gedichtet. Ja, ja! Herr Doktor!" — fuhr er fort, nach dem aufhorchenden Arzte gewendet — „der Doktor Christian Friedrich Richter hat's gedichtet. Der war ein Freund des frommen August Hermann Francke, welcher wohl Allen bekannt ist; denn wer hätte nicht vom Hallischen Waisenhause gehört, das dieser Mann Gottes in festem Glauben gegründet und ausgeführt hat? Der Doktor Richter war Arzt in dieser Anstalt, und von ihm und seinem Bruder, der auch Arzt war, stammen jene Medicamente des Hallischen Waisenhauses her, die zu ihrer Zeit hoch geschätzt und weit und breit verkauft wurden; Mancher hält wohl auch heute noch darauf. Der Mann hatte seinen Heiland rechtschaffen lieb und ihm zu Ehren noch andere schöne Lieder gedichtet; z. B. das: Mein Friedefürst, dein freundliches Regieren stillt alles Weh, das meinen Geist beschwert. Überhaupt, er war ein frommer und getreuer Knecht; und frühe ging er ein in seines Herrn Freude! Er starb schon im fünf und dreißigsten Lebensjahre. Das war ein richtiger Arzt; der konnte auch die Seelen curiren mit der heilsamen Arznei des Evangeliums.

Nicht wahr, Herr Doktor, es wäre noch immer gut, wenn auch jetzt die Herren Ärzte sich ein Bischen auf die geistliche Seelencur legten? Ich halte dafür, Gottes Wort und unser Christenglaube taugt auch zu manchem Recepte!"

„Gewiß!" — rief hier der Doktor aus — „Mit unsern Mixturen, Pulvern und dergleichen können wir's nicht allein thun. Da kann ich's meinem seligen Vater nicht genug danken, daß der mich in unserm guten Christenglauben fest gegründet hat. Ja, das war ein Mann! Sie hätten ihn sehen sollen! Der war auch ein Pastor, von echtem Schrot und Korn; ein Mann, noch in seinen achtziger Jahren, wie von Stahl und Eisen, und hatte einen Glauben, rein und edel, wie Gold!"

Dem Herrn Doktor schlich sich eine Thräne in die Augen, als er seines seligen Vaters gedachte. Sein Herz war ihm jetzt recht aufgegangen, und nun sprach er eifrig weiter. „Was Sie da sagten, daß wir manchmal mit dem Worte Gottes curiren sollten; davon hab' ich erst gestern eine merkwürdige Erfahrung gemacht. Hören Sie 'nmal! Die Frau des reichen Kaufmanns Ludwig lag seit langer Zeit an der Auszehrung unheilbar darnieder. Ich konnte zuletzt nichts weiter thun, als ihr die Leiden etwas erleichtern. Seit einigen Tagen neigte es sich mit ihr dem Ende zu. Nun wissen Sie, die Frau ist katholisch, aber weil ihr Mann lutherisch ist, so sind alle Kinder, auch die zwei Töchter evangelisch getauft und erzogen worden. Sie selber ist eine gute, fromme Frau und hat mit

ihrem Manne stets in bester Eintracht gelebt und ihre Mutterpflicht an den Kindern wacker erfüllt. Jetzt wollte sie nun die Sterbesacramente empfangen; denn wenn auch ohne alle Bigotterie, so hielt sie sich doch immer treu zu ihrer Kirche, und ihr Mann wußte das zu schätzen. Da kam nun der junge katholische Caplan, der an die Stelle des verstorbenen neuerdings eingetreten ist. Der alte — wir kannten ihn ja, den braven Mann! — der hatte niemals der guten Frau es zum Vorwurf gemacht, daß ihre Kinder nach dem Landesgesetz evangelisch erzogen worden; aber der neue ist frischbacken aus der stockkatholischen Schule von drüben her, 's steckt so was, wie ein Jesuit, in ihm; der benutzte diese erste Gelegenheit, wo er die Frau Ludwig in die Beichte nehmen konnte. Er stürmte in sie mit den zudringlichsten Einredungen, daß sie ihren Mann noch bewegen möchte, wenigstens die Töchter katholisch confirmiren zu lassen. Als die Frau darauf nicht eingehen wollte, wurde er immer hitziger und drohte ihr mit der ewigen Verdammniß und verließ sie zuletzt, ohne ihr das heilige Abendmahl zu reichen. Herr Gott, wär' ich nur dabei gewesen; ich hätte dem Caplan zeigen wollen, wo der Zimmermann ein Loch gelassen! Mit solcher Seelenhetzerei eine fromme, brave Frau, die dem Tode nahe ist, noch zu quälen! Doch er hatte dafür gesorgt, daß Niemand weiter in der Stube war; ich wartete unten bei Herrn Ludwig. Als wir nun 'nauf gingen, fanden wir die arme Frau in der ärgsten Aufregung; sie wollte aber ihrem Manne von dem Vor-

gefallenen nichts sagen. Ich verordnete beruhigende Mittel, sie schlugen nicht an. Da wurde zum Glück Herr Ludwig in dringenden Geschäften abgerufen, und ich war mit der Frau allein. Als alter Hausfreund sprach ich ihr zu und fragte sie, was sie nur so ängstige? Da erfuhr ich denn die ganze Geschichte. Nun merkte ich wohl, hier halfen meine Arzneien nichts. Die Frau brauchte geistlichen Trost. Da fielen mir ein Paar Sprüche des Herrn Jesu bei, die mein seliger Vater in seiner letzten Stunde noch mit heiliger Freude gebetet; ich hatte seitdem gar oft wieder an sie gedacht, es waren diese: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen. — Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. — Daraus machte ich jetzt meine Mixtur und gab sie der Frau ein. Sie sind ja, setzte ich hinzu, mühselig und beladen genug und wollen gern zum Herrn Jesus kommen. Nur getrost; Sie haben jetzt sein wahrhaftiges Wort! Wenn der Heiland selber mit solcher Zusage einladet; das gilt! — mögen auch alle Priester in der Welt schreien: ihr werdet nicht angenommen. — Kurz und gut! Das Mittelchen schlug an, die Worte des Herrn Jesu thaten's; die gaben der Frau einen himmlischen Trost. Sie nahm die beiden Sprüche recht wie Arznei ein, und ich brauchte nicht erst auf das Recept zu schreiben, wie oft zu nehmen. Sie that's von selber schon zur Gnüge, und noch am Abend, gestern, als ihr Stündlein kam, da betete sie die Sprüche so glaubensfest, daß es Alle, die

dabei waren, besonders den Mann und die Kinder, wunderbar tröstete und erbauete; es waren ihre letzten Worte; auf die ist sie ruhig entschlafen. Sie ist gewiß selig eingegangen in ihres Herrn Freude."

Alle hatten mit größter Theilnahme diese Geschichte angehört, und man kam nun überhaupt auf die neuerwachte Bekehrungssucht der Katholischen zu sprechen. Da wandte sich der Pastor an den alten Trau. „Sagt mir doch, wie steht ihr denn eigentlich mit unsern Nachbarn drüben über der Grenze im Kloster Mariaberg; ich weiß, ihr habt als ein geschickter Zeugschmied bei den Mönchen öfter zu thun; haben sie denn euch wegen eures Glaubens noch nicht zugesetzt?"

Der alte Trau lächelte und sprach: „Ja, das haben sie wohl; ich hab's ihnen aber verleidet."

„Das müßt ihr uns erzählen, Alterchen!" — rief der Arzt.

„Ja, gebt uns noch die Geschichte zum Besten!" — sprach auch der Pastor.

Trau. „Nun, wenn's die Gesellschaft hören will, so kann ich damit dienen. Die Herren Patres dort sind seit Jahren meine guten Kunden und immer gar freundlich gegen mich. Wenn der alte Trau kömmt, bringt Bruder Kellermeister immer einen Schoppen vom Besten. Da saßen einmal so Vier von den guten Herren mit mir zusammen und setzten mir beim Krüglein Wein tüchtig zu: ich sollte doch katholisch werden! Was denn an meinem lutherischen Glauben wäre? Der Luther brennte ja längst in der Hölle! — Ich antwortete: Mit

nichten, meine Herren, da sind Sie falsch berichtet! Ja, auf des Papstes Befehl mußte wohl der Teufel dem Luther einen Platz oben an in der Hölle geben. Aber, sehen Sie! — der Luther war so dick und machte sich so breit. Da kam denn der Teufel und sprach: „„Was da, du dicker Luther! Marschir' 'naus! Pack dich in deinen Himmel! Du nimmst mir in der Hölle zu viel Platz weg; wo du sitzest, da bring' ich ein halb Dutzend von meinen lieben Jesuwidderchen unter. Dein Fett will ja auch hier gar nicht brennen; aber meine hübschen dürren Jesuwidderchen, die brennen lichterloh, wie trockne Schindeln!““ — Na, drauf lachten denn die Herren Patres tüchtig und ließen mich in Ruhe!“

So erzählte Trau, und Alle am Tische lachten herzlich über das Histörchen.

„Aber“ — fuhr er fort — „es kam auch ernstlicher. Da ist dort ein Pater Norbert, ein gar frommer und grundgelehrter Herr; der versteht viel von den Naturwissenschaften, und ich habe oft an seinen Instrumenten 'was zu machen. Der war immer besonders freundlich gegen mich, obgleich er nie einen Schoppen mit mir trank. Einmal nun, wo ich lange auf seiner Zelle hantirt hatte, fing er ganz vertraulich an und sprach mir viel von der alleinseligmachenden Kirche, die sorge wie eine Mutter für unsre Seligkeit; ich solle doch mein Bestes wahrnehmen und wieder in ihren Schooß zurückkehren, denn als Lutheraner stünde ich draußen. — Ich sah's dem Pater an, es war ihm ein heiliger Ernst, er meinte es wirk-

lich gut. Da nahm ich's auch ernst und sprach: Herr Pater, was ihr mir da sagt von der Mutter Kirche, das versteh' ich gar wohl. Ich bin auch ein getaufter Christ, und nicht wahr? — meine Taufe lasset ihr gelten? — Ja! sagte er. — Nun sehet, fuhr ich fort, die Kirche, in der ich getauft bin, hat mich gar treu gepflegt. Sie hat mir Gottes Wort deutsch in die Hand gegeben; da kann ich selber nachsehen, ob sich's also verhält, wie mir von ihren Dienern gelehrt wird. Sie hat mir auch schon in der Jugend den Katechismus mit kurzer, klarer, körnigter Auslegung gegeben; o, das ist ein golden Büchlein, an dessen Lehre hält sich auch noch in den alten Tagen meine Seele fest. Sie hat mir dazu ein Gesangbuch gegeben voll schöner Kernlieder, für Freud und Leid, zur rechten Herzstärkung allewege! Und sie läßt mir allsonntäglich Gottes Wort predigen in erbaulichem Gottesdienst, und so oft ich's brauche, läßt sie mir das heilige Abendmahl reichen nach der Einsetzung des Herrn. Ist das nicht eine treue Mutter?! O, saget nicht, ich stünde außerhalb der rechten Kirche. Ich bin ein Glied in ihr, so wahr ich lebe; das hab' ich sattsam erfahren. Die Kirche selber kann mich freilich nicht selig machen; aber treulich geholfen hat sie mir zu meiner Seligkeit. Denn frei hat sie mich gemacht im rechten lebendigen Glauben von allem Aberglauben und Unglauben, und mein Glaube, den ich so in ihr gelernt, ja der macht mich wahrhaftig und gewiß selig. Mit dem habe ich ja den ewigen Grund meiner Seligkeit erkannt, ergriffen und halte ihn nun so fest, daß

ihn mir selbst die Kirche, wenn sie wollte, nicht wieder nehmen kann. Ja, ja! — sprach ich, und das Herz war mir ganz warm geworden —:

Der Grund, da ich mich gründe,
Ist Christus und sein Blut;
Der machet, daß ich finde
Das ew'ge wahre Gut:
An mir und meinem Leben
Ist nichts auf dieser Erd;
Was Christus mir gegeben,
Das ist der Liebe werth! —

Der Pater sagte mir weiter nichts darauf; aber böse wurde er mir drum nicht; er drückte mir gar freundlich zum Abschied die Hand und gibt mir immer noch Vielerlei zu thun; doch mit dem Bekehren läßt er's sein." —

Das Essen war schon längst vorüber. Diese Geschichte hatte mit ihrem Schlusse Alle wieder recht ernst gestimmt.

Da hob der Pastor an: „Es ist über unsern Gesprächen spät geworden, und Zeit, daß wir an's Heimgehen denken! Nun denn, wohlan, laßt uns unsern Dankschluß machen!"

Alle verstanden ihn wohl, wie er hiermit an den guten, alten Brauch erinnere; sie sammelten sich in rechter Andacht und sangen:

Nun danket alle Gott
Mit Herzen, Mund und Händen,
Der große Dinge thut
An uns und allen Enden,

Der uns von Mutterleib
Und Kindesbeinen an
Unzählich viel zu gut
Und noch jetzund gethan.

Der ewig reiche Gott
Woll uns bei unserm Leben
Ein immer fröhlich Herz
Und edlen Frieden geben,
Und uns in seiner Gnad
Erhalten fort und fort,
Und uns aus aller Noth
Erlösen hier und dort.

Lob, Ehr und Preis sei Gott,
Dem Vater und dem Sohne
Und auch dem heil'gen Geist,
Im hohen Himmelsthrone,
Dem dreieinigen Gott,
Als er ursprünglich war,
Auch ist und bleiben wird
Jetzund und immerdar!

Nach diesem Liede erhoben sich Alle unter herzlichen Glückwünschen, und die Gäste schickten sich an zum Aufbruch. Vorher aber ging noch die ganze Gesellschaft hinüber zur Frau Elisabeth. Diese hatte eben ihre kleine Gertrud gefüttert und sah gar fröhlich aus. Dem Meister Willig aber gab's immer

einen Stich in's Herz, so oft er daran gedenken mußte, daß das Kind nicht mehr von der Mutter Brust genährt werden könnte. Er blickte zu Gott empor und sandte den heißen Wunsch hinauf, die frühe Entwöhnung möge dem lieben Töchterchen nichts schaden.

„Gott hat bis hieher geholfen! Er helfe weiter zu allem Heil und Guten!“ — sprach jetzt der Pastor und nahm segnend Abschied von der Wöchnerin.

Da erhob Lisbeth ihre frommen Augen und sprach: „Sie haben drüben so andächtig unser Danklied gesungen; mir war's, als würde dadurch unser ganzes Haus recht geweihet. O bitte! Singen Sie hier doch auch einen Vers für unser neugetauftes Töchterchen; ich meine den: Ach bleib mit deinem Segen!“

Und Alle sangen:

Ach bleib mit deinem Segen
Bei uns, du reicher Herr!
Dein Gnad' und all's Vermögen
In uns reichlich vermehr!

Willig aber stimmte sogleich noch den folgenden Vers an, und sie sangen das Lied, unser rechtes evangelisches Bittlied, vollends hinaus:

Ach bleib mit deinem Schutze
Bei uns, du starker Held!
Daß uns der Feind nicht trutze,
Noch fäll' die böse Welt.

Ach bleib mit deiner Treue
Bei uns, mein Herr und Gott!
Beständigkeit verleihe,
Hilf uns aus aller Noth! —

Schon beim Beginn des Gesanges war die Abendsonne aus einer segensschwangeren Wolke hervorgetreten und warf ihre Strahlen in das Zimmer, daß es über und über im goldnen Scheine glänzte. Es war Allen, als ob Gott sein Ja und Amen zu den Bitten des Liedes geben wolle. Frau Gertrud aber nickte ihrem Sohn und Lisbeth zu, als wollte sie sagen: „Wißt ihr's noch? Jetzt ist's wieder so und noch viel schöner!" Beide verstanden sie wohl und blickten froh einander an. — — —

Die Gäste waren geschieden. Meister Willig, der alte Trau, Mutter Gertrud und Vetter Nick hatten ihnen bis vor die Hausthür das Geleit gegeben.

Als sie zurückkamen, rief der kleine Wilhelm aus der Werkstatt ihnen zu: „kommt doch herein und sehet, was für ein schönes Taufgeschenk ich vorhin der kleinen Gertrud gemacht habe."

Sie folgten dem Rufe. Da zeigte ihnen der Knabe drei Büchlein, die er mit Hilfe des Lehrburschen aus dem Papierabfalle gar nicht ungeschickt angefertigt hatte. Willig freuete sich sehr darüber.

„Nun will ich's euch aber auch sagen," — sprach der Kleine altklug — „was das für Bücher sein sollen. Das

große, dicke da, das ist die Bibel; das andere schmale ist ein Gesangbuch, sowie der Mutter ihr's, und das kleine mit dem bunten Deckel ist der Katechismus. Das ist mein Eingebinde für's Schwesterchen!"

„Da hast du das beste Eingebinde getroffen!" — sagte der alte Trau. „Ja, ja, Fritz! Das ist das Eingebinde, welches der liebe Gott uns Allen mit der Taufe beschert hat. Wer mit diesem heranwächst, dem kann's nicht fehlen, der bleibt im rechten vollen Taufsegen und lebt seinem Gott zu Ehren, den Menschen zur Freude und sich selber zum Heil!"

„Ja!" — antwortete Willig — „fortan sollen Bibel, Gesangbuch und Katechismus recht meine Lebensbücher sein!"

Alle standen im Kreise um den kleinen Wilhelm herum und bewunderten, ihm zur großen Freude, die hübschen Büchlein. Besonders Vetter Nick; der klopfte dem Knaben vertraulich auf die Schulter und nickte munter dazu: „Hast's brav gemacht, Path Wilmchen! 's steckt schon ein ganzer Buchbindermeister in dir! Hab's lange gemerkt, dein Teichbad ist dir gut bekommen; hast den wilden Jungen drin gelassen und bist ein anderer Kerl geworden. 's war so eine kleine Nachtaufe. Gott lasse sie dir für immer gesegnet sein!"

Dem guten Vetter war unter seinem Scherze bei der Erinnerung an jenen so folgenreichen Fall das Herz etwas weich geworden; den Andern ging's auch so.

Da öffnete sich plötzlich die Thür, und Frau Helfrich rief

mit fröhlicher Stimme in die Werkstatt: „Platz da! Jetzt kömmt noch hoher Besuch!“

Und siehe, da trat Frau Lisbeth herein und trug in dem neuen Kindermantel ihr Töchterchen. Noch rosiger, als die Farbe des Mantels war, lachte ihr Gesicht Allen entgegen. „Ich wollte gern euch heute noch besuchen; 's ist mein erster Ausgang die Treppe herab!“

Da gab's einen allgemeinen Jubel! Der Wilhelm sprang um die Mutter und das Schwesterchen herum; und Willig konnte sich nicht halten, kriegte sein munter Frauchen bei'm Kopfe und küßte es sammt der kleinen Gertrud, die mit ihren hellen Äuglein unerschrocken drein schauete, herzhaft ab.

„Dank, Dank! liebes Lieschen!“ — rief er dann — „daß du mich heute noch in der Werkstatt besuchst. So wird die auch wieder recht eingeweihet!“ —

„Nun!“ — sprach der alte Trau — „so lasset es uns doch Alle thun! Uns Allen springt das Herz vor Freude, uns Alten auch. Wir sind so im Herrn vergnügt! Da paßt recht der Vers: So kommet vor sein Angesicht mit jauchzenvollem Springen! — Ich dächte, wir sängen ihn jetzt!“ —

Der Alte hatte es mit dieser Aufforderung bei Allen getroffen. Wie sie dastanden im traulichen Kreise, stimmten sie aus Herzensgrunde an:

So kommet vor sein Angesicht
Mit jauchzenvollem Springen;

Bezahlet die gelobte Pflicht
Und laßt uns fröhlich singen:
Der Herr hat Alles wohl bedacht
Und Alles, Alles recht gemacht;
Gebt unserm Gott die Ehre!

Als sie ausgesungen, rief Willig mit freudiger Rührung: „Lisbeth, weißt du noch, wie sich's hier angefangen hat? Wer hätte das gedacht, was alles kommen würde! Aber, Gott sei Lob und Dank! nun ist Alles gut!"

„Ja, nun ist Alles gut!" — sprach Lisbeth und der alte Trau und die Andern, alle tiefbewegt.

Ja wohl! Nun war Alles gut! Der Lichtfreund hatte eine Kindtaufe gefeiert im Geist und in der Wahrheit, und blieb fortan ein Freund des rechten Lichtes; und Gottes Segen ruhete auf ihm, auf Weib und Kindern und dem ganzen Hause.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Lichtfreund oder die Kindtaufe Eine bürgerliche Geschichte

Jena 1847

Coburg, Landesbibliothek -- D II 6/66
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940346-5